

# BIBLIOTHEKS MAGAZIN

MITTEILUNGEN  
AUS DEN STAATSBIBLIOTHEKEN  
IN BERLIN UND MÜNCHEN

3 | 2012



## IN DIESER AUSGABE

Eine Ausstellung der Superlative

Mein Schreibtisch steht in der  
Staatsbibliothek

„Mustergültige Berichte“ aus  
Berlin

Stimmen aus der Vergangenheit

75 Jahre Carmina Burana

„Chérissime, ich habe soeben  
Ihr Klavier erhalten ...“

Seltene gedruckte Bücher

Privileg oder Plagiat?

Über die Reproduktion eines  
wunderbaren Werkes

Bayern hat ein Literaturportal

Krieg und Bibliotheken:  
eine unendliche Geschichte?

„Konstruierte Sprachen für die  
globalisierte Welt“

Das DDR-Zeitungsportal der  
Staatsbibliothek zu Berlin

Ein Abend für ... Wolfgang Huber

Deutsch-taiwanesisches  
Bibliothekscooperation

Besser versorgen

Quimburga – oder das Ende  
einer Tragflughalle

Bibliotheca Musica – der Chor  
der Berliner Staatsbibliothek

## INHALT



Seite 3  
PRACHT AUF PERGAMENT – EINE AUSSTELLUNG DER  
SUPERLATIVE IN MÜNCHEN  
*Claudia Fabian*

Seite 10  
MEIN SCHREIBTISCH STEHT IN DER STAATSBIBLIOTHEK  
*Judith Schalansky*

Seite 12  
„MUSTERGÜLTIGE BERICHTE“ AUS BERLIN  
Ein Blick in die mikroverfilmten *despatches* des amerikanischen  
Generalkonsuls Frederick Raine vor 125 Jahren  
*Freddy Litten*

Seite 17  
STIMMEN AUS DER VERGANGENHEIT  
Eine kurdisch-musikalische Entdeckung im Nachlass von Oskar Mann  
*Mojtaba Kolivand*

Seite 22  
75 JAHRE CARMINA BURANA  
Festakt und Ausstellung des Carl-Orff-Zentrums in  
der Bayerischen Staatsbibliothek  
*Reiner Nägele*



Seite 27  
„CHÉRISIME, ICH HABE SOEBEN IHR KLAVIER ERHALTEN ...  
Die Erwerbung eines Briefes von Frédéric Chopin  
für die Staatsbibliothek zu Berlin  
*Martina Rebmann / Eveline Bartlitz*

Seite 31  
SELTENE GEDRUCKTE BÜCHER  
Zur Restaurierung von Bänden aus der Sammlung *Libri impressi rari*  
*Katrin Böhme*

Seite 37  
PRIVILEG ODER PLAGIAT?  
Nachforschungen über eine Neuerwerbung  
*Margit Heumüller*

Seite 38  
DER MERCATORATLAS VON 1595  
Über die Reproduktion eines wunderbaren Werkes  
*Armin Sinnwell*



Seite 44  
DAS BLAUE VOM HIMMEL  
Bayern hat ein Literaturportal  
*Stephan Kellner*

Seite 48

DER DEUTSCH-RUSSISCHE BIBLIOTHEKSDIALOG  
Krieg und Bibliotheken: eine unendliche Geschichte?  
*Olaf Hamann*



Seite 52

„EINE SPRACH' DEM ERDENRUND“  
Ausstellung und Symposium zum Thema  
„Konstruierte Sprachen für die globalisierte Welt“  
*Andrea Pia Kölbl*

Seite 56

„BIS WANN GAB ES EIGENTLICH LEBENSMITTELKARTEN IN DER DDR?“  
Das DDR-Zeitungsportal der Staatsbibliothek zu Berlin  
*Almut Ilsen*

Seite 60

EIN THEOLOGE, AN DEM MAN NICHT VORBEIKOMMT  
Ein Abend für ... Wolfgang Huber in der Staatsbibliothek zu Berlin  
*Mareike Rake*



Seite 64

DEUTSCH-TAIWANESISCHE BIBLIOTHEKSKOOPERATION  
*Klaus Ceynowa*

Seite 66

BESSER VORSORGEN  
Die „Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen  
Kulturguts“ (KEK) an der Staatsbibliothek zu Berlin  
*Ursula Hartwig*

Seite 70

QUIMBURGA – ODER DAS ENDE EINER TRAGLUFTHALLE  
*Elisabeth Fischbach*



Seite 74

DER BERLINER MITARBEITERCHOR BIBLIOTHECA MUSICA  
Öffentlichkeitsarbeit nach außen und Zusammenhalt nach innen  
*Ulrike Hollender*

Seite 79

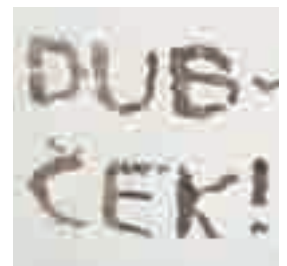
STELE MIT AUFSCHRIFT DUB-ČEK INSTALLIERT  
*Jeanette Lamble*

Seite 80

BILDKALENDER DER STAATSBIBLIOTHEK FÜR 2013

Seite 81

KURZ BERICHTET



## PRACHT AUF PERGAMENT – EINE AUSSTELLUNG DER SUPERLATIVE IN MÜNCHEN

Der Evangelist Matthäus aus dem Perikopenbuch Heinrichs II. wird uns vom 19. Oktober 2012 bis 13. Januar 2013 auf vielen Plakaten in München und darüber hinaus zu der einmaligen Ausstellung „Pracht auf Pergament – Schätze der Buchmalerei von 780 bis 1180“ einladen, die die Bayerische Staatsbibliothek in Zusammenarbeit mit der Kunsthalle der Hypo-Kulturstiftung veranstaltet. Der goldene Hintergrund, sein purpurnes Gewand, das Buch, in dem er schreibt, das geschlossene Buch in seinem Schoß sollen die Passanten neugierig machen und auf etwas ganz Besonderes einstimmen. Die Tresore der Bayerischen Staatsbibliothek öffnen sich hier weit und einladend nicht nur für die

vielen Wissenschaftler und an Kultur Interessierten, sondern für alle, die im Spätherbst, der Advents- und Weihnachtszeit durch die Münchner Innenstadt eilen oder extra angereist kommen und plötzlich aufmerksam werden, sich auf eine Begegnung einlassen mit Büchern, der Buchmalerei längst vergangener Jahrhunderte, Menschen, die sich spontan faszinieren lassen oder sich vielleicht erinnern an Bilder aus Schulbüchern oder von Kunstpostkarten.

Mit 75 höchstrangigen Handschriften, 72 aus dem Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek, ergänzt um drei Leihgaben der Staatsbibliothek Bamberg, wird in einem in solcher Fülle nur mit diesem Bestand mög-

Dr. Claudia Fabian  
ist Leiterin der Abteilung  
Handschriften und Alte Drucke der  
Bayerischen Staatsbibliothek









lichen Umfang ein Überblick über die ältesten Zeugnisse deutscher, vor allem süd-deutscher Buchmalerei geboten, die zu den größten kulturellen und künstlerischen Leistungen dieser frühen Jahrhunderte zählt. Die Bayerische Staatsbibliothek zeigt zentrale Stücke ihrer im Bereich der ottonischen Handschriften weltweit einmaligen und für alle vier Jahrhunderte höchst-rangigen Sammlung. Aufgrund der Werte der Objekte und der konservatorischen und restauratorischen Standards kann eine so umfassende Ausstellung nur in München realisiert werden, da längere Transportwege eine Belastung für die Exponate darstellen. Etwa 25 Handschriften werden erstmals überhaupt bzw. außerhalb der Bayerischen Staatsbibliothek gezeigt.

Die Codices werden in fünf Themenkreisen präsentiert, die den Gang durch die Ausstellung und die Aufbereitung im Katalogband vorgeben. Am Anfang stehen die karolingischen Handschriften und ihre Entwicklung vom späten 8. Jahrhundert bis um 900 mit 13 Codices. Die Anfänge und die Blütezeit der ottonischen Buchmalerei werden mit 15 Handschriften dargestellt, gefolgt von zwölf Prachthandschriften aus dem Umkreis der Kaiser, die den Höhepunkt der Ausstellung bilden. Im vierten Abschnitt zeigen 17 Handschriften Kontinuität und Wandel der Buchmalerei im 11. Jahrhundert, den Ausklang bieten 18 Codices der Romanik bis zum Jahr 1180. Die älteste Handschrift stammt noch aus der Zeit des letzten bayerischen Herzogs aus dem Geschlecht der Agilolfinger, Tasilos III., der 788 von Karl dem Großen abgesetzt wurde. Der Einfluss zeitgenössischer italienischer Werke auf die bayerische Buchmalerei wurde wohl durch seine Frau, die Tochter eines Langobarden-

königs, begünstigt. Diese Vorbilder wurden im Ingolstädter Evangeliar in hervorragender Weise mit insularen Elementen verbunden. Die von den Ungarneinfällen verschonten karolingischen Codices aus den südostdeutschen Malzentren Salzburg, Tegernsee und Freising zeugen von der hohen Qualität der künstlerischen Produktion im 9. Jahrhundert. Die ottonische Buchmalerei, vor allem unter den Kaisern Otto I.–III. und Heinrich II. von etwa 950 bis 1050, ist eine der glanzvollsten und faszinierendsten Epochen der frühen abendländischen Buchkunst. Sie wird von drei Hauptquellen, der karolingischen, der spätantiken und der byzantinischen Kunst geprägt. Es entstanden höchst originelle Werke mit neuen Inhalten und Formen. Zu den besonderen Errungenschaften der ottonischen Künstler gehören die großartigen Herrscherbilder. In ihnen spiegeln sich die Verbindung zwischen Kaiserherrschaft und Weltherrschaft Christi. Diese in der christlichen Kunst nie dagewesene Verherrlichung des Kaisers entsprach der politischen Ideologie eines sakralen, christozentrischen Königs- bzw. Kaisertums. Ihr zum Dienst stand eine Christus-bezogene Kunst. Die Entstehung und Entwicklung von Zyklen, die wichtige Ereignisse aus dem Leben Christi erzählen, waren wichtigstes Anliegen und hervorragende Leistung dieser Künstler. Zum Wesen der Herrschaftsideologie gehörte die Liturgie. Weltliche und kirchliche Fürsten, Könige und Kaiser gaben bei den besten Schreibschulen und Malzentren zahlreiche liturgische Handschriften in Auftrag. Gehüllt in Goldschmiedeeinbände, die mit Edelsteinen, Kameen und Elfenbeinreliefs, darunter Spolien aus der Antike, aus Byzanz und der karolingischen Zeit, verziert sind, zeugen diese prachtvoll und mit viel Gold

Seite 4:  
*Evangeliar Ottos III., Clm 4453,*  
Vorderdeckel

Sakramentar Heinrichs II., Clm 4456,  
Blatt 11r



reich illuminierten, sakralen Objekte von einer höchst anspruchsvollen und raffinierten Kunst. Vier der gezeigten Handschriften von der Reichenau wurden bereits im Jahr 2003 in das Weltdokumentenerbe der UNESCO aufgenommen, das 2012 zwanzigjähriges Bestehen feiert. Für die herausragende Stellung Regensburgs als Zentrum für die Herstellung von Prachtcodices sprechen zwei hervorragende liturgische Handschriften, das Evangelistar der Äbtissin Uta und das Sakramentar Heinrichs II., dessen prunkvoller Buch-

schmuck auf den Codex Aureus des karolingischen Kaisers Karls des Kahlen zurückgeht. Die ottonische Buchmalerei überdauerte die sächsischen Herrscher bis weit in die salische Zeit hinein. Der Übergang zur romanischen Kunst lässt sich zeitlich nicht genau festmachen. Diese Kontinuität im 11. Jahrhundert bis hin zur Schwelle der Romanik, die Herausbildung der romanischen Buchkunst sowie ihre Blütezeit bis 1180 werden anhand weiterer herausragender Handschriften veranschaulicht.

Im Ausklang des Jahres erlaubt die Vielzahl der reich illuminierten liturgischen Bücher nicht nur Freude an der Betrachtung der Buchmalerei, sondern auch Rückbesinnung auf die lange Tradition christlicher Kultur, die bis heute lebendig ist. Zwanzig Evangeliare, liturgische Bücher mit dem vollständigen Text der vier Evangelien, elf Evangelistare oder Perikopenbücher, in denen die Texte der Evangelienlesungen nach dem Kirchenjahr zusammengestellt sind, bieten einen reichen Einblick in die christliche Ikonographie, zeigen Bilder des Glaubens und der Heilsgeschichte, von der Geburt Christi, der Taufe im Jordan über die Wundertaten und Szenen aus seinem Leben, bis zum Einzug in Jerusalem, dem letzten Abendmahl, der Kreuzigung, Auferstehung, Himmelfahrt und Pfingsten. Man kann auch ansatzweise erkennen, wie diese liturgischen und christlichen Werke in das kulturelle Umfeld des Wissens und der Geschichte ihrer Zeit eingebunden waren, und neugierig werden auf den reichen Handschriftenbestand der Bayerischen Staatsbibliothek, der hierzu weit mehr bietet als die Ausstellung aufgrund ihres Schwerpunkts in der Buchmalerei zeigen kann.



Eberhard-Psalter, Clm 7355, Blatt 5v

Die wissenschaftlichen Vorarbeiten, die für eine solche Ausstellung notwendig sind, sind auf höchstem Niveau geleistet. Alle Werke sind in wissenschaftlichen Handschriftenkatalogen zur Buchmalerei der jeweiligen Zeit und zu den Beständen etwa der Dombibliothek Freising oder von St. Emmeram in Regensburg erschlossen. Von wichtigen Spitzenstücken gibt es Faksimiles (mit fundierten Kommentarbänden) und CD-ROM-Editionen. In dem von der EU finanzierten Projekt Europeana Regia, das am 30. Juni 2012 endete, konnte die Bayerische Staatsbibliothek als Projektpartner 324 Handschriften der karolingischen Zeit digitalisieren und in ihrem Textbestand ausführlich beschreiben, darunter auch alle in der Ausstellung gezeigten. In Vorbereitung der Ausstellung wurden soweit möglich von allen präsentierten Handschriften Voldigitalisate erstellt, die über den Katalog der Bayerischen Staatsbibliothek und das Kulturportal Europeana aufrufbar sind. Die Restauratoren der Bayerischen Staatsbibliothek haben alle ausgestellten Codices sorgfältig konservatorisch und restauratorisch betreut. Dabei gilt es nicht nur die erkenntlichen Schwachstellen etwa am Buchrücken oder in der Bindung vor weiteren Belastungen zu schützen, sondern auch die Malschicht zu begutachten und bei Bedarf zu festigen, um den Ausbruch auch von kleinsten Teilen der Farbschicht zu vermeiden. Zwar darf man sich – gerade im Vergleich mit den wenigen in der Ausstellung gezeigten Gebrauchshandschriften – wundern, wie neuwertig viele der reich illuminierten Pergamenthandschriften wirken. Doch jedes Blättern und jedes aufgeschlagene Präsentieren stellen durch die Spannungen zwischen Malschicht und Tierhaut, katalysiert von Temperatur und Feuchtigkeit, Belas-

tungen dar. So aufwändig diese Arbeiten sind, so sehr kommen sie der kontinuierlichen Betreuung und Pflege dieses Spitzenbestands zugute.

Als Mitveranstalter stellt die Kunsthalle der Hypo-Kulturstiftung ihre zentral gelegenen Räume zur Verfügung, bringt ihr exzellentes Renommée in der Realisierung hochrangiger, gut besuchter Ausstellungen genauso ein wie signifikante Investitionen, die der Präsentation vor Ort, der Öffentlichkeitsarbeit und auch der konservatori-

Seite 8:

*Bamberger Apokalypse, Msc. Bibl. 140, Blatt 31v*

(Foto: Staatsbibliothek Bamberg)

*Uta-Evangelistar, Clm 13601, Vorderdeckel*







schen Betreuung und der Digitalisierung der Objekte durch die Bayerische Staatsbibliothek zukommen. Das hier eingesetzte Finanzvolumen übersteigt das Jahresbudget der Bayerischen Staatsbibliothek für Ausstellungen um ein Vielfaches. Die aufgrund des hohen Alters und des immensen Werts der Ausstellungsobjekte angezeigten höchsten Präsentations- und Sicherheitsstandards sind auf hervorragendem Niveau gegeben. Für die Exponate werden eigene Vitрины gebaut, an deren Ausstattung die Bayerische Staatsbibliothek mitwirkt. All dies ermöglicht das der Einmaligkeit des Ereignisses und der Objekte angemessene großzügige Zelebrieren der Originale.

Modernste technische Verfahren erlauben einen vollständigen Einblick in die digitalisierten Objekte. Das hilft, das Grundproblem jeder Buchausstellung zu überwinden, dass nur eine ausgewählte Doppelseite gezeigt werden kann. Einmal mehr steuert die Bayerische Staatsbibliothek in Zusammenarbeit mit dem Fraunhofer-Institut mit einem aus dem BSB-Explorer weiterentwickelten gesteuerten Präsentationssystem, das jetzt auch die dreidimensionale Wahrnehmung der Handschrift erlaubt, eine Weltneuheit bei. Ferner werden Touchscreens und natürlich ein Audioguide, viele verschiedene Führungen und eine Werbe-App den Besuchern angeboten. Ein hochrangiges Vortragsprogramm in der Bayerischen Staatsbibliothek begleitet die Ausstellung. Der Quaternio Verlag gestaltet einen Kalender für 2013 mit Motiven der Ausstellung und veröffentlicht den seit langem erwünschten originalformatigen Bildband zum Uta-Evangelistar mit einer Faksimile-Beilage und ausführlichen Erläuterungen



Salzburger Perikopenbuch,  
Cm 15713, Blatt 1v

von Karl-Georg Pfändtner in der Schriftenreihe der Bibliothek.

Wer könnte besser als der visionäre Evangelist Lukas aus dem Evangeliar Ottos III., das als Höhepunkt im Zentrum der Ausstellung steht neben dem Perikopenbuch Heinrichs II., aus dem das Plakatmotiv stammt, in seiner künstlerischen Einmaligkeit und Vollendung, seiner Dynamik, der



Evangeliar Ottos III., Cm 4453,  
Blatt 139v

Fülle der Bücher in seinem Schoß, den zum Himmel gewandten Augen und ausgestreckten Armen die vielfältigen Perspektiven dieser Ausstellung versinnbildlichen. Ein Ausschnitt dieses Bilds ist auf der Rückseite des im Hirmer-Verlag erscheinenden, reich illustrierten, hervorragend gestalteten und hoch informativen Katalogbands zu sehen. Der Katalog lädt ein zu Einblicken und Entdeckungen, zur Erbauung und Freude, zum Blättern und Betrachten der Bilder, aber auch zum Lesen und zur näheren Beschäftigen mit

der Buchmalerei von 780 bis 1180. Der Besuch dieser Ausstellung öffnet – wie die Gestaltung des Katalogcovers zeigt – in der Adventszeit ein ganz besonderes Fenster. Kommen Sie zahlreich – wir erwarten 100.000 Besucher.

Mein besonderer Dank gilt Dr. Béatrice Hernad, Kuratorin der Ausstellung an der Bayerischen Staatsbibliothek, und Prof. Dr. Christiane Lange, Direktorin der Kunsthalle der Hypo-Kulturstiftung.

*Judith Schalansky, geboren 1980 in Greifswald, zählt mit „Fraktur mon Amour“ (2006), „Blau steht dir nicht. Matrosenroman“ (2008) „Atlas der abgelegenen Inseln. Fünfzig Inseln, auf denen ich nie war und niemals sein werde (2009)“ und „Der Hals der Giraffe. Bildungsroman“ (2011) zu den bedeutendsten jüngeren deutschsprachigen Schriftstellerinnen (und zugleich Buchgestalterinnen). Sie macht kein Geheimnis daraus: Ihre Bücher entstehen überwiegend in unserem Lesesaal am Kulturforum. Wir sind ein wenig stolz darauf und waren neugierig: und so haben wir sie gebeten, uns mehr über ihre Zuneigung zur Staatsbibliothek zu erzählen.*

## MEIN SCHREIBTISCH STEHT IN DER STAATSBIBLIOTHEK

Judith Schalansky  
ist Schriftstellerin. Sie lebt in Berlin

Stets steigt meine Stimmung, sobald ich das Drehkreuz passiere, den Inhalt meines transparenten Beutels der Einlasskontrolle darbiere und in den Ausleihbereich schlen-dere. Dort halte ich Ausschau nach den beiden letzten Ziffern meiner Benutzer-nummer, die sich nicht geändert hat, seit ich vor 13 Jahren meinen ersten Ausweis erhielt.

Ich erinnere mich genau: Ich war gerade 19 Jahre alt geworden und erst seit weni-

gen Wochen in der Stadt, als ich zum ers-ten Mal die breite Treppe hinaufstieg; Licht fällt durch die bunten Glasbausteine, der lindgrüne Teppich schluckt die Geräusche der Schritte.

Undenkbar, dass ich ohne diesen Ort auch nur eines meiner Bücher geschrieben hätte. Es vergeht kaum eine Woche, in der ich mich nicht hierher begeben, in die Fabrik ohne Chef, mich in die stumme Gemeinschaft der Arbeitenden einfüge.

(Foto Seite 11: Carola Seifert)





Hier habe ich in Druckerei-Musterbüchern gebrochene Schriften für mein typografisches Compendium „Fraktur mon Amour“ gesucht, alte Stadtführer von Greifswald und Riga und Marine-Bildbände für meinen Matrosenroman „Blau steht dir nicht“ konsultiert und für meinen letzten Roman „Der Hals der Giraffe“ veraltete paläontologische Literatur studiert. Jedes Buch ist zuallererst ein Forschungsprojekt für mich. Und die Recherche beginnt stets hier. Die Idee für meinen „Atlas der abgelegenen Inseln“ kam mir vor dem mannshohen Globus im Kartenlesesaal, als ich mir die Namen all jener einsamen Flecken Land notierte, die in den Ozeanen verloren gegangen zu sein schienen. Endlich hatte ich einen Grund, einmal im Kartenlesesaal zu arbeiten, in den ich mir in den folgenden Monaten immer mehr Inselkarten bestellte. Ein besonderer Moment war, als

ich auf einem der älteren Globen den Eintrag „Einsamkeit“ in der Arktis las und entdeckte, dass es tatsächlich eine Insel mit diesem Namen gibt. Da wusste ich: Das muss die erste Insel in meinem Atlas werden und der erste Satz würde lauten: „Die Einsamkeit liegt im Nordpolarmeer.“ Wer würde da widersprechen?

Manchmal schiele ich auf den Nachbartisch, lese die abenteuerlich anmutenden Arbeitstitel der im Entstehen begriffenen Forschung und ertappe mich dabei zu überlegen, wer das alles lesen soll. Doch wenn sich dann am Abend die Reihen lichten, die Sonne den leeren Platz vor dem Panoramafenster rot färbt, weiß ich wieder, dass das letztendlich gar nicht so wichtig ist. Die Hauptsache ist, dass wir weitermachen. Hier, in der Staatsbibliothek.

## „MUSTERGÜLTIGE BERICHTE“ AUS BERLIN

### Ein Blick in die mikroverfilmten *despatches* des amerikanischen Generalkonsuls Frederick Raine vor 125 Jahren

Dr. Freddy Litten  
ist Referent für Mikroformen in der  
Abteilung Bestandsaufbau und  
Erschließung der Bayerischen Staats-  
bibliothek

„Das zweite Jahr meines Managements des Generalkonsulats nähert sich dem Ende und, glauben Sie mir, die Mühen haben meine mentalen und physischen Kapazitäten reichlich beansprucht. ... Das Leben als Konsul hat viele Reize, aber auch seine Nachteile.“

So eröffnete Frederick Raine (1822–1893), von 1885 bis 1889 amerikanischer Gene-

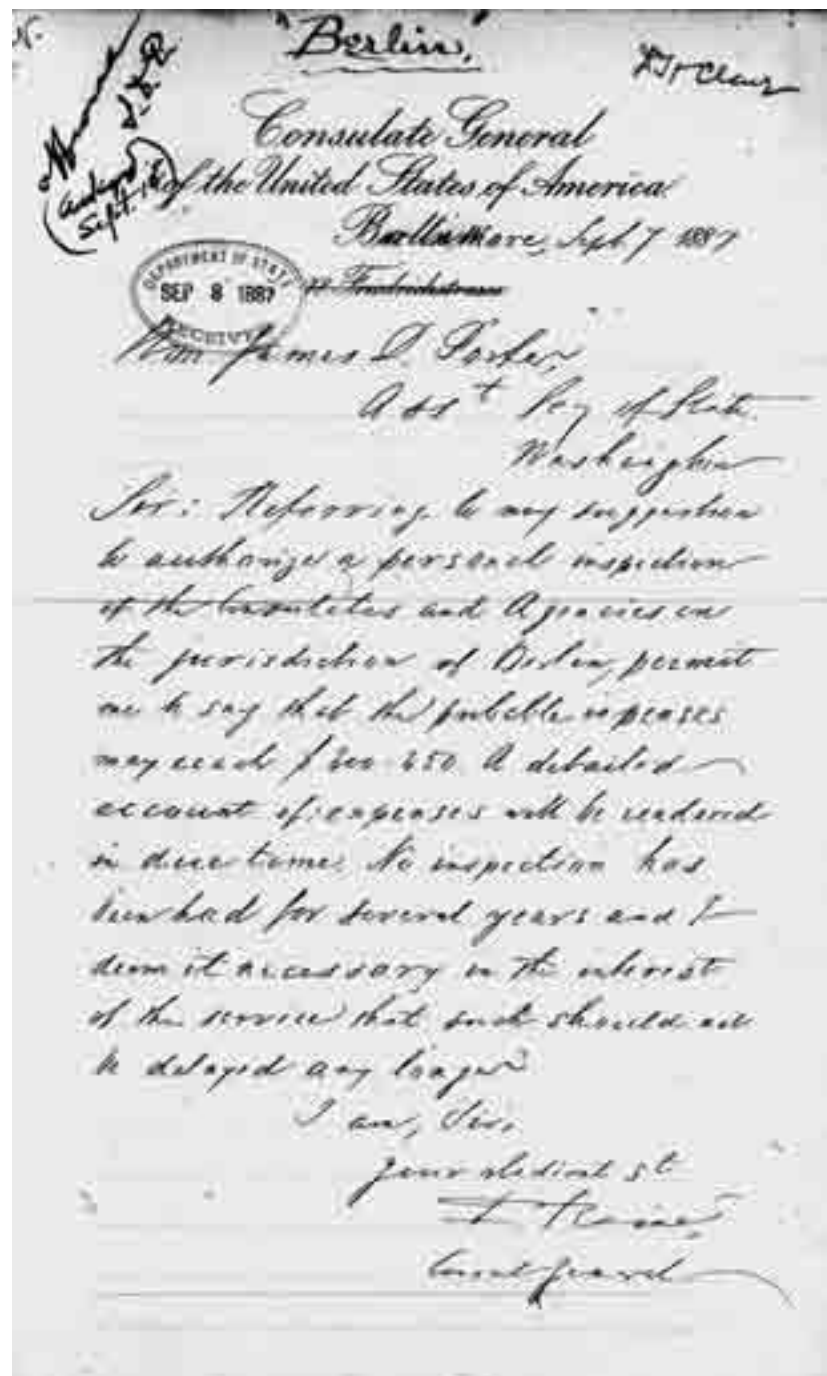
ralkonsul in Berlin, am 29. März 1887 ein Schreiben an den amerikanischen Außenminister Thomas F. Bayard, in dem er auf fast 18 Seiten nicht nur seine Tätigkeiten schilderte, sondern auch Reformvorschläge unterbreitete.

Dieser Brief findet sich auf der vierzehnten von insgesamt 27 Mikrofilmrollen, auf denen die Berichte der amerikanischen

Konsuln bzw. Generalkonsuln in Berlin an das amerikanische State Department zwischen 1865 und 1906 zu finden sind. (1906 fand eine radikale Neuordnung der Registratur des State Departments statt.) Diese Sammlung wiederum ist nur ein kleiner Teil der über 1.250 Rollen umfassenden Verfilmungen von Akten des State Departments zu Deutschland zwischen 1790 und 1966, die sich in den Magazinen der Bayerischen Staatsbibliothek befinden. Zwar enthalten diese Verfilmungen nicht den kompletten Bestand der einschlägigen Dokumente in den amerikanischen National Archives, aber mit mehr als einer Dreiviertelmillion Seiten stellen sie doch eine Fundgrube für Forschung, Lehre und Publizistik dar.

Unter den verschiedenen Arten, aus denen sich diese Überlieferungen zusammensetzen, dürften die *consular despatches* wenig bekannt und in deutschen Bibliotheken am seltensten sein. Die Bayerische Staatsbibliothek besitzt immerhin 294 Filmrollen mit solchen *despatches* aus Deutschland – den kompletten verfilmten Bestand. Sie reichen von den Unterlagen etwa der Konsuln in Augsburg zwischen 1846 und 1873 oder in Zittau zwischen 1897 und 1906 auf jeweils einer Filmrolle bis zu den 35 Filmrollen für Hamburg zwischen 1790 und 1906.

Aus dem Generalkonsulat Berlin wurden 1887 genau 100 Berichte an das State Department gesandt, wie eine Übersicht am 31. Dezember des Jahres ausweist; hinzu kommen die wenigen „privaten“ Schreiben, wie das von Raine an Bayard. Solche Berichte können recht knapp sein und lediglich als Empfangsbestätigung einer Anweisung aus Washington/DC dienen.



Sie können indes auch sehr umfanglich ausfallen: der jährliche Bericht über Handel und Industrie in Deutschland für die Jahre 1885/86 etwa, den Raine am 10. Januar 1887 absandte, umfasst 91 handgeschriebene Seiten – die 40 Anlagen nicht gerechnet. Er verweist auch auf den größ-





ten Wert dieser Art Überlieferungen und, wie Raine meinte, einen der größten Anreize der konsularischen Tätigkeit: „... die exzellente Gelegenheit für eine gründliche Studie der kommerziellen Angelegenheiten ...“. Gerade für die Wirtschaftsgeschichte, keineswegs nur für den deutsch-amerikanischen Handel, bilden die *consular despatches* eine interessante Quelle, natürlich abhängig von den Fähigkeiten und Sprachkenntnissen des jeweiligen Konsuls. Allerdings fand die Auswahl der amerikanischen Konsuln zu jener Zeit immer noch im Wesentlichen nach politischer Qualifikation statt (Kennedy, S. 146); die auch von Raine in seinem Rücktritts-

schreiben vom 18. Februar 1889 empfohlene Professionalisierung dieses Dienstes stand noch in der Zukunft.

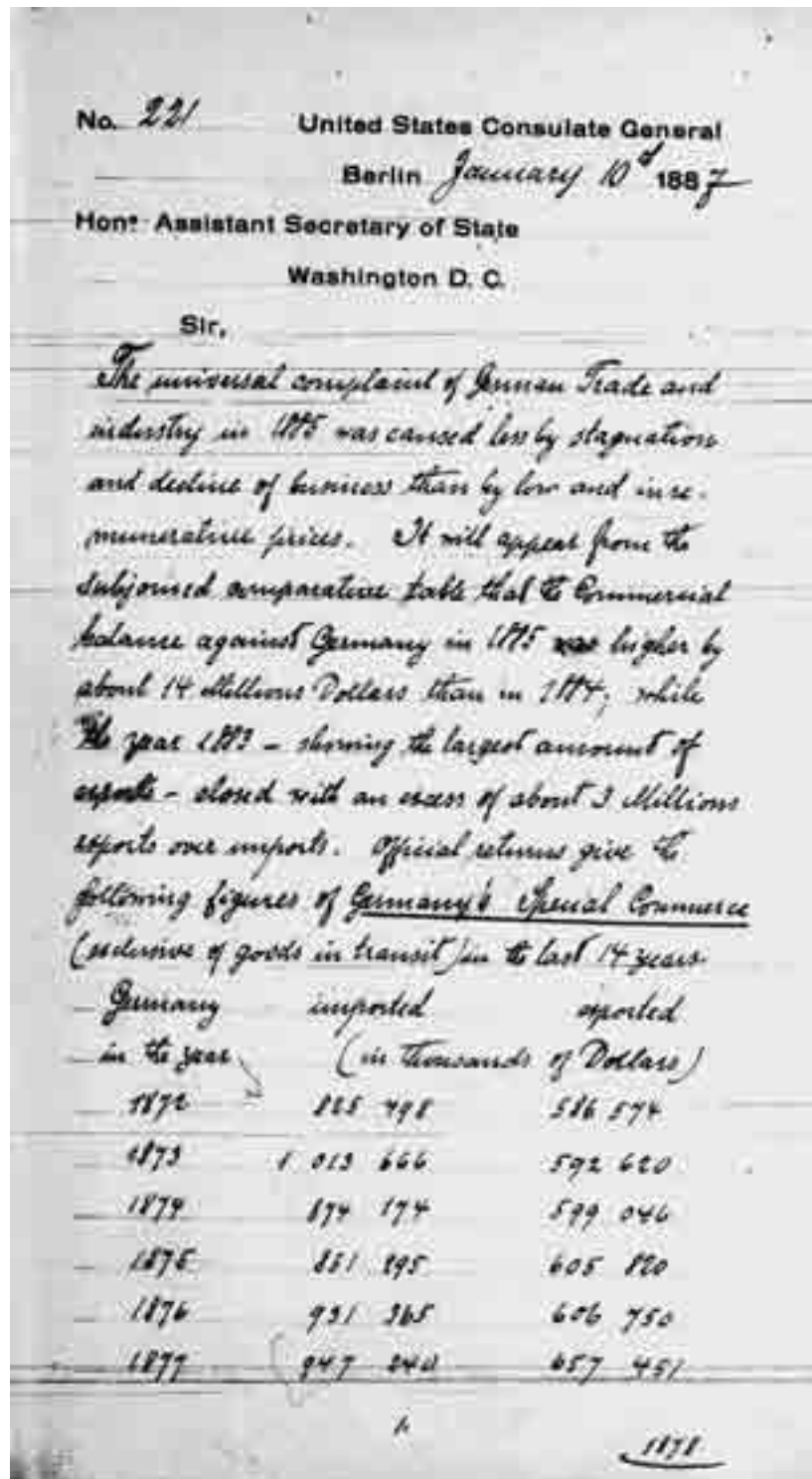
Frederick, eigentlich Heinrich Friedrich Raine, geboren am 13. Mai 1822 im damals preußischen Minden, war 1840 nach Baltimore/MD ausgewandert und gab dort seit 1841 den „Deutschen Correspondenten“ heraus, der sich gerade auch aufgrund der Geschäftstüchtigkeit Raines als eine der länger bestehenden deutschsprachigen Zeitungen in den USA etablieren sollte. Und auch ein langjähriger Bekannter bescheinigte Raine neben einer gewissen Korpulenz und allen Eigenschaften, die einen „Gentleman“ ausmachen, „ausgezeichnete Unternehmerqualitäten“ (Hewitt, S. 36). Im Laufe der Jahre engagierte er sich dann zusätzlich politisch auf Seiten der Demokraten und wurde 1885 vom frisch gewählten Präsidenten Grover Cleveland zum Generalkonsul in Berlin bestellt. Mit dessen (erstem) Amtsende 1889 zog es auch Raine nach Baltimore zurück.

Raine besaß also ein natürliches Interesse an wirtschaftlichen Angelegenheiten. Ob es sich nun um einen Bericht über die Forstwirtschaft in Deutschland handelte, dessen 43 Seiten er mit dem Bedauern beendete, dass von den zahlreichen amerikanischen Studenten in Deutschland zu wenige Gebrauch von den forstwissenschaftlichen Studienangeboten machten (18. März), oder um einen 56 Seiten umfassenden Bericht über die Stadtverwaltung Berlins mit besonderer Berücksichtigung des Finanzwesens (24. Dezember) – Raine lieferte auf Anfrage des State Departments und aus eigenem Antrieb. Im Nachruf der *Deutsch-Amerikaner* in Mary-

land heißt es: „... seine Berichte an das Staats-Departement wurden als muster- gültig angesehen.“ (In Memoriam, S. 73)

Doch wie er am 29. März 1887 geschrieben hatte, bestand seine Tätigkeit nicht nur aus reizvollen Aufgaben. Eine große Last war die Bestätigung von Rechnungen von Exporteuren (viele Tausend in zwei Jahren, wie er im gleichen Schreiben und am 3. Oktober erwähnte) und die Auseinandersetzung mit etwaigen Unregelmäßigkeiten. Dazu kamen notarielle Aufgaben, die Betreuung amerikanischer Besucher von und Einwohner in Berlin und Umgebung, bis hin zur Rückverschiffung einer jungen Amerikanerin, die in Deutschland vom rechten Weg abgekommen war, deren Eltern in St. Louis/MO aber zu arm waren, als dass man eine Rechnung hätte stellen können. (Solche Vorgänge sind indes in den Verfilmungen häufig nur dokumentiert, wenn es Beschwerden gab, da hier ja lediglich die Berichte enthalten sind, die nach Washington/DC gesandt wurden, nicht die „Konsulatsregistraturen“.)

Und schließlich gab es die Anfragen aus der Heimat: „Ich habe die Ehre zu berichten, dass das Generalkonsulat von allen Arten von Anfragen und Bitten von Bürgern unseres Landes überwältigt wird“, schrieb Raine am 28. März 1887. Die Übersendung von Plänen des neuen Gefängnisses in Plötzensee an eine New Yorker Behörde (5. Februar und 28. Februar) war eine Sache, die aufwändige, für den Privatmann aber kostenlose Beschaffung von Plänen und Zeichnungen neuer Häuser in Berlin, um gegebenenfalls einen Marktplatz in Albany/NY entsprechend zu gestalten, eine andere (28. März).



An Personal standen Raine lediglich ein Büroangestellter mit einem Assistenten und ein konsularischer Angestellter zur Verfügung. Letzterer allerdings brachte

Raine gerade 1887 keine Erleichterung, sondern nur noch mehr Aufwand, da er sich als unzuverlässig erwies (s. etwa die Schreiben vom 26. März und 3. Oktober). Mehr Erfolg hatte Raine dann mit seinem Vize- und stellvertretenden Generalkonsul Frederick von Versen, der das Generalkonsulat während der fast viermonatigen Abwesenheit Raines offenbar recht ordentlich lenkte.

Denn Raine hatte bereits am 28. März 1887 einen 60-tägigen Urlaub erbeten, um sich in den Vereinigten Staaten zu erholen und private Geschäfte zu besorgen; das Schreiben war am 4. April beim State Department eingegangen und drei Tage später positiv beantwortet worden, so dass Raine am 23. Mai aufbrach. Nachdem er am 3. August von Baltimore aus um eine Verlängerung von 30 Tagen gebeten hatte, schrieb er vor der Rückreise am 7. September an den stellvertretenden Außenminister James D. Porter: „... Es sei mir gestattet zu sagen, dass ich mich meinen Pflichten wieder mit erneuertem Eifer stellen werde ...“. Die Vorbereitung von Inspektionen aller amerikanischen Konsulate und Vertretungen in seinem Einfluss-

bereich – sein eigener Vorschlag – sowie die, weitestgehend verneinende, Beantwortung einer vertraulichen Anfrage seitens des State Departments, ob Deutschland und Dänemark etwa ehemalige Sträflinge in großem Stil nach ihrer Entlassung in die USA auswandern ließen (16. Dezember), standen unter anderem nach seinem erneuten Dienstantritt am 21. September an.

Insgesamt liefern also die *consular despatches* weniger Material für die Lokalgeschichte, als vielmehr für die Wirtschaftsgeschichte; daneben natürlich für die Erforschung des konsularischen Alltags und für biographische Studien. Große Politik findet man hier selten, denn diese fiel in den Aufgabenbereich der Gesandten (*ministers*) bzw. Botschafter, deren *despatches* ebenfalls in der Bayerischen Staatsbibliothek zu finden sind.

Schließlich sei noch erwähnt, dass die Bayerische Staatsbibliothek vergleichbare Überlieferungen des amerikanischen Außenministeriums, einschließlich der *consular despatches*, auch für andere Länder und Regionen besitzt, die zu ihren von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Sondersammelgebieten gehören: also für Österreich und die Schweiz, Frankreich und Italien sowie den gesamten ost-europäischen Raum (<http://www.bsb-muenchen.de/mikro/litten.htm#NA>). Wenngleich diese Sammlungen teilweise nur chronologisch erschlossen sind und alleine meist kein geschlossenes Bild liefern, ist ihr Wert als „Blick von außen“ und zur Ergänzung und Erweiterung anderer Quellen unbestreitbar. Wie das Leben als Konsul haben sie eben ihre Reize und Nachteile.





## Literatur:

Die Berichte Raines sind auf den Filmrollen 12 bis 17 der „Despatches from US consuls in Berlin“ (Sign.: Film R 2001.352-12 bis Film R 2001.352-17) zu finden (<http://www.bsb-muenchen.de/mikro/litup344.htm>).

Hewitt, John H.: *Shadows on the Wall or Glimpses of the Past*. Baltimore/MD 1877 (Nachdruck: New York 1971).

In Memoriam. Friedrich Raine ... In: *Seventh Annual Report of the Society for the History of the Germans in Maryland, 1892–1893*, S. 71–74.

Kennedy, Charles Stuart: *The American Consul: A History of the United States Consular Service, 1776–1914*. New York 1990.

## STIMMEN AUS DER VERGANGENHEIT

### Eine kurdisch-musikalische Entdeckung im Nachlass von Oskar Mann

Nachlässe verströmen den Zauber vergangener Epochen, in denen Briefe noch mit Tinte und Feder auf Papier geschrieben wurden und wissenschaftliche und künstlerische Werke sich noch nicht in den Tiefen elektronischer Dokumente verloren.



Unter den mehr als 1.000 Nachlässen der Staatsbibliothek zu Berlin befinden sich auch einige aus der Blütezeit der Orientalistik: Neben bekannten Namen wie Johann Gottfried Wetzstein oder Friedrich Rückert sind auch weniger prominente Orientalisten vertreten wie etwa Oskar Mann (1867–1917), der trotz seiner bedeutenden Verdienste um die iranische Philologie heute beinahe in Vergessenheit geraten ist. Als Feldforscher unternahm er im Auftrag der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften von 1901–1907 zwei Expeditionen in den vorderasiatischen Raum, wo er sich, vor allem in Persien, mit Sprachforschungen beschäftigte. Als er auf der ersten Reise an Typhus erkrankte, kehrte Oskar Mann unter großen Mühen nach Berlin zurück, fand dies in der damaligen Presse ein großes Echo. Sogar der Kaiser empfing ihn und verlieh ihm die Professorenwürde.

Mojtaba Kolivand ist Geschichts- und Kulturwissenschaftler und hat den Nachlass Oskar Mann wissenschaftlich bearbeitet

*Oskar Mann in seinem Dienstzimmer in der Königlichen Bibliothek (Foto: Nachlass Mann/Hadank, BBAW)*

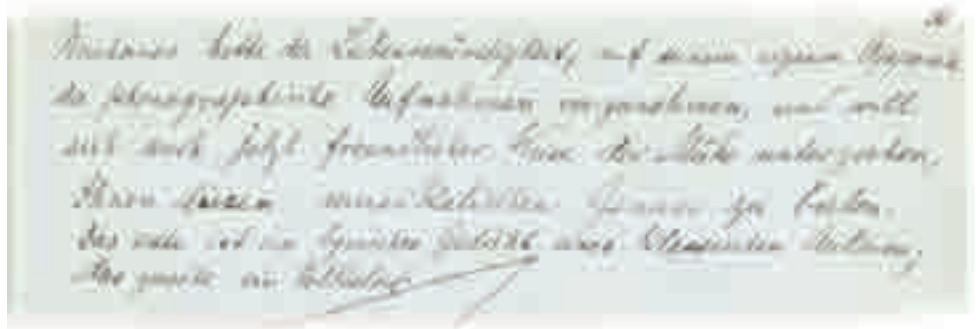
Kästen aus dem Nachlass Oskar Mann  
(Foto: SBB-PK, Handschriftenabteilung)



Er selbst konnte nur einen Teil des Materials, das er bei den Expeditionen gesammelt hatte, bearbeiten und veröffentlichen. Ein großer Teil seines Nachlasses – 16 Kästen – befindet sich heute in der SBB-PK, darunter: Reisebriefe, Tagebücher, Reise-  
fotografien und Vortragsmanuskripte. Weitere Unterlagen, hauptsächlich die

Ergebnisse seiner Feldforschungen und handschriftliche Zeugnisse von Einheimischen, befinden sich im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Beide Sammlungen wurden zwischen 2008 und 2012 erschlossen und im Verbundkatalog für Nachlässe und Autographen „Kalliope“ nachgewiesen. Im Verlauf dieser Arbeiten stieß der Bearbeiter auf einen spannenden Hinweis, der über Umwege zu einer musikalischen Entdeckung führte, nämlich zu einer der ältesten Tonaufnahmen eines kurdischen Gesangs.

Ausgangspunkt waren Aufzeichnungen Oskar Manns zu einem Vortrag, den er am 4. Juli 1908 bei der „Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin“ hielt. Dieser Vortrag unter dem Titel „Expedition zur Erforschung der westiranischen, besonders der kurdischen Sprachen“ wurde den Auf-



Vortragsmanuskript von Oskar Mann  
NL Oskar Mann, K XIII, Mp. 7,  
Bl. 49/50  
(Foto: SBB-PK, Handschriftenabteilung)

zeichnungen zufolge nicht nur durch Lichtbilder von Landschaften, „Völkertypen“ und archäologischen Funden ergänzt, die sich ebenfalls im Nachlass befinden. Vielmehr überraschte Mann am Schluss seiner Ausführungen die Zuhörer mit folgender Ankündigung:

„Infolge des glücklichen Zufalls, dass ein waschechter Kurde aus Soudschbulagh [heute: Mahabad in Iran, M. K.] dessen ich mich dort im Jahre 1903 als Helfer bei meinen Studien bedient habe, zur Zeit in Berlin wohnt, bin ich in der angenehmen Lage, Ihnen hier zwei kleine Proben kurdischer Gesänge zu Gehör zu bringen. Herr Professor Dr. Neuhaus hat die Liebenswürdigkeit, auf seinem eigenen Apparat die phonographische[n] Aufnahmen vorzunehmen, und will sich auch jetzt freundlicherweise der Mühe unterziehen, Ihnen diesen musikalischen Genuss zu bieten. Das erste ist ein lyrisches Gedicht eines klassischen Autoren, das zweite ein Volkslied.“

Bei „Dr. Neuhaus“ handelte es sich um den Berliner Arzt und Anthropologen Richard Neuhaus (1855–1915), der bereits um 1880 ausgedehnte Reisen in die Südsee unternommen hatte. Seine Forschungsergebnisse publizierte er 1911 in der wissenschaftlichen Reisebeschreibung „Deutsch Neu-Guinea“. Bei Neuhaus trafen sich das Interesse an anthropologischen Fragestellungen und die Begeisterung für technische Geräte und Verfahren. Schon für die Neu-Guinea-Expedition hatte er sich mit der noch jungen Fotografie beschäftigt und außerdem bereits einen Phonographen mitgeführt. Der von Edison erfundene und erstmals 1877 vorgeführte Phonograph ist das erste Tonauf-



Richard Neuhaus  
(Foto: SMB-PK, Ethnologisches Museum)

nahmegerät überhaupt. Als Aufzeichnungsmedium wurde eine rotierende, mit Wachs oder Harz beschichtete Walze genutzt, in die mittels einer an der Membran eines Schalltrichters befestigten Nadel Rillen eingeritzt wurden, die, wie bei einer Schallplatte, beim späteren Abspielen den Ton in umgekehrter Richtung erzeugten. Diese Walzen waren allerdings höchst fragil und konnten nur einige wenige Male abgespielt werden. Die im erwähnten Vortragsmanuskript genannten



Edison-Phonograph (ca. 1905) aus dem Berliner Phonogramm-Archiv  
(Foto: SMB-PK, Ethnologisches Museum)





Wachsylinder und Aufbewahrungsdosen für Sprachaufnahmen  
(Foto: SMB-PK, Ethnologisches Museum)

phonographischen Tonaufnahmen zweier kurdischer Gesänge stellte Neuhaus wohl auf Bitten Manns im Juni 1908 her.

Nun zu dem „waschechten Kurden“. Es handelte sich um Mirza Dschawad Ghazi, dem Oskar Mann während seiner ersten Persienreise begegnet war. Dies belegen Manns Tagebücher und Briefe an seine Familie in Berlin. Ghazi entstammte einer gebildeten Familie und folgte Mann nach

Handschriftliche Notizen von Oskar Mann  
(Foto: SBB-PK, Handschriftenabteilung)



Berlin, wo er später Jura studierte, als einer der ersten kurdischen Studenten in Deutschland – wenn nicht überhaupt der erste. Er heiratete eine Berliner Malerin, deren Name bisher leider noch nicht ermittelt werden konnte, und kehrte erst nach seiner Scheidung im Jahre 1927 in den Iran zurück, wo er in Teheran im Justizministerium als Beamter tätig war.

Die Begegnung des „waschechten Berliners“ mit dem „waschechten Kurden“ führte zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit. Für den jungen Kurden eröffnete sich eine völlig neue Lebenssituation, das Leben und Lernen in der Fremde. Oskar Mann dürfte seinerseits stark von der Zusammenarbeit Ghazis profitiert haben. Zweifellos benötigte er kompetente sprachliche Hilfe bei der Aufarbeitung seiner Sammlung von Sprachaufzeichnungen verschiedener kurdischer Dialekte.

Vor diesem Hintergrund schien auch die Suche nach den phonographischen Tonaufnahmen selbst nicht mehr völlig aussichtslos. Die Recherche führte den Bearbeiter letztlich in die Walzensammlung des Berliner Phonogramm-Archivs, einem der ältesten und bedeutendsten Schallarchive der Welt. Diese Sammlung gehört heute zur Abteilung „Musikethnologie, Medientechnik und Berliner Phonogramm-Archiv“ und ist Teil des Ethnologischen Museums – Staatliche Museen zu Berlin. In der Inventarliste aus dem Jahr 1931 fand sich ein Hinweis auf kurdische Wachsylinder, verbunden mit dem Namen Richard Neuhaus. Es handelte sich also offenbar um die erwähnten phonographischen Aufnahmen! Allerdings sprach die Inventarliste von drei „kurdischen“ Walzen, die Neuhaus in Berlin aufgenommen habe:

Nr. 1: *Gesang eines Ghazal des kurdischen Dichters Nali, gesungen von Ghazi.*

Nr. 2: *Kurdisches Volkslied, ebenfalls gesungen von Ghazi.*

Nr. 3: *Sprachproben des Kurdischen, gesprochen von Ghazi, mit deutschen Übersetzungen, die von einem Deutschen gesprochen wurden.*

Oskar Mann hatte wohl alle drei Walzen erstellen lassen, für seinen Vortrag aber nur die ersten beiden ausgewählt. Zweifellos handelt es sich bei diesen Walzen um einige der ältesten Tondokumente des Kurdischen, nicht nur für Philologen eine unschätzbare Quelle. Heute sind nur noch die Nummern 1 und 3 vorhanden, ein Hinweis auf der Schachtel legt nahe, dass die Walze mit der zweiten im Vortrag abgespielten Musik zerbrochen ist. Walze 3 weist neben der kurdischen auch eine deutsche Stimme auf. Zwar kann nicht letztgültig nachgewiesen werden, dass diese Oskar Mann gehört, andererseits war nur er mit der kurdischen Sprache vertraut, und so liegt es nahe, hier ein akustisches Zeugnis direkt von Oskar Mann zu vermuten.

## ZUR UMSCHLAGABBILDUNG

Der Evangelist Matthäus aus dem Perikopenbuch Heinrichs II. (Blatt 3v), das auf der Insel Reichenau vermutlich zwischen 1007 und 1012 entstand, wurde zum Titelmotiv der Ausstellung „Pracht auf Pergament. Schätze der Buchmalerei 780 bis 1180“ auserkoren, die die Bayerische Staatsbibliothek und die Kunsthalle der

Schließlich kam der spannende Moment des ersten Anhörens der Aufnahmen: mit tontechnischen Einschränkungen, aber immer noch verstehbar, ertönt die melancholische Stimme eines kurdischen Sängers, der wehklagt über die Liebe:

بوچی نه گریم سەد کە رە تەم دل دە شکینی  
مەهی بو نەرزی شوشە لە سەد لاوێ شکاوه

*Wie soll ich nicht weinen, wenn du mir das Herz hundert Mal brichst?  
Wie kann der Wein nicht strömen, wenn der Kelch in hundert Teile bricht? ...*

Oskar Manns „Vortrag mit Lichtbildern“ entpuppt sich durch die Einbeziehung von Audio-Informationen als eine der ersten überlieferten Multimedia-Präsentationen. Der Fachgelehrte Mann und der Technikexperte Neuhaus kooperierten, um dem Publikum der altherwürdigen „Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin“ eine nicht nur fachlich bemerkenswerte Veranstaltung zu bieten. – Mirza Dschawad Ghazis Gesang ist auf der Homepage der Staatsbibliothek zu hören unter <http://tinyurl.com/bs04s3v>

Hypo-Kulturstiftung ab 19. Oktober 2012 in München präsentieren. Erwartet werden an die hunderttausend Besucher. Für die Bibliothek ist es ein absoluter Glücksfall, mit der Kunsthalle einen überaus starken Partner gefunden zu haben, der es erstmalig ermöglicht, die einzigartigen Kunst- und Kulturschätze der Bibliothek in angemessenen Ausstellungsräumlichkeiten zu präsentieren!



## 75 JAHRE CARMINA BURANA

### Festakt und Ausstellung des Carl-Orff-Zentrums in der Bayerischen Staatsbibliothek

Dr. Reiner Nägele  
ist Leiter der Musikabteilung der  
Bayerischen Staatsbibliothek

Der „Prince of Darkness“ und „Godfather of Metal“ ließ, bevor er die Bühne betrat, auf der er gelegentlich einer Fledermaus den Kopf abbiss, „O Fortuna“ erschallen. Und Ozzy Osborne war nicht der einzige Rockmusiker, der die elementare Wucht dieses von Carl Orff komponierten Stückes aus den „Carmina Burana“ effektiv zu nutzen wusste. Sogar die Werbung bedient sich immer wieder der überwältigenden Kraft jener „Neo-Neandertaler-Musik“, wie Komponistenkollege Igor Strawinsky herablassend – oder doch nur neidisch? – urteilte.

Die suggestive Kraft von Orffs Musik blieb auch Hollywood nicht verborgen. Zum Höhepunkt des erfolgreichen Fantasy-Films „Excalibur“ (1981) ziehen die Ritter unter „O-Fortuna“-Klängen in die entscheidende Schlacht. Rezeptionsgeschichtlich war dies ein Meilenstein: Die cineastische Verwendung popularisierte die Musik des deutschen Komponisten schlagartig weltweit, zugleich beeinflussten die markanten Klänge die zeitgenössischen Filmkomponisten nachhaltig.

Bereits eineinhalb Jahrzehnte zuvor hatte sich der in England lebende Regisseur Stanley Kubrick bemüht, Carl Orff als Komponist für die Musik zu seinem Science-Fiction-Film *A Space Odyssey* zu gewinnen. Orff, damals im 71. Lebensjahr, lehnte aus

Altersgründen ab. Rückblickend betrachtet sicherlich eine vernünftige Entscheidung, denn der Regisseur verschliss in Folge zwei renommierte Komponisten, die jeweils Originalmusiken schufen – Frank Cordell und Alex North. Deren Kompositionen verwarf er jedoch in der Endfassung zugunsten sogenannter Temp-Tracks, also bereits vorhandener Musikstücke; „O Fortuna“ war nicht darunter. Mag tatsächlich das hohe Lebensalter bei Orffs Ablehnung eine Rolle gespielt haben, so ist doch auch zu vermuten, dass ihm das Genre „Filmmusik“ suspekt war. Sein „O Fortuna“ als Intro zu Osbornes pseudo-okkulten Showeinlagen wäre es ihm auf jeden Fall gewesen.





„Ich bin ein Altbayer, in München geboren, und diese Stadt, dieses Land, diese Landschaft haben mir viel gegeben und mein Wesen und mein Werk mitgeprägt“, ist als Credo des Komponisten überliefert. Rockmusik und Hollywood mit ihren allermeist massentauglichen und auf Kommerz zielenden Kunstproduktionen sind weit davon entfernt.

Wie es im Übrigen zeitlebens auch die Avantgarde der E-Musik war. Deren wechselnden Strömungen und kompositorischen Diktaten verweigerte er sich radikal bereits seit Ausbruch des 1. Weltkrieges. Da war er gerade mal 19 Jahre alt. Konsequenter ging er künstlerisch seinen eigenen, eigensinnigen, aber höchst originellen Weg – und komponierte in den Jahren 1935 bis 1936 die szenische Kantate „Carmina Burana“, das wohl populärste Chorwerk des 20. Jahrhunderts. Am 8. Juni 1937 fand im Opernhaus Frankfurt am Main unter der Regie von Oskar Wälterlin die Uraufführung statt.

An die Zeit der Entstehung, die Uraufführung und an 75 Jahre Erfolgsgeschichte erinnerte die Bayerische Staatsbibliothek am 20. Juni mit einer Festveranstaltung und einer Ausstellung des Carl-Orff-Zentrums in den Räumen der Bibliothek. Die Schirmherrschaft übernahm Kunstminister Dr. Wolfgang Heubisch.

Die opulent und exzellent gestaltete Ausstellung unter dem Titel „75 Jahre ‚Carmina Burana‘ von Carl Orff – Entstehung, Uraufführung, Wirkung eines Welterfolgs“ war bis zum 6. Oktober im Flur zum Lesesaal Musik, Karten und Bilder zu sehen. Anhand zahlreicher Dokumente, Briefe, Programmzettel, Fotos, Bühnenbildent-



Dr. Rolf Griebel bei der Ausstellungseröffnung

würfe und vielem mehr wurden die Entstehung, die Uraufführung und die Wirkungsgeschichte der „Carmina Burana“ beleuchtet. Der Besucher konnte der Musik lauschen, Filmdokumente betrachten, in der gedruckten Partitur und im Textbuch samt Übersetzung lesen, in der Faksimile-Ausgabe der Partitur oder im Briefwechsel von Carl Orff mit seinem philologischen Berater Michel Hofmann blättern.

Zum Eröffnungsabend im Lesesaal Musik, Karten und Bilder gab es neben Grußworten von Generaldirektor Dr. Rolf Griebel und Ministerialrat Herbert Hillig vom Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst einen Vortrag von Dr. Thomas Rösch, dem Leiter des Münchner Orff-Zentrums: „Unbekanntes im Bekannten – Anmerkungen zu den ‚Carmina Burana‘ von Carl Orff“ mit Ton- und Video-Beispielen.

Die tiefe und lange zurück reichende Verbundenheit von Carl Orff mit der Bayerischen Staatsbibliothek materialisierte sich



*Einspielung von Videos bei der Eröffnung*

dabei für die Besucher der Festveranstaltung ganz augenfällig: Im Bösendorfer-Flügel, der den Raum des Lesesaals auch jenseits gelegentlicher Festveranstaltungen schmückt. Der Konzertflügel wird regelmäßig bei den „Werkstattkonzerten“ zum Klingen gebracht. Das Instrument verdankt sich einer großzügigen Spende von Frau Liselotte Orff aus dem Jahr 2000.

Thomas Rösch hatte nahezu ein Jahr zuvor die Idee zu dieser Festveranstaltung und zu der Ausstellung. Er war von Anfang an

*Blick in die Ausstellung*



überzeugt – und wusste leidenschaftlich zu überzeugen –, dass es nur einen Ort geben könne, um ein dreiviertel Jahrhundert Geschichte der „Carmina Burana“ angemessen zu feiern: die Bayerische Staatsbibliothek.

Warum dies so ist, findet sich in den Veranstaltungs-Protokollen der Bibliothek ebenso wie in den gelegentlichen biographischen Zeugnissen des Komponisten. Seiner Rede am 9. Juni 1970 zur Eröffnung einer Ausstellung zu seinem „Bühnenwerk“ in den Räumen der Staatsbibliothek gab Carl Orff den bezeichnenden Titel: „Wieso meine Beziehungen zur Staatsbibliothek ganz besonderer Natur sind“. „Zentnerweise“ habe er „die Bücher im Rucksack heimgeschleppt“, wusste er zu berichten. Hier, an diesem Ort, seiner „Alma Mater“, habe er die alten Meister studiert. Für sein gesamtes kompositorisches Werk, so Orff, sei „dieser Nährboden die Staatsbibliothek“ gewesen. Einen ehrenvolleren Ritterschlag kann man sich als dienstleistende, kulturbewahrende und -vermittelnde Institution kaum vorstellen.

Formalen Niederschlag findet diese fruchtbare Verbindung in dem im Frühjahr 1988 zwischen der Bayerischen Staatsbibliothek und der Carl-Orff-Stiftung geschlossenen Depositatvertrag über die Überlassung der Autographen Carl Orffs als Dauerleihgabe an die Bayerische Staatsbibliothek. Seit dieser Zeit erfüllen das Orff-Zentrum München und die Staatsbibliothek gemeinsam jenen Auftrag, wie er in der Verordnung des Forschungsinstituts vom 18. August 1988 niedergeschrieben ist: „Die lebendige Auseinandersetzung mit Leben und Schaffen des



Melina

RUNDGANG



Komponisten Carl Orff zu fördern und der wissenschaftlichen Erforschung seines Werkes neue Impulse zu geben“.

Zudem befindet sich seit 1803 die um 1230 geschriebene Handschrift des „Codex Buranus“ in der Münchner Bibliothek, wohin sie im Zuge der Säkularisation gelangte. Benannt ist sie nach ihrem ursprünglichen Aufbewahrungsort Benediktbeuren. In der Ausgabe von Johann Andreas Schmeller diente der Codex dem Komponisten als Inspiration und Kompositionsvorlage. Werner Thomas schreibt in seiner Einführung zum Faksimile von Orffs Carmina Burana von einer eindrucksvollen „Symbiose“ der beiden Handschriften in der Staatsbibliothek – dem „Codex Buranus“ und der autographen Partitur der „Carmina Burana“ – und einem Phänomen, das Wissenschaft und Kunst auf beeindruckende Weise miteinander verschränke:

Wer heutzutage Orffs Werk kenne, so Thomas, denke auch zugleich an die Liedersammlung des Mittelalters; wer dagegen den „Codex Buranus“ meine, assoziiere damit unwillkürlich auch Orffs szenische Kantate.

Die „Carmina Burana“ wurde unmittelbar nach der Uraufführung 1937 von böswilligen Kritikern als „reaktionäres und römisch infiziertes“ Machwerk diffamiert, bei dem es höchst zweifelhaft erscheine, ob es jemals Popularität erlangen könne – denn, wer verstehe schon Latein! Dieses „Machwerk“ freilich – und das zeigten die Orff-Veranstaltungen in der Staatsbibliothek – ist einmal mehr der Beweis für jene tröstliche Wahrheit, dass eine Kritik nach spätestens acht Tagen vergessen, ein wirkliches Kunstwerk aber auch noch nach 75 Jahren unvergesslich ist und gefeiert wird.



v.l.n.r.: Dr. Thomas Rösch, Liselotte Orff, Dr. Rolf Griebel, MR Herbert Hillig



## „CHÉRISSEME, ICH HABE SOEBEN IHR KLAVIER ERHALTEN ...“

Die Erwerbung eines Briefes  
von Frédéric Chopin für die  
Staatsbibliothek zu Berlin

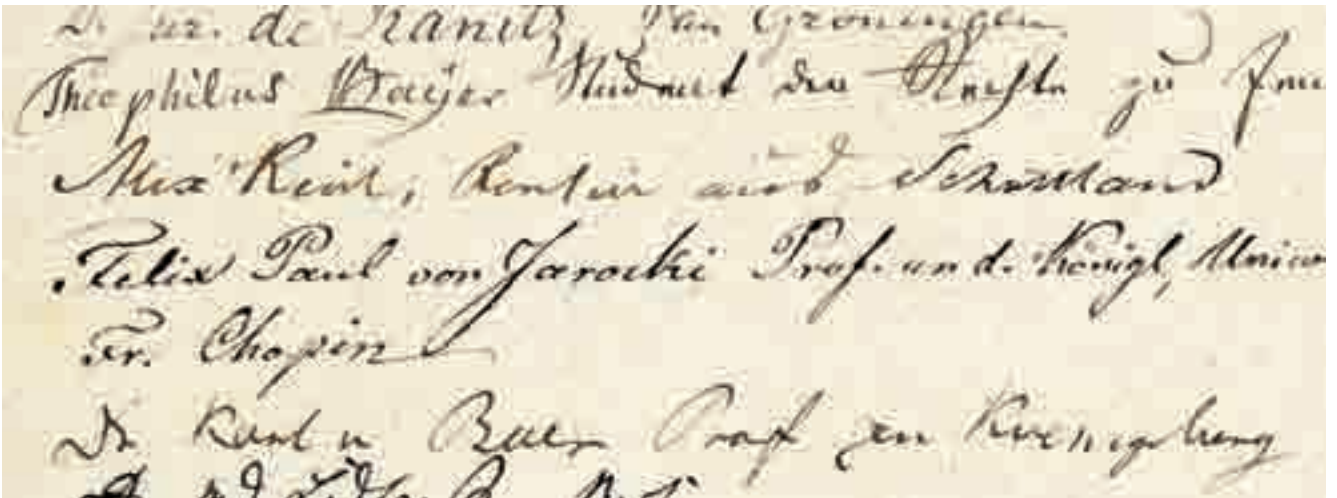
Nicht sofort ist heute die Beziehung Frédéric Chopins (1810–1849) zur Staatsbibliothek zu Berlin offensichtlich, und doch gibt es verschiedene Berührungspunkte des polnischen Komponisten zur Stadt und zur Bibliothek. Chopin hat Berlin im Jahr 1828 besucht, dabei trug er sich auch in das Benutzerbuch der damaligen Königlichen Bibliothek ein. Er reiste damals gemeinsam mit dem Zoologen Feliks Pawel Jarocki (1790–1865), einem Freund der Familie Chopin, zum Naturforscher-Kongress nach Berlin, der von Alexander von Humboldt im September 1828 einberufen worden war. Zwar sollte dies der einzige Besuch Chopins in Berlin bleiben, doch brannte der damals 18-jährige Komponist darauf, die Musiker und Opernhäuser der Stadt kennenzulernen. Ganz besonders interessierten ihn die Aufführungen von Opern Gaspare Spontinis sowie der *Freischütz* von Carl Maria von Weber, der 1821 in Berlin uraufgeführt worden war. Damals hatte Frédéric Chopin gerade von einer schlechten Aufführung in Warschau gehört, und er wollte Vergleiche ziehen.

Allerdings wurde er vorerst, mehr als ihm lieb war, in den Kongressablauf involviert – bis er sich schließlich „loseisen“ und Berlin auf eigene Faust erkunden konnte. Dabei besuchte er dann auch Theater und Oper. Begegnungen mit Persönlichkeiten aus der Musik-Szene kamen jedoch leider nicht zustande, obwohl der Universitätsprofessor Hinrich Lichtenstein, ein Freund der Familie von Weber und Mitglied der Sing-Akademie und der Liedertafel zugesagt hatte, Chopin in die Berliner Gesellschaft einzuführen. Doch war er als Mitverantwortlicher völlig vom Kongress beansprucht, und so erlebte der junge Pole Carl Friedrich Zelter etwa nur als Dirigenten in einem Konzert der Sing-Akademie und beim Abschiedsessen der Tagungsteilnehmer, das er köstlich in einem Brief an die Eltern beschrieb. Am vierten Tage seines Aufenthalts, am 18. September 1828, besuchte er mit F. P. Jarocki dann die Königliche Bibliothek, die seit fast 50 Jahren in der „Kommode“ am Forum Fridericianum Unter den Linden untergebracht war. Enttäuscht stellte Chopin in einem Brief an

Dr. Martina Rebmann  
leitet die Musikabteilung der  
Staatsbibliothek zu Berlin.

Eveline Bartlitz  
war von 1948 bis 1991 als  
Bibliothekarin zunächst in der  
Musikabteilung der Öffentlichen  
Wissenschaftlichen Bibliothek, ab  
1954 der Deutschen Staatsbibliothek  
tätig.

Eugène Delacroix: *Frédéric Chopin*  
(1838). – Paris: Louvre  
(Foto: Wikipedia)



seine Familie zwei Tage danach jedoch fest: „Sie ist gewaltig, enthält jedoch sehr wenige Musikwerke“, womit er Recht hatte, begann doch erst in diesen Jahren zaghafte der Aufbau einer Musikaliensammlung, was 1842 zur Gründung einer eigenen Abteilung führte.

Am Ende des 19. Jahrhunderts war die Musiksammlung mittlerweile stark angewachsen, und es wurden in Berlin viele Handschriften bedeutender Komponisten verwahrt, unter anderem Notenautographe so berühmter Komponisten wie Bach, Beethoven und Mozart. Aus verschiedenen Quellen kaufte die Bibliothek auch Autographe von elf Klavierkompositionen Chopins, die *Etüden* op. 10, 1–3, 5, 6, 8–10; das *Impromptu in As-Dur* op. 29 und die *Nocturnes* op. 48, 1.2).

Im April 2012 gelang es nun, erneut ein eigenhändiges Dokument Chopins zu erwerben, diesmal keine Musikhandschrift, sondern einen Brief. Er war gerichtet an den berühmten Pariser Klavierbauer Camille Pleyel; von Nohant aus, dem Landsitz der französischen Schriftstellerin Georges Sand (1804–1876), mit der ihn seit 1838

eine ebenso ungewöhnliche wie leidenschaftliche Liebe verband, berichtete Chopin im Juli 1842:

*Chérissime, ich habe soeben Ihr Klavier erhalten und ich danke Ihnen dafür herzlich. Das Instrument kam gestimmt an, und mit den richtigen Oktaven. Ich spiele noch nicht viel darauf, denn das Wetter ist so schön, dass ich fast immer draußen bin. Ich wünsche Ihnen für Ihre Ferien ein ebenso angenehmes Wetter. Schreiben Sie mir ein paar Worte (wenn Sie glauben, Ihre Feder den ganzen Tag hindurch nicht hinlänglich benutzt zu haben). Bleiben Sie alle bei guter Gesundheit, und legen Sie meine Verehrung Ihrer Frau Mutter und Ihrer Schwester zu Füßen.  
Ihr sehr ergebener  
F. Chopin*

Die Klaviere von Camille Pleyel waren berühmt für ihren feinen Klang und vor allem für ihre vorzügliche Mechanik: Chopin liebte dessen Instrumente aufgrund ihres weichen und gleichmäßigen Anschlags, und er spielte seit seinem ersten Auftritt 1832 im Pariser Salon Pleyel nur noch auf den Klavieren des Meisters. Im Sommer 1842 hatte er nun ein Pleyel-Klavier leihweise



Chérissime, Je viens de recevoir le piano  
- et je vous en fais mes remerciements.  
Il est arrivé d'accord, et très juste au  
diapason. Je n'en joue pas encore beaucoup  
car il fait si beau que je reste presque  
toujours dehors. Je vous souhaite un temps  
aussi agréable pour vos vacances. - Écrivez  
moi deux mots - ( quand vous aurez trouvé  
que vous n'avez pas assez ramené votre  
plume dans la journée ). Soyez en bonne  
santé tous - et mettez moi aux pieds de  
M<sup>me</sup> votre mère ainsi que de M<sup>lle</sup> votre sœur  
votre tout dévoué

F. Chopin

Lundi, Wehant près la Châtre, Indre





erhalten für den Aufenthalt in Nohant, das immerhin etwa 300 km südwestlich von Paris liegt.

Chopins Brief ist selbstverständlich auf Französisch geschrieben, die Ausgabe, die die zitierte Übersetzung dieses Chopin-Briefes bietet, stammt von Kristina Kobylanska (deutsche Ausgabe, Berlin 1983), wo die Anmerkung zum Fundort lautet: „Bis 1950 in den Sammlungen der Deutschen Staatsbibliothek, Berlin. Gegenwärtig in der Sammlung Rudolf F. Kallir, New York.“ (S. 430). Erst seit Sommer 2011 war klar, wo sich der Brief, der einst im Bestand der Bibliothek gewesen war, inzwischen befand: Er war dem Chopin-Museum Warschau von einem New Yorker Musikantiquariat zum Kauf angeboten worden, und die Kolleginnen des Museums nahmen sofort den Kontakt mit der Staatsbibliothek zu Berlin auf. So konnte der Brief jetzt wieder für die Musiksammlung erworben werden – eine gelungene

Kooperation zwischen Musikinstitutionen, wofür wir sehr dankbar sind! Denn es waren sehr unglückliche Umstände, die zum Verlust des Briefes für die Bibliothek führten: Über den Diebstahl von Zimelien aus der Bibliothek vor über einem halben Jahrhundert ist mehrfach publiziert worden: Mitte September 1950 hatte sich ein Betrüger die Leitung der Musikabteilung erschlichen, was binnen kurzem als „der Fall Krüger-Riebow“ in die Bibliotheksgeschichte eingegangen ist. Der Dieb, Joachim Krüger alias Dr. Krüger-Riebow, stahl im Laufe seiner 7½-monatigen Zugehörigkeit zur Bibliothek nicht nur hochkarätige Dokumente und Musikautographen (u. a. die 137 Konversationshefte Ludwig van Beethovens), sondern auch Brief-Autographe quer durch's Alphabet. Allerdings hielt er sich vorwiegend an solche Zeugnisse, die keinen Bibliotheksstempel trugen, was beim Altbestand ab und an leider festzustellen war. Dazu gehörte mit an Sicherheit grenzender Wahr-

scheinlichkeit auch der genannte Chopin-Brief. Krüger-Riebow verkaufte den Brief offenbar in die USA, wo er von Rudolf F. Kallir (1895–1987, Jurist und Autographensammler) erworben worden war. Kallir wiederum handelte ebenfalls mit Autographen, und so wechselte der Brief erneut den Besitzer: Wahrscheinlich verkaufte er ihn direkt an den Pianisten und Musiksammler Jakob Lateiner, von dessen Erben er dann wieder veräußert worden ist. Nun ist nach über 60 Jahren ein kleines Wunder geschehen: der Brief, gerade 160 Jahre alt geworden, kam wieder in die Staatsbibliothek zurück!

Doch nicht nur der Brief ging im Laufe der Zeit durch verschiedene Hände, auch die oben erwähnten Musikautographen wechselten ihren Besitzer, und dies hat weltpolitische Gründe: Der Zweite Weltkrieg war am 1. September 1939 mit dem Überfall auf Polen ausgebrochen, und unvorstellbare Verwüstungen und Verluste an Menschen, Gebäuden und Kunstschätzen

hatten die Deutschen dem Nachbarland zugefügt. Das war der Hauptgrund dafür, dass am Jahrestag der 10. Wiederkehr des deutschen Einmarsches in Polen, auf Beschluss des damaligen Deutschen Volksrates (die DDR wurde erst am 7. Oktober 1949 gegründet) Bibliotheksgut – d. h. alle Chopin-Autographen aus Berlin – als ein Zeichen der Wiedergutmachung dem polnischen Staat zum Geschenk gemacht wurden. Ein zweiter Grund mag der 100. Todestag Chopins am 17. Oktober 1949 gewesen sein. So befinden sich heute die Chopin-Autographen der einstigen Königlichen Bibliothek zu Berlin wohl verwahrt im Chopin-Museum in Warschau, mit dem – wie beschrieben – gute Kontakte bestehen, und wo sie jederzeit eingesehen werden können. Mit dem nun erstandenen Brief freut sich die Staatsbibliothek zu Berlin dennoch, wenigstens ein handschriftliches Original des großen polnischen Pianisten und Komponisten wieder in ihrem Besitz zu haben.

## SELTENE GEDRUCKTE BÜCHER

### Zur Restaurierung von Bänden aus der Sammlung *Libri impressi rari*

Seltene gedruckte Bücher – nicht mehr als das bedeuten die Worte *Libri impressi rari*. Sie bilden eine der frühesten Signaturen des historischen Druckschriftenbestandes der Staatsbibliothek zu Berlin und umfassen gegenwärtig eine exklusive Sondersammlung mit außergewöhnlich kostbaren und in ihrer Ausstattung einzigartigen Bänden. Die Wurzeln dieser Sondersammlung

liegen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zu dieser Zeit waren die Bücher der Königlichen Bibliothek noch nicht durchgängig mit Signaturen, so wie wir sie heute kennen, gekennzeichnet. Der Oberbibliothekar Friedrich Wilken (1777–1840) hatte eine ähnliche Bezeichnung für bereits damals außergewöhnliche Bände vergeben: die *Libri impressi pretiosiores et rariores*

Dr. Katrin Böhme  
ist Referentin für den historischen  
Druckschriftenbestand zu  
Naturwissenschaften und Medizin in  
der Abteilung Historische Drucke  
der Staatsbibliothek zu Berlin

waren gedruckte Bücher von besonderer Kostbarkeit und Seltenheit; die *Libri picturati et tabularum aere expressarum collectiones* umfassten reich bebilderte Bände oder solche, die hauptsächlich Kupferstiche enthielten. Ein alter handschriftlicher Katalog aus dieser Zeit verrät uns, welche der heute wertvollsten Stücke bereits damals zum Bestand der Königlichen Bibliothek gehörten – inzwischen museale Einzelstücke von hohem kunst-, kultur- und wissenschaftshistorischem Wert. Im Jubiläumsjahr 2011, in dem die Staatsbibliothek zu Berlin ihr 350. Gründungsjubiläum feierte, konnten mit großzügiger Unterstützung der Ernst-von-Siemens-Kunststiftung sowie Einzelspenden der Maximilian-Gesellschaft e. V. und der Gesellschaft der Bibliophilen e. V. ausgewählte Stücke aus dieser bedeutenden Sondersammlung restauriert werden.

Polnische Lyrik aus dem 16. Jahrhundert in einem sogenannten Kurfürsteneinband des 17. Jahrhunderts; das bekannte Trachtenbuch von Hans Weigel in einer äußerst

seltene Ausgabe von 1639; die *Quadreria Medicea*, erschienen in Florenz 1733 bis 1771; die bekannten anatomischen Werke von Jacques Gautier D'Agoty; die *Anatomiae Universae Icones* von Paolo Mascagni sowie die *Voyage Pittoresque De Constantinople* von Anton Ignaz Melling. Alle diese Bücher können auf eine ganz eigene Weise die wechselvolle Geschichte der Staatsbibliothek bezeugen – eine Geschichte, die eng mit der des preußischen Staates, mit Herrschaft und Prestige sowie Krieg und Zerstörung verknüpft ist:

Im Jahre 1661 wurde auf Geheiß des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm die kurfürstliche Bibliothek im Apothekenflügel des Berliner Schlosses öffentlich zugänglich. Zwar erhielt die Bibliothek in der Folge kein eigenes Bibliotheksgebäude, die Bücher sollten jedoch ein einheitliches Äußeres erhalten: mit rotem Leder und goldenen Verzierungen. Auf die Buchrücken wurden die Initialen des Großen Kurfürsten geprägt: FW mit Kurzepter unter dem Kurhut. Einen solchen Kurfürstenträger trägt auch der äußerst seltene Band mit Texten des bedeutenden polnischen Dichters Jan Kochanowski (1530 bis 1584), die 1584 und 1585 in Krakau erschienen.

Über die engen Verbindungen des Großen Kurfürsten zu den niederländischen Fürsten von Oranien-Nassau gibt die Herkunft des Trachtenbuches von Hans Weigel Auskunft. Es stammt ursprünglich aus dem Besitz von Johann Moritz Fürst von Nassau-Siegen (1604–1679), der als Gouverneur in Brasilien und danach als Diplomat in brandenburgischen Diensten bekannt wurde. Die Freundschaft zwischen dem Großen Kurfürsten und dem Fürst von

Diese Doppelseite aus dem Trachtenbuch zeigt auf der rechten Seite eine Frau in einem langen Mantel und Kopfbedeckung. Der Reim unterhalb gibt darüber Auskunft, dass es sich um die typische Kleidung für den Markt- und Kirchgang in Leipzig handelt. Auf der linken Seite befindet sich ein Kupferstich Kaiser Karls V. (Signatur: Libri impr. rari fol. 154)







Nassau-Siegen wurde vor allem durch seine Heirat mit Luise Henriette (1627 bis 1667) aus dem Hause Oranien, die als Kurfürstin von Brandenburg dem Großen Kurfürsten zur Seite stand, gefestigt. Dieses Exemplar des Trachtenbuches zeichnet sich neben seiner bedeutenden Provenienz durch weitere Besonderheiten aus. Es handelt sich nicht nur um eine äußerst seltene Ausgabe, hinzu kommt der persönliche Charakter dieses Stückes: Auf jeder Doppelseite wurde von Hand eine zusätzliche Abbildung eingeklebt, die jeweils verschiedene historische Persönlichkeiten zeigt und mit einem Schriftzug benannt worden ist. Außerdem befindet sich in diesem Band ein sehr seltenes Exlibris – ein Scherenschnitt aus weißem Papier.

Königlichen Glanz vermittelt auf ähnliche Weise die *Quadreria Medicea*: In fünf großformatigen Bänden werden auf etwa 500 Kupferstichen und Radierungen die Gemälde und Kunstwerke der bedeutenden Kunstsammlung des Großherzogs von Toskana, Ferdinand I. von Medici (1549 bis 1609) abgebildet. Nach zeichnerischen Vorlagen von Francesco Petrucci (1660 bis 1719), der die Gemälde dieser Sammlung mit Bleistift kopierte, wurden von verschiedenen italienischen Kupferstechern die Kupfertafeln angefertigt. Die fünf Bände

aus der Sammlung *Libri impressi rari* sind ganz in Leder gebunden und tragen auf dem Buchdeckel ein goldgeprägtes FR. Dieses Supralibros steht für *Fridericus Rex* und verweist auf den preußischen König Friedrich II. als ursprünglichen Besitzer dieses Prestigeobjektes.

Einen ähnlich repräsentativen Charakter haben auch die großformatigen Abbildungswerke von Paolo Mascagni (1755 bis 1815) und Anton Ignaz Melling (1763 bis 1831). Die postum zwischen 1823 und 1831 erschienene *Anatomia universalis* des italienischen Anatomen Mascagni ent-



Neben der Jahresangabe 1580 ist in der linken Hälfte dieses Scherenschnittfragments ein Wappen mit der Bezeichnung „Das Curfirstlich saechsisch Wapen“ zu sehen; auf der rechten Seite steht „Das Koniglich Denmarckisch Wapen“. Dieses Exlibris verweist damit auf die Ehe des sächsischen Kurfürsten August von Sachsen (1526–1586) mit Prinzessin Anna von Dänemark und Norwegen (1532 bis 1585).  
(Signatur: *Libri impr. rari fol. 154*)

Kaiser Karl V. zu Pferde. Das als Vorlage dienende Gemälde stammt von Anton van Dijck, die Bleistiftzeichnung von Francesco Petrucci, der Kupferstich von Cosimo Mogalli.  
(Signatur: *Libri impr. rari fol. 383*)



Dieses Brustbild eines Mannes mit erhobenem Arm veranschaulicht die verschiedenen Muskeln und den Verlauf der Blutgefäße.

(Signatur: Libri impr. rari fol. 298)

hält Darstellungen eines mit 1,75 Meter lebensgroß wiedergegebenen Menschen. Die einzelnen Tafeln zeigen die Anatomie des menschlichen Körpers in einer außergewöhnlichen Genauigkeit und Kunstfertigkeit. Mascagni entwickelte dafür eine eigene Präparationsmethode, die es ermöglicht, die anatomischen Details besonders vollständig darzustellen. Zudem ist jedes Motiv zweimal vorhanden: zum einen von Hand koloriert, zum anderen als unkolorierter Kupferstich mit der genauen Bezeichnung der dargestellten Organe.

Im Jahre 1819 erschienen die Ansichten von Konstantinopel und des Bosphorus von dem in Karlsruhe geborenen Maler und Architekten Melling. Als Architekt des Sultans Selim III. und mit einem hohen Rang innerhalb des Ottomanischen Reichs bekleidet, konnte Melling wie vor ihm kaum

ein Europäer Einblicke in den Palast des Sultans und die Stadtkultur Konstantinopels um 1800 gewinnen. Daher sind seine Darstellungen auf eine ganz eigene Weise faszinierend: in ihnen vereinen sich die genaue Kenntnis der Örtlichkeiten mit dem europäischen Blick auf den Orient zu einzigartigen Stadt- und Landschaftsbildern.

Alle diese Bände können uns mit ihren speziellen Einbänden, ihrer besonderen Herkunft, ihren königlichen Initialen oder ihrer Ausstattung als übergroße Abbildungswerke etwas über die Geschichte der königlich-preussischen Bibliothek erzählen. Am letzten Stück unserer restaurierten Seltenheiten wurden nun auf geradezu dramatische Weise die Spuren des Zweiten Weltkrieges sichtbar.



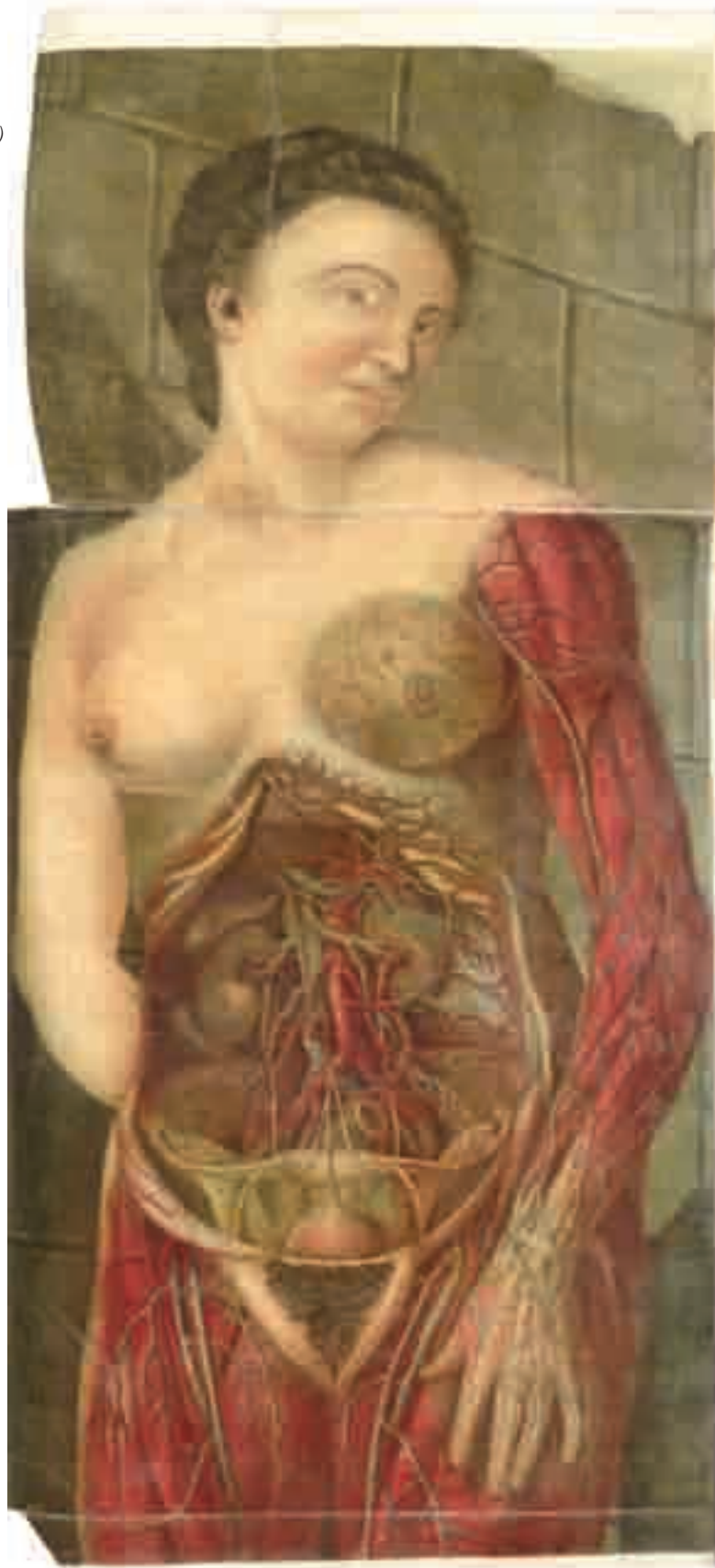
In einem unikalén, großformatigen Band sind fünf anatomische Werke des bekannten französischen Künstlers und Druckers Jacques Gautier D'Agoty (1716 bis 1785) zusammengebunden worden. Die Tafeln dieser Werke sind nicht, wie im 18. Jahrhundert allgemein üblich, als Kupferstich gedruckt und dann von Hand koloriert. Gautier D'Agoty wandte eine neue Technik an, bei der die Kolorierung erstmals gedruckt wurde. Als Erfinder des Verfahrens gilt der Maler und Kupferstecher Jakob Christoph Le Blond (1667–1741), der mit den Farben Gelb, Rot und Blau druckte. D'Agoty erweiterte diese Palette um die Farbe Schwarz und erzeugte damit stár-

Das Blatt mit den Maßen 102 x 64 cm zeigt eine Sicht auf Konstantinopel um 1800, von Osten über den Bosphorus gesehen. Zu erkennen sind der alte Stadtkern und der Galata-Turm. (Signatur: *Libri impr. rari fol. 325*)

Die Schäden an diesem Band machten deutlich, welche Spuren die Auslagerung der Bücher während des Zweiten Weltkriegs zum Teil in unseren Beständen hinterlassen hatte: Die Seiten waren stellenweise von Rauch geschwärzt, Wasser und Schlamm hatten Flecken hinterlassen, Salzkristalle verkrusteten das Papier. (Signatur: *Libri impr. rari fol. 209*)

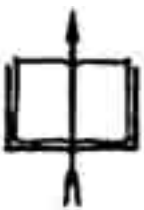


Die ausklappbare Tafel zeigt den Oberkörper einer Frau mit kunstvoller anatomischer Darstellung des Bauchraums und der Brust. (Signatur: Libri impr. rari fol. 209)



kere Kontraste. Auch wenn die Abbildungen Gautier D'Agotys einer fachlichen Prüfung durch den Anatomen nicht standhalten, so sind sie doch aufgrund ihrer spektakulären Darstellungsweise unter kunsthistorischen Aspekten in die Geschichte der anatomischen Abbildung eingegangen.

Die Restaurierung dieses und der anderen Stücke aus der Sammlung *Libri impressi rari* war sehr aufwändig und kostspielig und nur durch die wohlwollende Unterstützung der Ernst-von-Siemens-Kunststiftung sowie der Gesellschaft der Bibliophilen e. V. und der Maximilian-Gesellschaft e. V. möglich. Wir möchten an dieser Stelle ausdrücklich für ihre segensreiche Unterstützung Dank sagen. Die Verbindung von Kunst-, Kultur- und Wissenschaftsgeschichte können diese seltenen gedruckten Bücher wie nur wenige Objekte vor Augen führen.





## PRIVILEG ODER PLAGIAT?

### Nachforschungen über eine Neuerwerbung

Der Bayerischen Staatsbibliothek wurde in diesem Jahr eine von zwei Platten gedruckte historische Bayernkarte angeboten, die bisher nur in einer einzigen Bibliothek nachweisbar war. Das machte uns neugierig und wir erwarben die Karte. Es handelt sich dabei um den Titel „Theatrum Geographicum Belli Bavarici – Novissima ac Accuratissima Delineatio Geographica Superioris et inferioris Ducatûs Bavariae Unacum adjacentium Provinciarum Limitibus“, erschienen 1703 in Wien.

Aufgrund der Seltenheit des Stückes war klar: Das Thema eignet sich zumindest für einen kleinen Beitrag im Bibliotheksmagazin! Was schreibt man aber über ein Werk, über dessen Entstehung man wenig weiß und dessen Verleger Johann Paul Sedelmayer fast völlig unbekannt ist? Auf welcher Grundlage wurde die Karte erstellt?

Mit Hilfe des Angebots an digitalisierten Altkarten der Bayerischen Staatsbibliothek und der Staatlichen Bibliothek Passau ließ sich herausfinden: Die Vorlage geht auf Guillaume Sanson – Geographe ordinaire du Roi – und den Verleger Alexis-Hubert Jaillot zurück. Seine Karte „Le Cercle de Bavière“ erschien ursprünglich zum ersten Mal im Atlas Nouveau in Paris im Jahr 1681.

Wie gerät eine Druckvorlage aus Paris an einen Wiener Universitätsbuchhändler,

der im Wesentlichen nur 1702 als Herausgeber des „Posttäglichen Mercurius“ hervortrat? Vielleicht bestand eine Verbindung zum Nürnberger Verlag Johann Hoffmann, der in Wien Ende des 17. Jahrhunderts eine Zweigstelle unterhielt und das Privileg für Nachstiche der Sanson-Jaillot-Karten erworben hatte.

Margit Heumüller  
arbeitet in der Abteilung Karten  
und Bilder der Bayerischen  
Staatsbibliothek

Bayernkarte von Sanson-Jaillot  
(Signatur: Mapp. XI,28 zlc)



Durch das „Privilege du Roi“ waren die Karten nur in Frankreich geschützt. Hoffmann erkannte eine Marktlücke und er beantragte bereits Ende 1675 beim Reichshofrat in Wien die Erlaubnis zum Nachstich. Unter dem Titel „Der Bayrische Kraiß samt seinen Incorporirten und angränzenden Ländern, Fürstenthümern, Bisthümern, Abteÿen, Grafschafften, Herrschafften und Städten“ besitzt die Bayerische Staatsbibliothek ein Exemplar seiner Bayernkarte.

Jaillot achtete sehr sorgfältig darauf, dass in Frankreich keine Plagiate in Umlauf kamen. Sanson durfte die Druckplatten zur Korrektur nur maximal zwei Wochen behalten, um die Plagiatgefahr zu vermindern.

Überhaupt profitierte der Besitzer der Druckplatten vom Kartenverkauf und nicht der Kartograf. Teilweise besaßen Jaillot und Sanson jeweils eine Hälfte der Druckplatten und mussten sich über die Veröffentlichung der Karten erst einig werden. Sanson legte Wert auf die Aktualität der Karten. Jaillot hingegen wollte unnötige Kosten vermeiden und erlaubte Sanson jeweils nur eine Korrektur der Karten.

Die Bayernkarte von Sanson-Jaillot wurde noch mehrmals von ihren Nachfolgern neu aufgelegt. Die vorliegende Ausgabe ist jedoch nirgends in der Literatur erwähnt worden. Sie ergänzt nun aufs Beste den Altkartenbestand der Bayerischen Staatsbibliothek.

## DER MERCATORATLAS VON 1595

### Über die Reproduktion eines wunderbaren Werkes

Armin Sinnwell  
ist Leiter des Münchner Faksimile  
Verlags

„Everybody loves maps!“ Dem emphatischen Ausruf des Chefkartografen der National Geographic Society in Washington konnte ich mich nur mit einem ebenso emphatischen „Yes, Sir!“ anschließen. Ja, auch ich liebe Karten. Das Gespräch über eine Atlaskooperation aus dem Jahr 2002, das diese wechselseitige transatlantische Liebeserklärung provozierte, hat sich inzwischen mit weiterer Bedeutung aufgeladen: Das himmlische GPS und seine irdischen Entsprechungen, die mobilen Navigationsgeräte, haben mittlerweile ihren triumphalen Siegeszug fortgesetzt, in der Folge ist der Markt für gedruckte





Atlanten zusammengebrochen, und die Karten, die all dem doch irgendwie zugrunde liegen, haben sich in digitale Vektornetze entmaterialisiert. Und so haben die gedruckten Karten, zumal in schöne Atlanten gebunden, nun endlich die Möglichkeit, das zu sein, was sie vielleicht sein sollen: Objekte des Genusses, der Schönheit, der – Liebe. Befreit von der Last der Notwendigkeit.

Ironischerweise ist die Entwicklung, die zum weitgehenden Verschwinden gedruckter Karten und Atlanten führte, in einer kartografischen Sternstunde, oder sagen wir lieber: in einem kosmografischen Sternenleben grundgelegt, nämlich im Wirken Gerhard Mercators (1512–1594). In einer Zeit, in der der europäische Teil der Menschheit seinen Horizont gar nicht schnell und weit genug aufstoßen konnte, war es nicht so sehr die Frage, ob man Karten liebt. „Everybody needs maps!“ traf eher den Geist dieser Zeit, und Mercator schuf mit seiner winkeltreuen Projektion die Grundlage für die weitere Europäisierung der Welt durch effiziente Logistik. Diese bahnbrechende Projektion ist auch die Grundlage für die heutige Arbeit der Navigationssatelliten, die ja die Erde nur

verlassen haben, um sie umso fester in den Griff punktgenauer Lokalisierung und ziel-exakter Leitung zu nehmen.

Mercator, dessen Geburtstag sich in diesem Jahr zum fünfhundertsten Mal jährt, war aber nicht nur Pragmatiker, er war auch Ästhet. Sein Atlas von 1595, von dem ein wunderbares Exemplar in der Kartensammlung der Staatsbibliothek zu Berlin erhalten ist, legt davon beredtes Zeugnis ab. Als ich vor einigen Jahren anfang, über die Reproduktion eines Exemplars dieses legendären Atlanten zum Mercatorjubiläum nachzudenken, stieß ich schnell auf das Berliner Exemplar: Es ist nicht nur gut erhalten, es ist auch wunderbar koloriert und es handelt sich, laut dem Kartografiehistoriker Peter Meurer, um eine „Editio principissima“: Zusammengebunden sind die drei Teile (1585, 1589, 1595) in der Reihenfolge ihrer Auslieferung. Das hat zur Folge, dass das Buch mit den Karten zu Gallia beginnt, die eigentliche „Titelei“ des Atlas aber erst im letzten Drittel erscheint. Das erlaubt nicht nur einen Blick in die Werkstatt des Meisters, der sein Werk modular und als Teil einer umfassenden Kosmografie anlegte. Es erlaubt auch einen bewegenden Einblick in



Oceanus

Germanicus



GER  
MA  
NIA









seine Biografie. Denn „nostris aetatis Ptolemaios“, wie er schon zu Lebzeiten genannt wurde, erlebte die dritte Lieferung nicht mehr, und so beginnt diese mit einer Beschreibung seines Lebens und einem Doppelpitaph. *Media vita in morte sumus* – und inmitten dieses gewaltigen Buches wird uns dieses bewusst: Gerhard Mercators Leben ist auch ein Sinnbild für die notwendige Fragmentarik allumfassender Entwürfe.

Das Ziel unserer Arbeit mit dem Berliner Exemplar des Mercatoratlas war die Vorlage einer Edition nach den strikten Regeln einer Faksimilierung. Verblüfft stellten wir nämlich fest, dass es das noch nicht gab – trotz der überragenden Bedeutung dieses Werks. Und obwohl Karten doch inzwischen Liebhaberobjekte sind. Vollständigkeit, größtmögliche Originaltreue in Material und Erscheinungsbild, Erschließung durch einen umfassenden Kommentarband: Die Maßstäbe, die wir an die Faksimilierung mittelalterlicher Handschriften

anlegen, sollten auch bei diesem Projekt gelten.

Grundvoraussetzung für eine zuverlässige Faksimilierung ist die hochauflösende fotografische Aufnahme jeder einzelnen Seite. Übliche Digitalisierungsausrüstung, wie sie inzwischen jede größere Bibliothek hat, reicht für den hochwertigen Faksimiledruck nicht aus. Als schöner Nebeneffekt unserer Arbeit erhält die Bibliothek die hoch aufgelösten Daten zur weiteren (nicht-konkurrierenden!) Verwendung. Die Fotografie führen wir mit dem „Grazer Tisch“ und einer Hasselblad mit 50 Millionen Pixel Auflösung durch. Der „Grazer Tisch“ wurde mit Investitionsmitteln des Faksimile Verlages entwickelt und hat sich inzwischen als internationaler Standard zur optimalen, schonenden Fotografie oder Digitalisierung von Handschriften durchgesetzt. Noch während der fotografischen Arbeiten werden die Daten an die Druckerei übermittelt, die direkt andruckt und die Andruckergebnisse unmittelbar zur weiteren Optimierung der Aufnahmetechnik rückmeldet. Die lithografische Bearbeitung hat dann das Ziel, die verschiedenen Drucklayer so zu bearbeiten, dass sie gemeinsam die Farbigkeit des Originals wiedergeben. Sie korrigiert aber auch Verzerrungen, wenn das Original aus konservatorischen Gründen nicht ganz geöffnet werden kann oder retuschiert, wenn Sujets womöglich im Bund verschwinden. Im Berliner Mercatoratlas gab es letzteres Problem nicht, denn alle Karten sind auf Fälzel gezogen und lassen sich damit fast plan öffnen. Die Bindung mit Fälzeln wurde selbstverständlich auch für die Faksimile-Edition gewählt: wie die gesamte buchbindeische Verarbeitung reine Handarbeit!



Doch vor die Bindearbeit haben die Götter unserer Zunft die mühevollen Arbeit des (mehrfachen) Andruckens und Andruckvergleichens gesetzt: Sie dient der größtmöglichen Farbtreue jeder einzelnen Seite, genauer: jedes einzelnen Farbfeldes. Angedruckt wird auf der Originaldruckmaschine, um das Ergebnis auch im Serieneindruck exakt replizieren zu können. Verglichen werden die Andrucke unter „Normlicht“, um das Ergebnis so objektiv wie möglich zu halten. Da diese Arbeiten notwendigerweise am Original geschehen müssen, ist immer eine Restauratorin der Bibliothek zur Überwachung und zum Umbältern anwesend. Das Berliner Exemplar des Mercatoratlas ist zwar gut erhalten, weist aber dennoch Risse und andere Schäden auf, so dass äußerst delikant mit ihm umgegangen werden muss. Zu den Leitsätzen unseres Verlages gehört die schonende Behandlung des Originals; wie eine Faksimilierung ja auch dazu beitragen soll, durch einen (soweit möglich) vollgültigen Ersatz das wertvolle Original auch für künftige Generationen zu bewahren. Auch nach weiteren 500 Jahren soll der

Berliner Mercatoratlas schließlich noch Emotionen auslösen können wie heute!

Wenn alle Farben „stimmen“, kann gedruckt werden. Große Mühe wurde darauf verwendet, ein Papier zu finden, das die Farben exzellent wiedergibt und zugleich der Textur des Originalpapiers zumindest ähnelt. Die Problematik, dass zur guten Farbwiedergabe ein gestrichenes Papier verwendet werden muss, dessen Oberfläche aber beim Falzen bricht und damit unschöne weiße Blitzer zeigt, konnten wir nach einigen schlaflosen Nächten lösen. Im Sinne der eingangs erwähnten Liebeserklärung bleibe die Lösung dieses Problems unser süßes Geheimnis! Bei der buchbinderischen Verarbeitung ist über das Fälzeln hinaus dreierlei erwähnenswert: Die Bögen wurden per Hand auf echte Bünde geheftet, das Einbandleder wurde vorne wie hinten mit Echtgold geprägt, und der Schnitt wurde mit einem regelmäßigen Farbmuster versehen, das die Fachleute Spreng- oder Sprenkelschnitt nennen.

Zu jeder Faksimile-Edition gehört ein Kommentarband. Für jenen zum Mercatoratlas konnten wir den jungen Münchner Kartografiehistoriker Thomas Horst gewinnen. Bemerkenswert und modellhaft in diesem Fall war, dass in Zusammenarbeit mit dem Brüsseler Mercatorfonds der Kommentarband auch als regulärer Buchhandeltitel unabhängig von der Faksimile-Ausgabe produziert werden konnte und zeitgleich in einer deutschen, französischen und niederländischen Sprachfassung erscheint.

So liegen denn zum 500. Geburtstag des großen Gerhard Mercator zwei profunde Neuerscheinungen vor. Ermöglicht wurden sie ganz wesentlich auch durch den großartigen Kooperationsgeist der Mitarbeiter der Berliner Staatsbibliothek, de-

nen unser Dank nicht nur für Sachverstand und kompetente Betreuung, sondern auch für die große Freundlichkeit und das angenehme Arbeitsklima gebührt. Bei unseren Tage oder gar Wochen währenden Präsenzen in den großen Bibliotheken dieser Welt erfahren wir immer wieder – leider teilweise ex negativo –, wie wichtig gerade der „human factor“ für die erfolgreiche Vollendung eines Faksimileprojektes ist. Der Leiter der Kartensammlung, Wolfgang Crom, die Leiterin der Restaurierungswerkstatt, Julia Bispinck, sowie die Restauratorin Sonja Brandt haben hier, um abermals im Kartografievokabular zu bleiben, Maßstäbe gesetzt. Sie haben Herrn Mercators Meisterwerk mit der notwendigen Hartnäckigkeit und der gebührenden Liebe durch dieses Projekt navigiert.

[www.faksimile.de](http://www.faksimile.de)

## DAS BLAUE VOM HIMMEL

### Bayern hat ein Literaturportal

Dr. Stephan Kellner  
ist Bavarica-Referent der  
Bayerischen Staatsbibliothek  
und Projektleiter für das  
Literaturportal Bayern

Bislang fehlte im Internet eine umfassende Plattform für die Literatur in Bayern, doch seit Mitte Juli 2012 hat sich das geändert: Am 16. des Monats ist das Literaturportal Bayern online gegangen. Zentrales Anliegen des neuen Angebots ist es, die Ortsbezüge von Autorinnen und Autoren sichtbar zu machen, also die literarische Topographie Bayerns zu (be-)schreiben.

Dies versucht das Literaturportal über neun verschiedene Wege. In der Rubrik „Autorinnen & Autoren“ finden sich Porträts von Schriftstellerinnen und Schrift-

stellern, die die literarische Landschaft Bayerns in der Vergangenheit geprägt haben oder sie in der Gegenwart gestalten. Gestartet wurde mit gut 300 Biogrammen, die damit die Basis für ein bislang noch nicht existierendes umfassendes Autorenlexikon bilden. Es soll wie die anderen Module zügig angereichert werden.

**LITERATUR  
PORTAL** BAYERN  
das Blaue vom Himmel





Literarische Zeitschriften sind im zweiten Bereich vertreten. Auch wenn sich bereits kurze Porträts von wichtigen historischen Blättern wie der *Jugend* und dem *Simplicissimus* finden, liegt hier derzeit der Schwerpunkt auf aktuellen Periodika.

Literarische Nachlässe liegen an vielen Orten in Bayern verstreut. Um auf diese Schätze aufmerksam zu machen und sie für Forscher und Laien leicht zugänglich zu machen, sind sie in einem eigenen Bereich versammelt, der mehr als 1500 Nachlässe von Personen und literarischen Einrichtungen umfasst. Die Daten dazu wurden in einer aufwändigen Umfrage eigens erhoben und bilden das vorhandene literarische Erbe weitgehend vollständig ab.

Zwei weitere Module präsentieren die literarischen Einrichtungen wie Literaturhäuser, Bibliotheken, Vereine, Archive und Museen. Bald werden auch Buchhandlungen und Verlage vertreten sein. Der Bereich „Preise & Förderungen“ informiert

über Förderungsmöglichkeiten, Preise und Stipendien.

Neben diesen lexikalisch orientierten Teilen des Literaturportals Bayern bieten sich weitere Möglichkeiten, sich dem Thema „Literatur in Bayern“ zu nähern. Für den thematischen Bereich steht das Modul „Themen“. Hier kann sich der Nutzer mit bestimmten Blickwinkeln auf die literarisierte Landschaft vertraut machen. Die „Sommerfrische“ etwa versammelt zahlreiche Texte von Schriftstellern und Künstlern, die vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ihre Ferien im Alpenvorland verbracht haben. „Ein schöner Rausch“ bietet eine Palette von Wahrnehmungen Münchens durch ausländische Literaten. Gleichzeitig ist mit diesem Thema auch der Rahmen abgesteckt, in dem sich das Literaturportal bewegt: Es interessiert sich für den Blick von außen auf Bayern ebenso wie den von innen. Diese beiden Themen hat die Monacensia, Literaturarchiv und Bibliothek der Stadt München, beigesteuert. Von diesem Kooperationspartner stammt auch das





Thema „Lena Christ in Oberbayern“, bei dem eine aktuelle Ausstellung ins Internet gebracht wurde. Auch damit zeigt das Portal seine Möglichkeiten, die natürlich ebenso von anderen Partnern genutzt werden können. Ein weiteres Beispiel bilden die Texte, die bei einem deutsch-tschechischen Autoren- und Übersetzer-treffen verlesen wurden, das das Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg/Literaturhaus Oberpfalz veranstaltet hat.

Das Modul „Literaturland“ bietet die Möglichkeit, sich dem Thema über eine interaktive Karte zu nähern. Dort finden sich kleine Porträts der Literaturgeschichte einzelner Städte, aber auch Orte, an denen Literaturgeschichte geschrieben wurde. Spaziergänge und Wanderwege sollen Lust machen, den Spuren eines Dichters auch im wörtlichen Sinn zu folgen oder sich die Literaturgeschichte einer Stadt zu erlaufen. Ein besonders ausführliches und schönes Beispiel ist der Jean Paul-Wanderweg in Oberfranken, der vom Verbundprojekt Oberfranken zur Verfügung gestellt wurde. In Sulzbach-Rosenberg etwa kann man Walter Höllerer nachgehen, in Augsburg durch Brechts Kindheit und Jugend streifen.

Zwei Bereiche des Literaturportal Bayern bilden aktuelle Ereignisse ab. Zum einen ist dies der bayernweite Veranstaltungskalender, zum anderen berichten die Redakteurinnen und Redakteure des Portals im Blog über die wichtigsten Neuigkeiten auf dem literarischen Sektor. Besonders hier können sich Nutzer einbringen, später soll dies im gesamten Portal möglich sein. Auch sonst nutzt die Redaktion die Bandbreite



des Web 2.0: Sie betreibt einen Account auf Facebook und twittert fleißig. Bereits im Vorfeld wurden die Porträts der Gegenwartsautoren, der Städte, Institutionen und der Preise jeweils zurückgespielt, um Korrekturen und Ergänzungen zu ermöglichen.

Die Inhalte der Module sind intensiv und nutzerfreundlich untereinander vernetzt. So kann man vom Autorenporträt des in Fürth aufgewachsenen Schriftstellers Jakob Wassermann etwa zu seinem Nachlass, zu dem nach ihm benannten Preis, zu seinem Spaziergang und zu einem Beitrag im Themenbereich klicken. Außerdem sind zahlreiche externe Links eingebaut, etwa in den bayerischen Verbundkatalog oder in rechtfreie Volltextangebote; falls aus Nachlässen bereits Digitalisate vorhanden sind, wird auch darauf verlinkt. Bei Gegenwartsautorinnen und -autoren führen Verweise etwa auf die jeweilige Homepage oder zum Youtube-Video einer Lesung. Die Startseite des Portals und der einzelnen Module haben den Charakter kleiner Schaufenster, die auf unterschiedlichste Weise den Nutzer dazu anregen wollen, sich ins Portal hineinzuklicken, etwa durch Hinweise auf einzelne Einrichtungen oder aktuelle Geburts- oder Todestage. Fast überall laufen die Tweets mit und bieten über aktuelle Informationen weitere Einstiege an.

Neben den redaktionellen Texten und den Texten der Autoren setzt das Literaturportal in starkem Maß auf aktuelle wie historische Bilder. Dabei leisten die Archive der Bayerischen Staatsbibliothek und der Monacensia gute Dienste, doch ebenso viel kommt von außen, aus den verschiedensten Quellen. Sie alle machen das Por-



tal anschaulich. Der Blog bindet bereits Audio-Dateien und Videos ein.

Das Literaturportal Bayern entsteht an der Bayerischen Staatsbibliothek; dort sind die Technik wie die Redaktion angesiedelt. Partner ist die bereits erwähnte Monacensia. Das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst trägt und begleitet das Projekt seit seinen Anfängen umfassend, die Landeshauptstadt München unterstützt es, die Bayerische Sparkassenstiftung fördert es großzügig.

Das Literaturportal Bayern ist nicht abgeschlossen, es ist „kein Fertighaus“, wie Kunstminister Dr. Wolfgang Heubisch beim Launch des Portals im Friedrich-von-Gärtner-Saal der Bayerischen Staatsbibliothek am 16. Juli 2012 konstatierte. Es lädt alle zur Mitarbeit ein, die die vielgestaltige Literaturgeschichte und Literaturlandschaft Bayerns im Internet abbilden wollen und ist offen für weitere Kooperationen. Die umfangreiche und wohlwollende Presse-Resonanz lässt hoffen, dass sich viele, viele Interessierte am neuen Literaturportal Bayern beteiligen.

*v.l.n.r.: Dr. Stephan Kellner, Kulturreferent Dr. Hans-Georg Küppers, Dr. Rolf Griebel, Staatsminister Dr. Wolfgang Heubisch*



## DER DEUTSCH-RUSSISCHE BIBLIOTHEKSDIALOG

### Krieg und Bibliotheken: eine unendliche Geschichte?

Olaf Hamann  
ist Leiter der Osteuropa-Abteilung  
der Staatsbibliothek zu Berlin

Die Geschehnisse des Zweiten Weltkriegs wirken sich bis heute zum Teil dramatisch auf die Bibliotheken Deutschlands und Russlands aus. Aus den zeitweilig von deutschen Truppen besetzten Gebieten der Sowjetunion wurden große Mengen Bücher gestohlen und nach Deutschland verbracht, zum Teil gezielt zerstört oder während heftiger Kämpfe vernichtet. Nach dem Krieg eroberten die Trophäenbrigaden der Roten Armee einen Teil der Sammlungen zurück. Weiteres Raubgut wurde von den Kulturgutschutzoffizieren der westlichen Alliierten an die sowjetische Regierung in Moskau restituiert. Dennoch waren unwiederbringliche Verluste zu verzeichnen.

Die Rückführung geraubter Kulturgüter war nur eine der Aufgaben der Trophäenbrigaden und der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland. Sie koordinierten auch den Abtransport von Sammlungen aus deutschen Museen, Bibliotheken und Archiven, Buchhandlungen, Antiquariaten und Buchhandelslagern. Für die deutschen Kultureinrichtungen brachten diese Abtransporte ähnliche Verluste mit sich, wie zuvor die Zerstörungen und Abtransporte für die sowjetischen Einrichtungen während der Kriegszeit. Die Aus-

wirkungen wurden erst durch die Restitutions der Sowjetunion an die DDR zwischen 1950 und 1958 gemildert, bleiben jedoch auch hier bis heute spürbar.

Die Möglichkeiten, diese Fragen offen zu untersuchen und Lösungen zu finden, waren viele Jahre lang politischen Rücksichtnahmen und Vorgaben unterworfen. Erst der politische Umschwung in den osteuropäischen Staaten ab Mitte der 1980er Jahre machte eine offene Beschäftigung mit den Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs auf die Kultureinrichtungen der betroffenen Länder wieder möglich. Die Trophäenbücher wurden erstmals in einem Bericht von Jewgenij I. Kusmin in der „Literaturnaja Gazeta“ („Literaturzeitung“ vom 18. September 1990) über das „Geheimnis der Kirche von Uskoje“ thematisiert. Er wollte die dort erhalten gebliebenen 1,5 Millionen Bücher retten, sie einer Benutzung zuführen und für die Nachwelt bewahren.

Schon wenige Monate später begann eine gemeinsame Diskussion zwischen deutschen und russischen Bibliothekaren, in die auch die Politiker beider Länder einbezogen waren. Im Dezember 1992 trafen sich deutsche und russische Bibliothekare zu

einem ersten gemeinsamen Runden Tisch in Moskau. Schnell wurde deutlich, wie wichtig es ist, die erneute Benutzbarkeit dieser Bücher in den Mittelpunkt gemeinsamer Gespräche zu stellen. Parallel dazu wurden die direkten Kontakte zu russischen Kollegen schon Mitte der 1990er Jahre weiter ausgebaut.

In diesem Prozess wurde den deutschen Bibliothekaren schnell klar, dass nicht nur über die eigenen Verluste geredet werden konnte. Man musste auch offen darüber sprechen, was in der Zeit des Dritten Reiches an Beutegut in die deutschen Bibliotheken gekommen war. Die 1994 in Bremen gegründete und 1998 nach Magdeburg umgezogene Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste, die Washingtoner Konferenz von 1998, vier seit 2002 durchgeführte Hannoversche Symposien zu NS-Raubgut in deutschen Bibliotheken und die 2008 erfolgte Einrichtung der Arbeitsstelle für Provenienzrecherche/Provenienzforschung bei der Stiftung Preußischer Kulturbesitz sind hier Wegmarken.

Ab Mitte der 1990er Jahre begann in Russland die Diskussion um ein sogenanntes Beutekunstgesetz, das alle kriegsbedingt in die Sowjetunion verbrachten Kulturgüter künftig zu Eigentum des russischen Staates bestimmen sollte. Das Gesetz war und ist umstritten. Erst nach einer Entscheidung des russischen Verfassungsgerichts vom 20. Juli 1999 konnte es in Kraft treten. Im Nachgang dazu beschloss die russische Regierung 2001 mehrere Maßnahmen, die zu einem Nachweis der heute in Russland befindlichen kriegsbedingt verlagerten Kulturgüter unter Angabe ihrer Provenienz beitragen sollten.



Auf deutscher Seite ist im Anschluss an die Annahme des Beutekunstgesetzes eine deutliche Reduzierung ernsthafter Gespräche auf Regierungsebene zu verzeichnen. Die deutsch-russischen Arbeitsgruppen, die Anfang der 1990er Jahre gegründet worden waren, stellten ihre Tätigkeit weitgehend ein. Weder die russische Position, die ihren Ausdruck im Beutekunstgesetz findet, noch die auf unbedingte Restitution ausgerichtete Position der deutschen Politik haben jedoch in nennenswerter Weise zur Problemlösung beigetragen.

*Der stellvertretende russische Kulturminister, Dr. Grigori P. Iwljiew, und die Co-Vorsitzenden des Bibliotheksdialogs, Barbara Schneider-Kempf und Dr. Jekaterina Ju. Genijewa, eröffnen die 3. Sitzung des Deutsch-Russischen Bibliotheksdialogs in Perm*

*Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Bibliotheksdialogs hören die Ausführungen von Dr. Irina Matwejewna über die Zerstörung von Bibliotheken in Smolensk während der deutschen Besetzung*





*Barbara Schneider-Kempf gibt Prof. Dr. Jewgeni W. Kodin während des Krieges nach Deutschland verbrachte Bücher mit Stempeln der Pädagogischen Hochschule Smolensk zurück*

Für die Bibliotheken und die Bibliothekare beider Länder bleibt das Problem aber bestehen: Es gibt Tausende, ja Millionen unbearbeiteter Bände in den Sammlungen, die den Leserinnen und Lesern nicht zur Verfügung gestellt werden können. Ein Teil dieser Sammlungen bedarf einer restauratorischen Behandlung. Der Auftrag der Bibliotheken, die ihnen übertragenen Sammlungen zu erschließen und sie dauerhaft der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, kann in dieser Situation nicht ansatzweise erfüllt werden. Diese unerfüllte Aufgabe war für die Bibliothekarinnen und Bibliothekare beider Länder Anlass und Verpflichtung zugleich, die fachlichen Kontakte fortzusetzen.

Nach dem Vorbild des Deutsch-Russischen Museumsdialogs begannen im Frühsom-

mer 2009 Gespräche zwischen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, der Kulturstiftung der Länder und der Allrussischen Staatlichen M.-I.-Rudomino-Bibliothek für ausländische Literatur in Moskau, um den Deutsch-Russischen Bibliotheksdialog zu kriegsbedingt verlagerten Büchersammlungen wieder zu beleben. Schon im Herbst des Jahres 2009 trafen sich etwa 30 deutsche und russische Bibliothekarinnen und Bibliothekare in einem Schulungszentrum der Bibliothek für ausländische Literatur im Moskauer Vorort Walentinowka und nahmen den Faden des Runden Tisches von 1992 wieder auf. Dabei wurden die gemeinsamen Ziele noch einmal bekräftigt: Die in den Bibliotheken vorhandenen, kriegsbedingt verlagerten Sammlungen sollen katalogisiert, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und dauerhaft bewahrt werden. Die Geschichte der kriegsbedingten Verlagerungen soll ebenso gemeinsam erforscht werden wie die Arbeit des Staatlichen Literaturfonds in der UdSSR und der Reichstauschstelle in Deutschland, die sich beide in ihren Ländern um den Wiederaufbau kriegszerstörter Bibliotheken kümmern sollten.

Im September 2010 fand die zweite Veranstaltung des deutsch-russischen Bibliotheksdialogs – diesmal in Berlin – statt. Dabei wurden erste Ergebnisse bei den Sammlungsbeschreibungen vorgestellt. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben sich darauf verständigt, den gemeinsamen Dialog in seiner Entwicklung zu dokumentieren und eine gemeinsame Datei der Provenienzzzeichen für kriegsbedingt verlagerte Kulturgüter zu erarbeiten. Vorarbeiten dazu gibt es auf beiden Seiten. Darüber hinaus wurden zahlreiche Einzelprojekte zwischen deutschen und russi-



schen Bibliotheken vereinbart – so etwa die Zusammenarbeit mit der Universitätsbibliothek in Tomsk. 1980 sind dort 40.000 Bände kriegsbedingt verlagert Literatur aus Deutschland angeliefert worden. Sie kamen aus der Akademie des Innenministeriums und blieben lange Zeit ungenutzt; erst in den letzten Jahren wurde mit der elektronischen Katalogisierung begonnen. Der Bibliotheksdirektor versicherte, dass er die Katalogisierung fortsetzen und nicht ruhen werde, bevor nicht das letzte Buch bearbeitet sei.

Nach einer erfolgreichen Präsentation auf dem 100. Deutschen Bibliothekartag 2011 in Berlin erlebte der Dialog im Mai 2012 eine dritte Runde als Sonderveranstaltung im Rahmen der Jahreskonferenz des Russischen Bibliotheksverbandes RBA in Perm. Im Rahmen der Sitzung erfolgte die Restitution von neun Büchern mit Eigentumsstempel des Pädagogischen Instituts Smolensk, die im vergangenen Jahr im Botanischen Garten und Botanischen Museum Berlin-Dahlem der Freien Universität Berlin identifiziert worden waren. Der Rahmen des gemeinsamen Bibliotheksdialogs wurde für eine feierliche Restitution der Bände an Dr. J. W. Kodin, den Rektor der heutigen Staatlichen Universität Smolensk, der Nachfolgeeinrichtung des früheren Pädagogischen Instituts, genutzt. Die Erweiterung des Dialogs macht sich vor allem in der Einbeziehung weiterer Bibliothekstypen bemerkbar. In Perm wurde die Verbringung der Bibliothek des Berliner Zeughauses, einer Museumsbibliothek, vorgestellt. Einige Werke mit Eigentumsstempeln konnten bereits in der Rudomino-Bibliothek Moskau identifiziert werden. Auf russischer Seite werden auch Regionalbibliotheken vorgestellt, die

im Rahmen innersowjetischer Buchverteilungen Werke aus den Trophäenbeständen erhalten hatten.

Für die nächste Sitzung des Dialogs im Herbst 2013 in Deutschland wird der russische Verlustkatalog für Bibliotheken, der seit mehreren Jahren publiziert wird, in den Mittelpunkt gestellt und mit den Ergebnissen der deutschen Provenienzforschung abgeglichen werden.

Eines der wichtigsten bisherigen Ergebnisse des Dialogs ist, dass es ihn gibt. Schwierige politische Rahmenbedingungen haben nicht zu einem Abbruch der Kontakte geführt. Die bibliotheksfachliche Zusammenarbeit wurde nach kurzer Unterbrechung wieder aufgenommen und erreichte mit der Initiative für den Dialog eine neue Qualität. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sind offener füreinander geworden und eher bereit, die Ergebnisse von Untersuchungen der jeweils anderen Seite als wichtige Arbeitsgrundlagen anzuerkennen. Die Kontakte, die sich in den 1990er Jahren sehr stark auf Moskau und St. Petersburg konzentriert hatten, konnten auf Bibliotheken aus der russischen Provinz ausgedehnt werden.

Die Grundlage für einen erfolgreichen Deutsch-Russischen Bibliotheksdialog ist gelegt. Ideen für eine Intensivierung der Kooperation über das enge Thema der kriegsbedingt verlagerten Büchersammlungen hinaus liegen vor. Es ist eine gemeinsame Aufgabe der deutschen und russischen Bibliotheksmitarbeiterinnen und -mitarbeiter, diese Anregungen aufzugreifen, mit Leben zu erfüllen und im Interesse der künftigen Leserinnen und Leser weiterzuentwickeln.

## „EINE SPRACH' DEM ERDENRUND“

Ausstellung und Symposium zum Thema  
„Konstruierte Sprachen für die globalisierte Welt“

Dr. Andrea Pia Kölbl  
ist Kuratorin der Plansprachen-  
ausstellung, Koordinatorin für die  
Virtuelle Fachbibliothek Romanischer  
Kulturkreis und Direktionsassistentin

„Eine Sprach' wird Heil uns lehren, wenn sie  
tönt von Pol zu Pol. ... Darum sei dem Welt-  
all kund: Eine Sprach' dem Erdenrund.“

Diese Liedzeilen ertönten am 15. Juni  
2012 abends im Fürstensaal der Bayeri-  
schen Staatsbibliothek. Sie stammen aus

der 2. Strophe einer Hymne, die der Stabi-  
Chor vortrug zur Eröffnung der Ausstel-  
lung „Zwischen Utopie und Wirklichkeit:  
Konstruierte Sprachen für die globalisierte  
Welt“. Gesungen wurde in der Original-  
sprache Volapük. Diese für die internatio-  
nale Kommunikation erfundene Sprache  
hatte sich Ende des 19. Jahrhunderts für  
gut zehn Jahre von Süddeutschland aus-  
gehend weltweit verbreitet, geriet dann  
aber in Vergessenheit. In München war die  
Volapük-Hymne vor genau 125 Jahren  
schon einmal aufgeführt worden: Damals  
tagte dort der 2. Volapük-Weltkongress.

Die Bayerische Staatsbibliothek hat sich  
dem Thema „Konstruierte Sprachen“  
jedoch nicht gewidmet, um an dieses Er-  
eignis zu erinnern. Zwei andere Jahrestage  
inspirierten dazu: So jährt sich 2012 zum  
100. Mal der Todestag des Prälaten Jo-  
hann Martin Schleyer (1831–1912), des  
Autors von Volapük. Schleyer hatte ge-  
hofft, mit Volapük die weltweite Kommu-  
nikation zu vereinfachen und die Völker-  
verständigung zu fördern. Mit dem glei-  
chen Ziel publizierte 1887 Lazar Zamen-  
hof (1859–1917) unter dem Pseudonym  
„Dr. Esperanto“ seine „Lingvo Internacia“.  
Diese – als „Esperanto“ bekannt gewor-  
den – wird heuer demnach 125 Jahre alt.  
Von den Zeitgenossen wurden Volapük  
und Esperanto sowie zahlreiche andere  
Projekte dieser Art als „Welthilfsspra-



chen“ bezeichnet. Die moderne Sprachwissenschaft bevorzugt den neutralen Begriff „Plansprachen“.

Zur Beschäftigung mit der Geschichte der Plansprachen gab auch die Beobachtung berechtigten Anlass, dass die im ausgehenden 19. Jahrhundert diskutierte Frage, wie weltweite Verständigung hegemoniefrei, friedensfördernd sowie zeit- und kostensparend ermöglicht werden kann, noch heute aktuell ist.

Die Bayerische Staatsbibliothek sah sich in der glücklichen Lage, auf drei Sammlungen für die Auswahl von Exponaten zurückgreifen zu können, um eine Ausstellung mit diesem vergleichsweise abstrakten Thema visuell ansprechend zu gestalten. Sie verfügt als geisteswissenschaftliche Universalbibliothek mit bedeutenden Altbeständen über relevante historische wie aktuelle Literatur zum Thema. Beispielsweise besitzt sie die Bestände des Münchener Volapük-Klubs, die nicht nur Zeitschriften und Lehrbücher umfassen, sondern auch Kleindrucke wie Eintrittskarten, Menüpläne oder Sammlungen von Zeitungsausschnitten zu Volapük-Veranstaltungen (vgl. Abb. rechts oben).

Dank der Vermittlung von Dr. Hermann Holzbauer, dem langjährigen Direktor der Universitätsbibliothek Eichstätt, übereigneten Irmi und Reinhard Haupenthal 2006 der Bayerischen Staatsbibliothek ihre mehr als 10.000 bibliographische Einheiten umfassende Sammlung „Plansprachen und Interlinguistik“. Auf diese insbesondere für die Volapük-Forschung einzigartige Sammlung hatte Dr. Klaus Schreiber, der ehemalige Leiter der Erwerbungsabteilung der Württembergischen Landesbibliothek



Stuttgart, die UB Eichstätt aufmerksam gemacht. Vier Jahre später schenkten die Söhne von Hanns Martin Schleyer (1915 bis 1977) der Bayerischen Staatsbibliothek den deutschsprachigen Teil der Bibliothek von Johann Martin Schleyer sowie dessen 23 Tagebücher (s. a. Bibliotheksmagazin 1/2012).

In seiner Eröffnungsrede dankte Generaldirektor Dr. Rolf Griebel den Donatoren Irmi und Reinhard Haupenthal sowie Jörg Schleyer, der stellvertretend für seine Familie dem Festakt beiwohnte, herzlich für ihre großzügigen Schenkungen. Auch



Seite 52:

*Das Prachttreppenhaus der Bibliothek: Buchstabenwürfel führen die Besucher zu den Ausstellungsräumen*

*Am Rednerpult, den Festvortrag haltend: Reinhard Haupenthal*



Esperanto-Übersetzung des Kinderbuchs „Der Struwelpeter“.  
BSB-Sign. 4 L. rel. 608 s

würdigte er das Engagement von Dr. Hermann Holzbauer. Reinhard Haupenthal hielt den Festvortrag mit dem Titel „Was ist und zu welchem Zweck betreibt man Interlinguistik?“, in dem er zunächst die Geschichte des Begriffs „Interlinguistik“ erläuterte, um dann das Forschungsfeld zu umreißen und Desiderate zu formulieren.

In der Ausstellung konnten aufgrund der oben skizzierten hervorragenden Bestandsituation beispielsweise die deutsche und die russische Erstausgabe des ersten Esperanto-Lehrbuchs präsentiert werden, ein breites Spektrum an Esperanto-Wörterbüchern, -Übersetzungen und -Originalliteratur. Dokumente von Volapük-Veranstaltungen, Esperanto-Kongressbände, Esperanto-Abzeichen und -Plakate sind ausgestellt. Sie vermitteln einen Eindruck, wie sich der Alltag der Volapükisten und Esperantisten gestaltete, und welche Form man den Festtagen gab. Für München und sein Umland von besonderem Interesse ist die Geschichte der 1912/1913 in der Gemeinde Gräfelfing geplanten Parkstadt Esperanto. Die Sammlung für Plansprachen der Österreichischen Nationalbibliothek und die Gemeinde Gräfelfing ermög-

v.l.n.r.: Jörg Schleyer, Dr. Andrea Pia Kölbl, Dr. Rolf Griebel, Irmi und Reinhard Haupenthal, Dr. Monika Moravetz-Kuhlmann



lichten die Einrichtung einer Vitrine mit Werbematerialien zu diesem Projekt. Von Mitarbeitern des Bayerischen Landesamts für Vermessungswesen und Geoinformation wurde eine 3-D-Animation entwickelt, die zeigt, wo diese Siedlung heute stünde, wie das für die Siedlung vorgesehene Gelände damals genutzt wurde und wie es heute bebaut ist.

Als eine Art thematischer Einführung präsentiert die Ausstellung Beispiele von konstruierten Sprachen aus dem 17. Jahrhundert. Dabei finden zwei Ansätze Berücksichtigung. Zum einen das Konzept, auf der Basis des Lateins als einer Art „Interlingua“ schriftliche Kommunikation über Codes zu organisieren, ohne dass Sender und Empfänger die Sprache des jeweils anderen verstehen müssen. Zum anderen das weiter gehende Anliegen, eine Sprache zu erfinden, die sowohl schriftlich als auch mündlich global eingesetzt werden kann, und die, weil sie auf philosophischen Prinzipien basiert, qualita-



Besucher der Ausstellung am Eröffnungs-  
abend

tiv besser ist als die bekannten Sprachen. Um die Ausstellung auch überregional zugänglich zu machen, wurde eine virtuelle Version ins Netz gestellt, die alle Exponate und Tafeltexte zeigt (<http://www.bsb-muenchen.de/Virtuelle-Ausstellung-Konstruierte-Sprachen.3570.0.html>). Die Vorteile des digitalen Mediums nutzend, werden hier ferner Hörbeispiele auf Volapük und Esperanto in Text- und Liedform angeboten sowie ein Interview mit Irmi und Reinhard Hauptenthal. Dieses informiert über deren Plansprachensammlung sowie ihr Engagement als Verleger und Übersetzer.

Damit die in der Ausstellung aufgegriffenen Themen wissenschaftlich erörtert werden konnten, veranstaltete die Bayerische Staatsbibliothek am 15. Juni 2012 im Friedrich-von-Gärtner-Saal ein Symposium, das mit mehr als 70 Teilnehmern auf reges Interesse stieß. Fünf Vorträge wurden gehalten. Die ersten beiden waren jeweils den Erfindern von Volapük und Esperanto bzw. der historischen Entwicklung ihrer Sprachprojekte gewidmet. Reinhard Hauptenthal, Experte auf dem Gebiet der Vola-

pükologie, und Dr. Ulrich Lins, Esperanto-Historiker, waren die Referenten. Im zweiten Vortragsblock referierten Prof. Gerhard F. Strasser (Pennsylvania State University/Ludwig-Maximilians-Universität München) und Prof. Heiner Eichner (Universität Wien) über die Geschichte der konstruierten Sprachen vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert bzw. über die sprachwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Plansprachen. Zuletzt berichtete Hofrat Magister Herbert Mayer über die Geschichte der Sammlung für Plansprachen und das Esperantomuseum an der Österreichischen Nationalbibliothek, welche beide unter seiner Leitung stehen.

Diese Referate zusammen mit dem von Reinhard Hauptenthal bei der Eröffnung der Ausstellung gehaltene Festvortrag über Interlinguistik sowie eine Auswahlbibliographie sind in einem Begleitband zu Ausstellung und Symposium abgedruckt. Eine Auswahl der Exponate ist im 25-seitigen farbigen Bildteil zu sehen. Der Katalog ist zum Preis von 19,80 Euro bei der Bayerischen Staatsbibliothek zu beziehen.

## „BIS WANN GAB ES EIGENTLICH LEBENSMITTELKARTEN IN DER DDR?“

Das DDR-Zeitungsportal der Staatsbibliothek zu Berlin

Almut Ilsen  
ist Fachreferentin für Chemie,  
Physik und Astronomie,  
komm. fachliche Leiterin der  
Sacherschließung und Projektleiterin  
des DDR-Zeitungsportals

### NINA ENTDECKT DAS DDR-ZEITUNGSportal

Nina Schneeweiss (fiktiver Name), Historikerin mit Schwerpunkt auf deutscher Zeitgeschichte und Nutzerin der Staatsbibliothek zu Berlin, möchte ihre Mutter zu ihrem 65. Geburtstag mit etwas Besonderem überraschen. Wie wäre es, wichtige Ereignisse aus dem Leben ihrer 1947 in der DDR geborenen Mutter zu Ereignissen der DDR-Zeitgeschichte in Beziehung zu setzen? Ja, DDR-Tageszeitungen wären eine gute Textquelle! Aber Nina erinnert sich, wie aufwändig sie für ihre Masterarbeit in der Zeitungsabteilung im Westhafen in den Originalexemplaren bzw. ihren Verfilmungen recherchiert hatte. Doch hatte sie nicht vor einiger Zeit auf der Homepage der Staatsbibliothek etwas über ein DDR-Presse-Portal gelesen?

Als geübte Nutzerin sucht und findet sie im ZEFYS Zeitungsinformationssystem das Portal „DDR-Presse“ (<http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/ddr-presse/>).

Dieses befindet sich zu Ninas Leidwesen noch im Aufbau, aber in den Zeitungen „Neues Deutschland“, der zentralen überregionalen Zeitung der SED, und in der „Berliner Zeitung“, der SED-Zeitung für Berlin, kann sie schon recherchieren. Die „Neue Zeit“, die Zeitung der DDR-Blockpartei CDU, soll folgen. Nina ist begeistert über die Möglichkeit, in diesen wichtigen Textquellen komfortabel online recherchieren zu können.

Sie meldet sich mit ihrem Bibliotheksausweis an und sieht mit Freude, dass sich ihre Mutter auch als Nicht-Nutzerin der Staatsbibliothek über [xlogon.net](http://xlogon.net) anmelden könnte.

Nina sucht über die Kalenderfunktion die am Geburtstag ihrer Mutter erschienene Ausgabe des „Neuen Deutschland“. Die Seiten werden als Faksimile angezeigt und rechts daneben die Artikelüberschriften, allerdings teilweise mit verwirrendem Buchstabensalat. Aber Nina erinnert sich, dass schlechter Druck zu Erkennungsfehlern bei der automatischen Texterkennung führen kann. Sie klickt weiter und liest mit Erstaunen, dass die Erhebung einer Gebühr für Lebensmittelkarten und Marken mit sofortiger Wirkung aufgehoben wird. In

Lebensmittelkarte für Ostberlin  
aus dem Jahr 1950  
(Foto: Beate Rauch, Las Vegas)







„Neues Deutschland“ vom 18. August 1948

der rechten Spalte findet sie weiterführende biographische Angaben zu auf dieser Seite genannten Personen.

Jetzt ist Ninas Neugierde geweckt und sie möchte mehr über Lebensmittelkarten in der DDR wissen. Sie wechselt zur Volltextsuche und erhält bei ihrer Suche nach „lebensmittelkarte“ eine vierstellige Treffermenge. Sie überfliegt die Textanfänge, klickt ab und an auf „weiterlesen“ und liest über Kartengruppen, Kategorien, Zusatzkarten und Erhöhung der Rationen, über

gestohlene Lebensmittelkarten und Fälscherringe, über Fleischabschnitte und Fischabschnitte, über Lebensmittelkarten für Streikende, Betriebsräte, Interzonenreisende, Schwangere und Kranke und sogar über Mord und Selbstmord im Zusammenhang mit Lebensmittelkarten. Nina taucht ein in die 50er Jahre der DDR. Aber wie lange gab es eigentlich Lebensmittelkarten in der DDR? Sie erweitert ihre Suche auf „lebensmittelkarte abschaffung“ und schon erfährt sie, dass Ende Mai 1958 die Lebensmittelkarten abgeschafft wurden.

Jetzt ist Nina überzeugt, mit Hilfe des DDR-Presse-Portals ihre Idee für die Geburtstagsüberraschung realisieren zu können.

#### WAS NINA NOCH NICHT WEISS

Das Portal „DDR-Presse“ entsteht im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Projekts „DDR-Zeitungsportal: Digitalisierung von DDR-Zeitungen und Aufbau eines Portals zur Presse der DDR mit wissenschaftlicher Forschungsumgebung“. In diesem Projekt werden drei wichtige DDR-Tageszeitungen digitalisiert, im Volltext erschlossen und für die



„Neue Zeit“ vom 17. Juni 1947

„Berliner Zeitung“ vom 29. Mai 1958



wissenschaftliche Forschung und Recherche frei zugänglich und unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Es wurden die Zeitungen „Neues Deutschland“ und „Berliner Zeitung“ von Beginn ihres Erscheinens 1945/46 bis zum Ende der DDR am 3. Oktober 1990 und die „Neue Zeit“ bis zu ihrem Erscheinungsende 1994 ausgewählt. Dabei umfasst das „Neue Deutschland“ ca. 120.000 Seiten und die beiden anderen Zeitungen je ca. 140.000 Seiten. Die drei Verlage unterstützen in diesem Gemeinschaftsprojekt die Staatsbibliothek zu Berlin aktiv, insbesondere der Verlag Neues Deutschland und der Berliner Verlag.

Ergänzend erarbeitet das Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam (ZZF) einen wissenschaftlichen Apparat mit Einführungs- und Hintergrundtexten zum Pressesystem der DDR einschließlich eines Glossars und Erläuterungen von Abkürzungen zur spezifischen ostdeutschen Mediensprache. Dadurch wird ein kritischer Umgang mit diesen historischen Zeitungsquellen ermöglicht. Biographische Informationen werden aus der Datenbank „Wer war wer in der DDR“ verlinkt, die

von der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur erstellt und gepflegt wird.

Da die drei DDR-Zeitungen wegen ihrer Gegenwartsnähe dem Urheberrecht unterliegen, mussten vor der praktischen Realisierung die rechtlichen Grundlagen verhandelt werden. Es wurden vertragliche Regelungen mit den beiden Verwertungsgesellschaften VG Wort und VG Bild-Kunst sowie mit den Verlagen, bei denen die Rechte der Zeitungen liegen, abgeschlossen.

Um die Zeitungen für das Scannen vorzubereiten, werden die gebundenen Zeitungsbände separiert, d. h. die Seiten werden herausgetrennt, um sie als Einzelseiten scannen zu können. Dadurch kann die optische Textkrümmung, die beim Scannen aufgeschlagener Bände entsteht, vermieden werden.

Während des Separierens werden die Zeitungen auf Vollständigkeit und Unversehrtheit geprüft und dies dokumentiert. Fehlende Ausgaben oder beschädigte Seiten werden aus Beständen anderer Bibliothe-

ken ergänzt, was mit relativ hohem Aufwand verbunden ist. Das Scannen erfolgt in Abhängigkeit des konservatorischen Zustandes der Zeitungen mit verschiedenen Scannern.

Die Scans der Zeitungsseiten werden beim Fraunhofer Institut für Intelligente Analyse- und Informationssysteme (IAIS) einer maschinellen Bearbeitung unterzogen. Der erste Schritt umfasst die Artikelsegmentierung bzw. Layouterkennung. Hierbei werden alle Bestandteile eines Artikels, auch seitenübergreifende, einschließlich der Bilder bzw. grafischer Elemente als zusammengehörend erkannt und miteinander verknüpft. Dabei wird auch die Lesereihenfolge innerhalb eines Artikels festgelegt.

Nach der maschinellen Artikelsegmentierung werden die Texte in einem zweiten Schritt auf Artelebene einer optischen Zeichenerkennung (OCR = Optical Character Recognition) unterzogen. Dies ermöglicht später eine Suche nach Begriffen im Text, die sogenannte Volltextsuche. Trotz einer hohen Erkennungsrate von insgesamt ca. 95 Prozent waren besonders in den früheren Erscheinungsjahren Erkennungsfehler nicht zu vermeiden. Diese resultieren aus Textverlusten, deren Ursachen vielfältig sind wie z. B. abgerissene oder abgeschnittene Seiten, Flecke, Risse, schlechte Papierqualität bzw. schlechter Druck und auch Verschlechterung der Vorlagen durch Lagerung und Benutzung.

Da das Ergebnis der maschinellen Artikelsegmentierung mit den derzeit zur Verfügung stehenden technischen Möglichkeiten nicht immer eine zufriedenstellende Qualität aufweist, muss zusätzlich eine manuelle Nachbearbeitung durchgeführt

werden. Dabei ist es notwendig, jede einzelne Seite einer manuellen Analyse und gegebenenfalls Korrektur zu unterziehen.

Nach der maschinellen und manuellen Bearbeitung werden die Ergebnisse stichprobenartig einer Qualitätskontrolle durch die Projektmitarbeiter unterzogen. Sind sie gut, kann die Präsentation vorbereitet werden. Diese erfolgt innerhalb des Zeitungsportals ZEFYS. Dafür wurde eine Präsentationsoberfläche konzipiert und erstellt, die den Einstieg entweder über eine Volltextsuche oder eine Kalenderblattfunktion ermöglicht.

Die drei Zeitungen werden nacheinander bearbeitet und sukzessive online präsentiert. Die vollständige Präsentation der drei DDR-Zeitungen ist für Mitte 2013 geplant.

**WAS SICH NINA NOCH WÜNSCHEN WÜRD**

Das DDR-Press-Portal sollte erweitert werden, wobei auch bundesdeutsche Zeitungen, weitere DDR-Zeitungen, größere Zeiträume und eine Vernetzung mit vielen weiteren Informationen vorstellbar wären.

*Nach der Abschaffung der Lebensmittelkarten in der DDR: „Neues Deutschland“ vom 14. Juni 1958*





## EIN THEOLOGE, AN DEM MAN NICHT VORBEIKOMMT

Ein Abend für ... Wolfgang Huber in der Staatsbibliothek zu Berlin

Dr. Mareike Rake  
ist Fachreferentin für Theologie an  
der Staatsbibliothek zu Berlin

Kara Huber-Kaldrack und  
Wolfgang Huber  
(Foto: D. v. Nayhauss)

Wenn die Biographie eines evangelischen Bischofs von einem katholischen Journalisten der bekanntermaßen nicht gerade ekklesiophilen *taz* verfasst wird und der kirchennahe Kreuz-Verlag keinen Theologen und keine Theologin zur Buchvorstellung bittet, sondern einen Spitzenpolitiker der SPD, ist das bemerkenswert. Weniger erstaunlich als bezeichnend sind diese Umstände allerdings, wenn man weiß, um wen es geht: Prof. Dr. Dr. h.c. Wolfgang Huber, 16 Jahre lang Bischof der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und sechs Jahre lang Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Professor für Sozialethik und Systematische Theologie in Marburg, Heidelberg und Berlin, Beinahe-

Bundstagsabgeordneter und Beinahe-Bundespräsident.

„Wunderkind der Theologie“, „Super-Huber“, „tadelloser Protestant“, eine „moralische Instanz“ wird er genannt, zu seinen besonderen Stärken zählen seine intellektuelle Schärfe, seine rhetorische Brillanz, sein ungeheurer Fleiß, seine natürliche Telegenität, die Fähigkeit, in allen Rängen der Gesellschaft ernst genommen zu werden – und seine bereits seit 46 Jahren glücklich bestehende Ehe. 1966 mit 23 Jahren promoviert, 1967 junger Vater des ersten von später drei Kindern, 1972 habilitiert. Eine konsequente Kirchenkarriere schließt sich an, die ihn, auf langer Strecke ohne Brüche, 2003 schließlich zum höchsten Amt der Evangelischen Kirche in Deutschland führt. Seit 2009 ist er im amtlichen Ruhestand.

Am 30. Mai kam Wolfgang Huber der Einladung nach, sich vor rund 120 Gästen und Freunden der Staatsbibliothek den Fragen von Prof. Dr. h.c. mult. Klaus G. Saur zu stellen. Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf begrüßte Wolfgang Huber nicht als Gast, sondern als einen seit langer Zeit guten und treuen Freund der Bibliothek. Erstmals 1986 hatte Huber als Redner im Otto-Braun-Saal der Staatsbibliothek gesessen, zuletzt beim Neujahrsempfang 2009 – beide Male am



Geburtstag Dietrich Bonhoeffers, des Theologen, der in seiner Bedeutung für das theologische Denken und Leben Hubers nicht hoch genug einzuschätzen ist. Die Staatsbibliothek verwahrt den Nachlass Dietrich Bonhoeffers seit 1996 in ihrer Handschriftenabteilung. Zu dessen herausragenden Dokumenten gehört das Gedicht „Wer bin ich?“, 1944 im Militärgefängnis Berlin-Tegel entstanden. Mit diesem Gedicht in der Hand wurde Wolfgang Huber im vergangenen Jahr dann zu einem großformatigen Dauergast der Staatsbibliothek: im Porträt der Fotografin Bettina Flitner, die für die Fotoausstellung „Die Staatsbibliothek und ich“ den Altbischof, in die Lektüre des Gedichttextes vertieft, im Bild festhielt. Paradigmatisch scheint dieses Bild für die Wirkung Hubers: präsent, ohne jede Scheu vor Sichtbarkeit, dabei kein Macher, sondern ein Denker. Gut drei Monate hing es auf neun Quadratmetern wirkungsvoll an der Eingangstreppe platziert, die jeder Nutzer und jede Nutzerin auf dem Weg in den Lesesaal passieren muss, und unwillkürlich kommt einem der – zugegeben etwas triviale – Gedanke: ein Theologe, an dem man nicht vorbeikommt. Kaum ein evangelischer Kirchenvertreter war und ist in den Medien so präsent wie Wolfgang Huber. Um Zugang zu den Menschen zu finden, macht er weder vor Talkshows noch vor der Boulevardpresse halt, doziert als Ethiker nicht nur auf vier DVDs der ZEIT-Akademie „auf Universitätsniveau“, sondern war immer donnerstags auch in der „Berliner Zeitung“ mit der menschenverständlichen Kolumne „Was würde Jesus dazu sagen?“ zu lesen.

„Wie will man einen vorstellen, den schon alle kennen?“, fragt der Kirchenhistoriker

Prof. Dr. Christoph Marksches (HU Berlin), der in den Abend für Wolfgang Huber einführt, also folgerichtig. Er nimmt den Weg über die Vergangenheit, und dieser führt zunächst in den Flur der huberschen Wohnung. Auch hier ein Bild: unübersehbar für jeden, der die Familie besuche, hänge im Eingang ein Porträt Walter Simons', des Großvaters mütterlicherseits. Als erfolgreicher Jurist stieg Walter Simons (1861–1937) in der Politik der Weimarer Republik bis zum Reichsaußenminister auf und übernahm in den beiden Monaten zwischen dem Tod Eberts und der Verteidigung Hindenburgs kommissarisch die Aufgaben des Reichspräsidenten. Als lutherischer Pietist war Simons zugleich Mitglied des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses und später Präsident des Evangelisch-Sozialen Kongresses. Dass sowohl der Großvater als auch der Enkel nah dran waren am Amt des deutschen Staatsoberhauptes, ist eine auffällige biographische Parallele. Sie ist freilich kaum unabhängig zu sehen von dem, was beide noch tiefer verbindet. Gemeinsam sind ihnen die inneren Motive, die Leben und Karriere beider tragen und vorantreiben: im Denken die Dimension des Rechts, im Handeln das Anliegen eines politisch wirksamen, eines öffentlichen Protestantismus.

Damit ist das für die Theologie Wolfgang Hubers entscheidende Schlagwort gefallen: der öffentliche Protestantismus. Christentum immer mit Kirche, Theologie immer mit ethischer Praxis, christliches Leben nie ohne Gottesdienst – so zieht Marksches die klaren Linien in der Theologie Hubers nach. Eine Theologie, die sich nicht im Rückzug auf die Vergangenheit oder in die Innerlichkeit genügt, sondern die in alle Lebenszüge hineinwirken will;



Walter Simons (1867–1937)  
(Foto: Bundesarchiv, Bild 102-12279 / CC-BY-SA)



Die zerstörte Garnisonkirche in Potsdam kurz nach dem Luftangriff im April 1945

(Foto: Bundesarchiv, Bild 183-J31422 / CC-BY-SA)

ein Kirchenverständnis, das von den Alltagsproblemen christlichen Lebens her denkt; ein Amtsverständnis, dem es um die „realen Wirkungen“ der Kirche geht. Und bei alledem immer wieder die Berufung auf Bonhoeffer: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.“ Hubers Kirche ist eine Kirche, die sich einmischt. Und zwar vor allem dort, wo Recht und Gerechtigkeit auf dem Spiel stehen. Oft sind das die großen politischen Schauplätze: Irak-Krieg, Hartz-IV-Reformen, Embryonenforschung, Islampolitik, Finanzkrise. Seine Stimme wird bis ins Kanzleramt gehört.

Man kann sich leicht vorstellen, dass Wolfgang Huber Jurist geworden wäre. Schon allein deshalb, weil das in der Familie lag: nicht nur der Großvater, sondern ebenso beide Eltern und schließlich drei seiner vier Brüder sind diesen Weg gegangen. Und nicht nur über den Großvater, sondern auch über den Vater wird an diesem Abend gesprochen: Ernst Rudolf Huber (1903–1990) war einer der bedeutendsten Verfassungsjuristen im Dritten Reich – tief verstrickt in den Nationalsozialismus identifizierte er sich intellektuell so weitgehend mit dessen Ideen, dass er dem Unrechtsstaat 1937 eine Verfassung schrieb. – Obwohl Wolfgang Huber zeitlebens ein vertrautes Verhältnis zu seinem Vater hatte, kommt es erst wenige Jahre vor dessen Tod zu einer wirklichen Aussprache über die Schuld: In den letzten beiden Jahrzehnten seines Lebens arbeitet Ernst Rudolf Huber nicht nur an seiner Verfassungsgeschichte, bis heute ein Standardwerk, sondern ebenso an einer vierbändigen Geschichte des deutschen Staatskirchenrechts im 19. und 20. Jahrhundert. Er bitet seinen Sohn um partnerschaftliche

Mitarbeit. Der letzte Band, den beide gemeinsam verfassen, gibt ihnen an der Wende 1932/33 dann den „notwendigen dritten Bezugspunkt“, wie Huber sagt, um die Rolle des Vaters im Nationalsozialismus endlich intensiv zu diskutieren.

„Ein geklärter kritischer Umgang mit der Geschichte, der uns hilft, zukunftsfähig zu werden“, ist Huber ein fundamentales Anliegen. Dieses Anliegen steht auch hinter seinem Engagement für den, nicht unumstrittenen, Wiederaufbau der Potsdamer Garnisonkirche. Seit dem Ende seiner kirchenleitenden Tätigkeit sitzt Huber dem Stiftungskuratorium vor. Als Hofkirche des preußischen Königtums repräsentierte der barocke Bau zweihundert Jahre lang preußische Identität. 1933, am „Tag von Potsdam“, wurde die Garnisonkirche dann als wohlinszenierte Kulisse des politischen Handschlags zwischen Hindenburg und Hitler missbraucht. Britische Bomber zerstörten Turm und Kirchenschiff drei Wochen vor Kriegsende beinahe vollständig, 1968 ordnete der sozialistische Staat schließlich die endgültige Sprengung an. Mit dem Wiederaufbau soll, so Huber, an Stelle des früheren „Einschüchterungssymbols“ ein kirchlicher Erinnerungsort entstehen, an dem sowohl geschichtliche Schuld zur Sprache kommt als auch der Widerstand gegen das Unrecht lebendig bleibt.

Wo Wolfgang Huber auftritt, bezieht er klar Position. So ist er auch an diesem Abend in der Staatsbibliothek zu erleben: auf einfache Fragen gibt er einfache, auf schwierige Fragen klare Antworten. Wo ein „ja“ oder ein „nein“ ausreichen, belässt er es dabei, und wo mehr zu sagen ist, äußert er mit ungezwungenem Ernst pro-





testamentische Deutlichkeiten, die, wenn man so will, den Charakter einer intellektuellen Seelsorge tragen.

Einfach und klar sind auch die Titel seiner Veröffentlichungen. Dabei dominieren auffällig die *und*-Titel: „Gott und Mensch“, „Kirche und Öffentlichkeit“, „Protestantismus und Politik“, „Die Religionen und der Staat“, „Bioethik und Menschenwürde“, „Gerechtigkeit und Recht“, „Schuld und Versöhnung“, „Konflikt und Konsens“, „Christentum und Militarismus“ usw. Tatsächlich scheint dieses *und* ein Schlüssel zu Wolfgang Huber sein, dem Theologen *und* Politiker, Wissenschaftler *und* Repräsentanten, „Linksprotestanten“ *und* „Evangelikalen“, dem Bischof einer Kirche aus Ost *und* West. Dass er manchmal als geradezu

getrieben wahrgenommen wird, mag daran liegen, dass ein großer Teil seines Lebens und Denkens sich in der Vielfalt und Spannung eben dieses *und* abspielt. Nur einmal, da ging es nicht mit dem *und*: 1993 musste Huber sich entscheiden zwischen einem Bundestagsmandat der SPD und der Kandidatur für das Bischofsamt. Wem an der Kirche liegt, der weiß zu schätzen, dass diese Entscheidung im zweiten Anlauf für das Bischofsamt fiel. Denn es ist kaum vorstellbar, dass er als Politiker in vergleichbarem Maße die Möglichkeit zur Gestaltung der Kirche gehabt hätte, wie er es als Vertreter der Kirche zu politischer Relevanz gebracht hat. – Am 12. August 2012 wurde Wolfgang Huber siebenzig Jahre alt.

*v.l.n.r.: Christoph Marksches, Wolfgang Huber, Barbara Schneider-Kempf und Klaus G. Saur vor dem Porträt Wolfgang Hubers von Bettina Flitner (Foto: Carola Seifert)*

## DEUTSCH-TAIWANESISCHE BIBLIOTHEKSKOOPERATION

Dr. Klaus Ceynowa  
ist Stellvertretender Generaldirektor  
der Bayerischen Staatsbibliothek

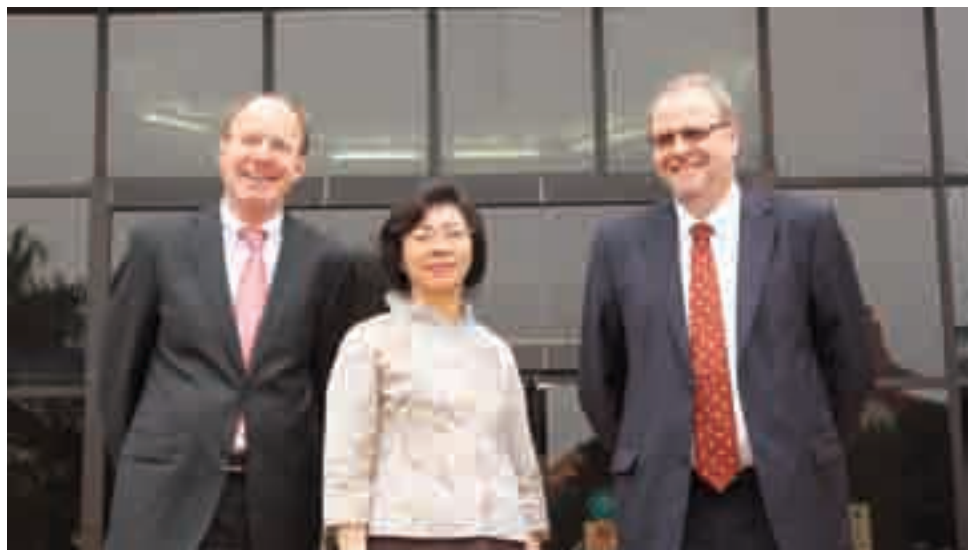
Am 15. März 2012 haben die Bayerische Staatsbibliothek und die National Central Library (NCL) von Taiwan im Rahmen eines Festaktes in Taipei eine umfassend angelegte Bibliothekskooperation begründet. Die National Central Library ist die Nationalbibliothek Taiwans und besitzt eine der weltweit bedeutendsten Sammlungen chinesischer Drucke und Handschriften. Durch ein der Bibliothek angeschlossenes „Center for Chinese Studies (CCS)“ werden zudem sinologische Forschungen unterstützt.

Die Bibliothek betreibt den internationalen „Union Catalog of Chinese Rare Books“, an dem neben zahlreichen bedeutenden Forschungsbibliotheken Ostasiens auch die Library of Congress und die Bibliotheken der Princeton und der Columbia University mitarbeiten. Seit einigen Jahren

engagiert sich die National Central Library stark auf dem Feld der Digitalisierung ihrer Sammlungen.

Für die Bayerische Staatsbibliothek ist die National Central Library damit ein idealer Partner. Die Bayerische Staatsbibliothek besitzt eine hervorragende chinesische Sammlung von internationalem Rang, deren Anfänge bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts zurückreichen und die bis heute kontinuierlich erweitert wird. Sie umfasst gegenwärtig etwa 230.000 gedruckte Bände und über 3.000 Handschriften. Zu den wertvollsten Stücken zählen rund 20 Drucke aus den Dynastien Song (960–1279) und Yuan (1279–1368) sowie über 100 Drucke aus der Ming-Dynastie (1368–1644), darunter Unikate, die auch in China nicht mehr vorhanden sind. Das *Bao qie yin tuo luo ni jing* aus der Donner-

*Gut gelaunte Kooperationspartner, v.l.n.r.: Dr. Klaus Ceynowa, Stellvertretender Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek; Dr. Tseng Shu-hsien, Generaldirektorin der National Central Library; Dr. Markus Brantl, Leiter des Münchener Digitalisierungszentrums*



gipfelpagode in Hangzhou aus dem Jahr 975 n. Chr. ist einer der frühesten erhaltenen Drucke überhaupt und der älteste der Bayerischen Staatsbibliothek.

Im Frühjahr 2011 hat die Bayerische Staatsbibliothek zudem mit der Erschließung und Digitalisierung ihrer ältesten und bedeutendsten chinesischen Handschriften und Drucke begonnen. Im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts „Altsinica der Bayerischen Staatsbibliothek“ werden innerhalb von zwei Jahren insgesamt über 5.000 Faszikel, Leporelli und Schriftrollen in chinesischer Originalschrift und lateinischer Umschrift umfassend erschlossen und vollständig digitalisiert ([ostasien.digitale-sammlungen.de](http://ostasien.digitale-sammlungen.de)).

Bereits im Vorfeld der Unterzeichnung der Kooperationsvereinbarung hat die Bayerische Staatsbibliothek mehr als 5.300 bibliographische Datensätze zu ihren ostasiatischen Beständen, unter anderem aus dem laufenden Altsinica-Projekt, zum „Union Catalog of Chinese Rare Books“ der National Central Library beigesteuert



und damit den Grundstein zur operativen Umsetzung des wichtigsten Punktes der Vereinbarung gelegt: die wechselseitige Unterstützung bei der Erschließung und Digitalisierung der einzigartigen chinesischen Sammlungen beider Bibliotheken. Diese soll künftig auch den direkten Austausch von Digitalisaten umfassen.

Hinzu treten gemeinsame Publikationsprojekte sowie die kooperative Gestaltung von Ausstellungen und Konferenzen. Hier ist konkret bereits die Beteiligung des

*Dr. Klaus Ceynowa im Gespräch mit der Generaldirektorin der National Central Library, Dr. Tseng Shu-hsien*



*Unterzeichnung der Kooperationsvereinbarung in Taipei*



Münchener Digitalisierungszentrums der Bayerischen Staatsbibliothek an einer Tagung zum 80jährigen Bestehen der National Central Library im Frühjahr 2013 in Taipei geplant, in deren Mittelpunkt die Gestaltung der vernetzten digitalen Forschungsbibliothek der Zukunft stehen wird.

Ein weiterer wesentlicher Baustein der Kooperationsvereinbarung ist der wechselseitige Austausch von Know-How vor allem im Bereich der Digitalisierung sowie der Restaurierung und Bestandserhaltung, zum Beispiel durch Praktika von Mitarbeitern beider Bibliotheken in der jeweiligen Partnereinrichtung. Die Bayerische Staatsbibliothek wird hier auch von dem Stipendiatenprogramm der National Central

Library zur Unterstützung sinologischer Studien profitieren können.

Der „Geist“ der Kooperation wird sehr schön durch das einleitende Statement der Vereinbarung wiedergegeben: „Both parties understand that the mutual integration of resources and the establishment of joint digital services will strengthen and enrich the constitutive elements of service of both organizations thus benefitting education and research of both countries.“ Die Kooperationsvereinbarung zwischen der Bayerischen Staatsbibliothek und der National Central Library von Taiwan finden Sie im Internet unter: [http://www.bsb-muenchen.de/fileadmin/images/www/pdf-dateien/kooperationen/Taiwan\\_Cooperation\\_Agreement.pdf](http://www.bsb-muenchen.de/fileadmin/images/www/pdf-dateien/kooperationen/Taiwan_Cooperation_Agreement.pdf).

## BESSER VORSORGEN

### Die „Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts“ (KEK) an der Staatsbibliothek zu Berlin

Dr. Ursula Hartwig  
leitet die Koordinierungsstelle für die  
Erhaltung des schriftlichen Kulturguts

Es war zu früh: Feuerwerk zu Silvester? Ja. Aber Feuerwehr kurz nach Mitternacht am 30. Dezember 1950? Die Sirenen rissen die Westerländer aus dem Schlaf: Das Dach des Rathauses brannte, und die Feuerwehr konnte trotz massiven Einsatzes den Dachstuhl nicht retten. Da sich

dort das Sylter Archiv befand, war ein Großteil der Überlieferung der Insel unwiederbringlich verloren. Und für die geretteten, aber schwer brandgeschädigten Quellen fehlten Geld und Fachkenntnis für die notwendige Restaurierung. Das hieß im Klartext: Über Jahrzehnte blieben 24 laufende Meter Archivalien einfach verschlossen – Regal an Regal gefüllt mit Informationen zur Herrschafts- und Verwaltungsgeschichte, zur Ökonomie oder auch zur Geologie der Insel. Auf zahllose Fragen, die auch über die Grenzen Sylts hin-



**Koordinierungsstelle  
für die Erhaltung des  
schriftlichen Kulturguts**

aus von Bedeutung sind, hätte der Bestand Antworten bieten können, aber er war zum Schweigen verdammt. Erst 2011 änderte sich etwas an dieser unerträglichen Situation: Die Archivleiterin richtete erfolgreich einen Antrag an die „Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts“ (KEK), und so wartet zumindest ein Teil des Schatzes nach gelungener Restaurierung nun darauf, gehoben zu werden; endlich kann beispielsweise die Archivalie, die über die „Kosten der Landschaft Sylt“ von 1842 bis 1859 Auskunft gibt, erforscht werden und auch für uns heute noch erhellende Aufschlüsse bieten.

Das Sylter Archiv ist kein Einzelfall. Solche Altschäden, die schriftliches Kulturgut über Jahrzehnte unbenutzbar machen, sind weit verbreitet: Am anderen Ende der Republik vernichtete gut zehn Jahre später der Großbrand auf der Burg Trausnitz 1961 etwa ein Drittel des auf der Burg untergebrachten Archivs. Zwar wurde der überwiegende Teil der 9.000 geschädigten Archivalien seitdem konservatorisch bearbeitet, aber für diejenigen mit besonders komplexen Schadensbildern standen bislang keine finanziellen Mittel zur Verfügung. Davon konnten mittels Förderung auf dem heutigen Stand der Restaurierungstechnik fünf Bände von besonderer inhaltlicher



Bedeutung wieder der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden. Die daraus gewonnene Erkenntnis über den adäquaten Umgang mit brand- und wassergeschädigten Archivalien wird zukünftig vermöglicherweise ihres Modellcharakters bei vergleichbaren Fällen in den Staatlichen Archiven Bayerns zur Anwendung kommen.

Bleiben wir in Bayern. Wieder brennt der Dachstuhl eines Rathauses, diesmal in Wasserburg am Inn im Jahr 1874. Dadurch war das dort untergebrachte „Alte Archiv“, das zu den umfangreichsten Kommunalarchivbeständen Altbayerns zählt, eine Zeit lang gegen eindringende Nässe ungeschützt. Die Schäden blieben bis 2000 unbehandelt, und obwohl die Stadt Was-

Der Fachbeirat der KEK und seine Gäste: Prof. Dr. Robert Kretzschmar (Landesarchiv Baden-Württemberg, Vorsitz), Carolin Kolbe (Beauftragter der Bundesregierung für Kultur und Medien/BKM), Dr. Martin Hoernes (Kulturstiftung der Länder), Susanne Bieler-Seelhoff (Kultusministerkonferenz), Prof. Dr. Mario Glauert (Brandenburgisches Landeshauptarchiv), Dr. Ingeborg Berggreen-Merkel (BKM), Barbara Schneider-Kempff (Staatsbibliothek zu Berlin, Stellv. Vorsitz), Dr. Ursula Hartwig (Staatsbibliothek zu Berlin, Leitung KEK).  
(Foto: SBB-PK)

Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Brandgeschädigte Archivalien 70: Briefprotokoll des Pflegamts Eberspoint, 1697–1706. Vor und nach der Restaurierung.  
(Foto: Bayerisches Hauptstaatsarchiv)



Leinehochwasser von 1946. NLA  
Hauptstaatsarchiv Hannover, Bildgut-  
sammlung Nr. 7488 Aufnahme 17.  
(Foto: Dr. Franz Engel, Hannover)

serburg seitdem ihrer Verantwortung gegenüber diesem Bestand vorbildlich nachkommt, sind bis heute erst ca. 50 Prozent der betroffenen Archivalien restauriert. Grund genug für den Stadtarchivar, 2011 einen Antrag auf Förderung zu stellen – mit Erfolg.

Nicht nur Feuer, auch Wasser verursacht derartige Altschäden: So führte die größte Hochwasserkatastrophe in Hannover, das Leinehochwasser 1946, beim Hauptstaatsarchiv zu erheblichen Schäden, denn es stand drei Tage lang zwei Meter hoch unter Wasser. Die besonders geschädigten Quellen zur napoleonischen Herrschaft in Norddeutschland waren dadurch über 60 Jahre lang nicht benutzbar und sind inzwischen durch den Schimmelpilz vom Verfall bedroht; schon für die Einschätzung des genauen Aufwands zur Behebung der Schäden fehlten Geld und Personal. Nun konnte die Erstellung eines Restaurierungskonzepts gefördert werden. Das Schließen der Kenntnislücke ist für die Wissenschaft zumindest in greifbare Nähe gerückt: Wer weiß, welche Auswirkung

Leinehochwasser von 1946. NLA  
Hauptstaatsarchiv Hannover, Bildgut-  
sammlung Nr. 7488 Aufnahme 24.  
(Foto: Dr. Franz Engel, Hannover)



das auf den heutigen Forschungsstand haben wird.

Ganz so weit zurück wie diese Altschäden reicht der Ursprung der KEK nicht, aber auch sie blickt auf eine längere Entstehungszeit: Die „Allianz zur Erhaltung des schriftlichen Kulturguts“ gründete sich 2001 als Zusammenschluss von Archiven und Bibliotheken mit umfangreichen historischen Beständen, um die Bewahrung der in ihrer Existenz gefährdeten Originale der Schriftkultur in Deutschland als nationale Aufgabe im öffentlichen Bewusstsein zu verankern. In der 2009 mit diesem Ziel formulierten Denkschrift *Zukunft bewahren* richtet sich die „Allianz“ an Bund und Länder mit dem Ziel, den Originalerhalt des schriftlichen Kulturguts effizienter zu organisieren und nachhaltig zu fördern. Unter anderem schlägt sie die Einrichtung einer zentralen Koordinierungsstelle vor, die für ein arbeitsteiliges Vorgehen auf dem Gebiet der Originalerhaltung sorgt und der dafür Mittel an die Hand gegeben werden.



Dieser Vorschlag wurde 2009 im Koalitionsvertrag der Bundesregierung verankert und nach längerer Verhandlungszeit erfolgte am 1. August 2011 die Gründung: Die „Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts“ (KEK) wurde bei der Stiftung Preußischer Kulturbesitz auf vorerst fünf Jahre – mit Option auf Verlängerung – eingerichtet und dort bei der Staatsbibliothek zu Berlin angesiedelt. Zur Verfügung stehen ihr seit 2010 jährlich 500.000 Euro aus dem Haushalt des Kulturstaaatsministers; die Länder beteiligen sich über die Kulturstiftung der Länder mit weiteren 100.000 Euro pro Jahr.

Natürlich ist das Handlungsfeld der KEK nicht auf Altschäden begrenzt: So wurden 2010 zum Beispiel in der Klosterbibliothek St. Marienthal Schäden durch das Neißehochwasser beseitigt. Und es geht nicht nur um Schäden, die von Katastrophen verursacht werden, obwohl 2011 der Themenschwerpunkt „Feuer und Wasser“ lautete. Denn auch ohne jede Katastrophe ist unsere historische Überlieferung immens gefährdet, denken wir nur an den schleichenden Zerfall durch saures Papier. Entsprechend förderte die KEK etwa eine Massenentsäuerung im Bereich der Skandinavien-Sammlung der Universitätsbibliothek Kiel. Und schließlich benötigen manche Objekte einfach so eine Unterstützung in ihrem Dasein, wie das überaus fragile und bezaubernde Adressbuch der Hannah Höch, das für seine wissenschaftliche Bearbeitung und natürlich seine Erhaltung als Ausstellungsobjekt stabilisiert werden musste.

Alles in allem wurde in den ersten zwei Jahren für 71 Modellprojekte über eine gute Million Euro Fördergelder vorgese-



hen – kein Bundesland ging leer aus. Die KEK: ein Förderprogramm? Nein – dafür ist die finanzielle Ausstattung viel zu gering, vergleicht man die bisherige Gesamtausstattung von drei Millionen Euro mit der ursprünglichen Forderung der „Allianz“ in der *Denkschrift* nach zehn Million Euro jährlich. Die KEK heißt nicht umsonst Koordinierungsstelle: Sie wurde gegründet, um auf nationaler Ebene Fragen zur Sicherung des schriftlich überlieferten Kul-

*Adressbuch von Hannah Höch, ca. 1917–1978. Berlinische Galerie, Landesmuseum für Moderne Kunst, Fotografie und Architektur, Hannah-Höch-Archiv.  
(Foto: Kai-Annett Becker)*

*Zur Vorsorge sind Notfallübungen am Objekt in regelmäßigem Abstand erforderlich.  
(Foto: Landesarchiv NRW)*



turerbes zu behandeln. Zu den Hauptaufgaben zählen die Erstellung einer nationalen Gesamtstrategie, die Evaluation bereits vorhandener Erkenntnisse, die Vernetzung bestehender Institutionen sowie die Unterstützung der Forschung und schließlich des Erkenntnisgewinns, eben durch Förderung von Modellprojekten.

Insofern kann die KEK durchaus Nachsorge bei Altschäden betreiben. Aber eine alte Lebensweisheit gilt auch hier: Vorbeugen ist besser als heilen. Deshalb wurde die Vorsorge in den diesjährigen Aufruf mit dem Themenschwerpunkt „Nationales Erbe allein auf weiter Flur – Schutz im Verbund“ integriert, deshalb waren förderfä-

hig beispielsweise Schulungen für Beschäftigte von Kultureinrichtungen, Tagungen zur Förderung des Problembewusstseins, die Gründung von regionalen Notfallverbänden, Ausstellungen zum Thema Bestandserhaltung oder auch die Einrichtung von Landesstellen für den Erhalt des schriftlichen Kulturguts. Denn ohne Schulterchluss aller Beteiligten ist die große Aufgabe nicht zu stemmen, nur gemeinsam ist die erforderliche Kraft zu erzeugen, um unserer Verantwortung gegenüber der originalen Schriftkultur als Kulturnation ernsthaft nachzukommen – ganz nach dem Motto „besser vorsorgen“ ...

## QUIMBURGA – ODER DAS ENDE EINER TRAGLUFTHALLE

Elisabeth Fischbach  
ist Mitarbeiterin im Referat  
Öffentlichkeitsarbeit der  
Staatsbibliothek zu Berlin

Eine jungfräuliche Königstochter, die Schwester der heiligen Äbtissin Cuthburga von Winbrun in England soll sie gewesen sein. Quimburga. Mit eben diesem eigenwilligen Frauennamen wurde ein Orkantief benannt, das am 13. November 1972 über Mittel- und Westeuropa zog, mit Spitzenböen von bis zu 245 km/h Schäden in Milliardenhöhe verursachte und unter anderem die Traglufthalle der Staatsbibliothek wie einen Luftballon zerfetzte.

Schauen wir ein Jahr zurück. Noch vor der Fertigstellung des Bibliotheksneubaus an der Potsdamer Straße sollen die Marburger Bücherbestände nach West-Berlin überführt und, da das Hochmagazin noch

nicht errichtet ist, zwischengelagert werden. Der Versuch, Lagerräume anzumieten scheitert – entweder sind die Räume zu klein, zu teuer oder die Deckenbelastbarkeit ist nicht ausreichend. Die Errichtung einer Traglufthalle als Speichergebäude für fast zwei Millionen Bände scheint – zumal das Land Berlin das Grundstück (auf dem Gelände zwischen alter Potsdamer Straße, Linkstraße und Eichhornstraße) kostenlos zur Verfügung stellt – die günstigste Lösung.

Im April 1971 beginnen die Arbeiten, am 29. Juli wird die Halle aufgeblasen, in den zahlreichen Presseberichten dazu erfahren wir, dass das Aufblasen nur eine runde



Die Traglufthalle wird aufgeblasen.

halbe Stunde gedauert hat. Zeitgleich versuchen sich die Journalisten in originellen Metaphern – Bücherblase, Weißwurst, Luftballon, Bücher-Ballon, selbst von einer überdimensionalen Schweinsblase ist die Rede.

Sachlicher wird in den Mitteilungen der Staatsbibliothek, Jahrgang III 1971 über die Traglufthalle berichtet:

Länge 78,32 m

Breite: 29,36 m

Höhe: 14,68 m

Grundfläche: 2.114 m<sup>2</sup>

Inhalt: 23.155 m<sup>3</sup>

Umfang 190 m

Am 16. November 1971 ist die Halle mit Regalen in den vier Geschossen, einem Lastenfahrstuhl und Arbeitsbereichen für die Mitarbeiter ausgestattet und wird von der Bundesbauverwaltung an die Stiftung Preußischer Kulturbesitz übergeben. Monatlich werden 50.000 Bücher aus Marburg eingeflogen und in der Traglufthalle eingestellt.

Fast auf den Tag genau ein Jahr später – in der Traglufthalle befinden sich rund 500.000 Bände wissenschaftliche Literatur – fegt Quimburga über England, Belgien und die Niederlande, richtet in Norddeutschland schwere Schäden an, zieht

Die fertig aufgeblasene Traglufthalle von innen und außen.  
(Fotos: Landesarchiv Berlin/Horst Siegmann)





Nach dem Orkan. Die Bücher werden aus den nun freistehenden Regalen an mehreren Stellen gleichzeitig auf LKW geladen und in das Reichstagsgebäude transportiert, auch dort wird, um Zeit zu sparen, an verschiedenen Stellen gleichzeitig abgeladen. Rechts im Hintergrund die Staatsbibliothek im Rohbau.

Foto: ullstein bild Stark-Otto



Der Abend, 14. 11. 1972

weiter über Sachsen-Anhalt bis nach Brandenburg und Berlin. Tote und Verletzte sind zu beklagen, in Niedersachsen wird ein Großteil des Waldbestandes zerstört, Gebäude stürzen ein, Kirchtürme knicken ab, in Berlin werden drei Traglufthallen zerstört, darunter auch der „Bücher-Ballon“. Gegen 12.15 Uhr, bei Orkanböen von noch etwa 160 km/h, reißt die Plstikhülle und die in der Traglufthalle aufgestellten Bücher sind Regen und Sturm preisgegeben.

Umgehend beginnen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bibliothek mit der

Bergungsaktion, sie stapeln als erstes die Bücher um – aus dem dritten Geschoss werden die Bücher ins zweite Geschoss transportiert, da sie hier etwas geschützter stehen. Es ist nasskalt, es ist stürmisch und es ist gefährlich. Ohne Schutzbekleidung, teilweise in Minirock und Absatzstiefel, bilden die Kolleginnen und Kollegen eine Menschenkette, um die Bücher in Sicherheit zu bringen. Die Bauarbeiter des Neubaus kommen und helfen, ebenso wie die Bereitschaftspolizei mit zeitweise 300 Mann und 30 Lastkraftwagen, die Freiwillige Polizeireserve, die Feuerwehr und das Technische Hilfswerk der Stadtreinigung. Tag und Nacht wird wie am Fließband gearbeitet, die Bücher auf LKW verladen, in das nahegelegene Reichstagsgebäude transportiert und dort im Erdgeschoss untergebracht (da im ersten Geschoss seit dem 21. 3. 1971 die außerordentlich gut besuchte Ausstellung „1871 – Fragen an die deutsche Geschichte“ gezeigt wurde, musste trotz der Katastrophensituation unbedingt darauf geachtet werden, die Bereiche an den Aufzügen sowie an der

Garderobe freizuhalten). Bereits am nächsten Tag gegen 17 Uhr sind alle Bücher in Sicherheit. Unsortiert auf dem Boden gestapelt, nicht ausleihfähig, aber in Sicherheit.

In der Pressemitteilung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz vom 15. November heißt es, dass die Räume des Reichstagsgebäudes „von der Verwaltung des Bundestages bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurden“. Leiter des Büros Berlin in der Verwaltung des Deutschen Bundestages ist zu jener Zeit Hans Werner Bepler. Als am 13. November 1972 der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Hans-Georg Wormit, der Generaldirektor der Staatsbibliothek, Dr. Ekkehart Vesper, zwei Vertreter der Bundesbaudirektion sowie einige Journalisten zu ihm in das Reichstagsgebäude kommen und um Asyl für die Bücher aus der Traglufthalle bitten, steht Hans Werner Bepler vor einer schwierigen Entscheidung. Was tun? Seinen Vorgesetzten in Bonn kann er nicht erreichen. Es steht die Wahl zum 7. Deutschen Bundestag an (am 13. 12. 1972 wird Annemarie Renger als Nachfolgerin von Kai-Uwe von Hassel zur ersten Bundestagspräsidentin gewählt werden). Wie reagieren die Journalisten, wenn er die Unterstützung ablehnt? Wie reagiert der neu zu wählende Bundestag? Schließlich, „wohl wissend meine Kompetenzen überschritten zu haben“, wie Bepler in seinen Erinnerungen an jenen Tag schreibt, stimmt er der Unterbringung der Bücher im Reichstagsgebäude zu, die LKW-Karawane kann starten.

Nicht jede mutige Tat wird belohnt. Hans Werner Bepler muss wegen dieser eigenmächtigen Entscheidung mit einem Diszip-

linarverfahren rechnen, seine Beförderung verzögert sich. Daher sei ihm an dieser Stelle, 40 Jahre nach seiner für die Staatsbibliothek so segensreichen Kompetenzüberschreitung, von Herzen gedankt.

Die Präsidentin des Bundestages besucht am 20. Dezember Berlin und, wie Hans Werner Bepler berichtet, informiert sich dabei auch über die im Reichstagsgebäude gelagerten Bücher. Ende Januar 1973 gestattet sie das Sortieren und Aufstellen der Bücher im Reichstagsgebäude bis zur Fertigstellung der Magazinbereiche im Neubau, womit am 1. Februar begonnen wird, anfangs unter erschwerten Bedingungen. So fehlte es an Bücherwagen und die Regale wurden zu spät geliefert und aufgestellt. In den Mitteilungen Jahrgang V. 1973 lesen wir: „In den ersten Wochen waren die Arbeitsverhältnisse für die Mitarbeiter recht unbefriedigend. Während der Frühstücks- und Mittagspausen setzte man sich irgendwo auf die Bücher. Schließlich wurde das ebenfalls mit Büchern belegte Postamt interimistisch als Aufenthalts- und Umkleideraum freigemacht. In Absprache mit der Kantine des Reichstages erhielten unsere Leute ein verbilligtes Essen.“

Bereits vier Wochen später beginnt, wenn auch zögerlich, der Leihverkehr; Ende Mai sind alle Bücher sortiert aufgestellt – die Staatsbibliothek hat bis zum Bezug der Magazinräume in der Potsdamer Straße ein funktionierendes und durchaus exklusives Außenmagazin.

Von der Traglufthalle ist, außer einer Vielzahl von Presseberichten, nur ein kleines Stück der Plastikhülle mit dem Logo der Herstellerfirma Krupp erhalten geblieben.



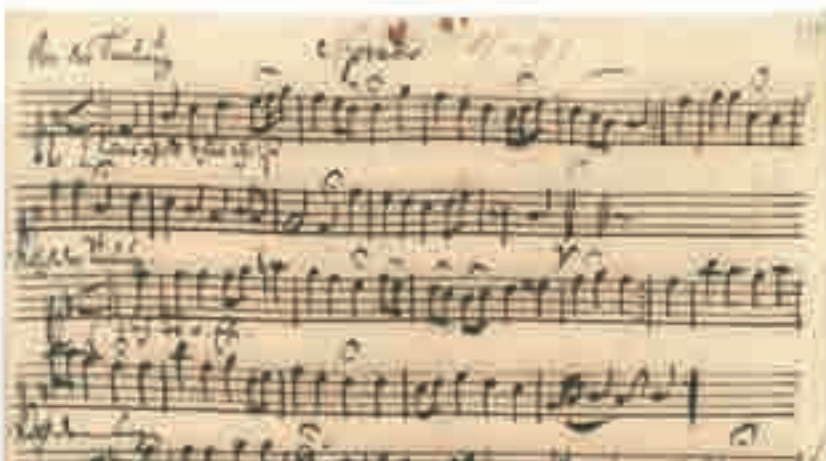
## DER BERLINER MITARBEITERCHOR BIBLIOTHECA MUSICA

### Öffentlichkeitsarbeit nach außen und Zusammenhalt nach innen

Dr. Ulrike Hollender  
ist Fachreferentin für Romanistik  
und Chorbeauftragte

Welcher Chor kann schon von sich behaupten, dass ihm die Noten, die er singt, auch gehören? Der im Vorfeld des Jubiläumsjahres 2011 gegründete Chor aus Mitarbeiterinnen, Mitarbeitern und Ehemaligen der Staatsbibliothek zu Berlin kann es! Die Idee, einen Chor zu gründen, bestand nämlich nicht nur darin, Veranstaltungen im Jubiläumsjahr musikalisch zu umrahmen, sondern sich bei der Auswahl des Repertoires auch auf das zu konzentrieren, was die Staatsbibliothek als Autograph besitzt. So werden in den Tresormagazinen der bedeutenden Musiksammlung beispielsweise fast 80 Prozent der weltweit erhaltenen Autographe Johann Sebastian Bachs gehütet. Was lag näher, als gleich für den Beginn der Proben einige Bach-Choräle herauszusuchen?

Bach-Choral „Was Gott tut, das ist wohlgetan“ (Ausschnitt)



Doch vor den ersten Proben musste zweierlei geschehen: es mussten sich genügend Sängerinnen und Sänger für die einzelnen Stimmen Sopran, Alt, Tenor und Bass zusammenfinden – und ein Dirigent musste gefunden werden. Interessensbekundungen von Sopran- und Altstimmen purzelten nur so herein, aber wie es in gemischten Chören immer ist: Um die Männerstimmen zu besetzen, bedurfte es Überredungskunst, dezenter Drohungen und anderer Kniffe. Dennoch: Es blieb bei einem Männernotstand. Da machten sich einige tapfere Kolleginnen mit tiefen Stimmen auf und bevölkerten den Tenor. Das reichte immer noch nicht. Die Rettung kam schließlich aus den Reihen der Pensionäre, die seither mit großer Bravour in Tenor und Bass dem Chor mit seinen insgesamt etwa 40 Singenden ein solides Fundament geben.

Als Chorleiter konnte Sven Ratzel, der an der Berliner Universität der Künste Musik studiert, gewonnen werden. Er erwies sich als wahrer Glücksfall, der mit eigener, ansteckender Begeisterung und großem fachlichen Können innerhalb kurzer Zeit die vielen individuellen Stimmen zu einem harmonischen Ensemble fügte. Die ersten internen Auftritte des noch namenlosen Chores wurden in der Bibliothek mit gro-



ßer Ungeduld erwartet. Die Chormitglieder erhielten auf einmal Zuspruch von Kolleginnen und Kollegen, mit denen sie zuvor weder beruflichen noch privaten Kontakt hatten. Auch wenn hinter vorgehaltener Hand auch einmal darüber diskutiert worden sein mag, wer schief oder zu laut singt: Das gemeinsame Gesprächsthema war vorhanden.

Firmenchöre sind nach einem Artikel aus der „Welt“ vom 9. Juli 2012 geradezu ein neuer Trend, beispielsweise in Frankreich, wo Großunternehmen wie Renault, die Telekommunikationsanbieter Orange und France Télécom und der Stromkonzern EDF mit der Gründung von Chören dem hohen Leistungsdruck begegnen und gleichzeitig zur Verbesserung des Betriebsklimas beitragen wollen.

Die Existenz und Akzeptanz eines Bibliothekschors vermag bei denen, die mitmachen, aber auch bei den allein Zuhörenden, eine positive Identifikation mit der Institution zu bewirken. Treffen zwei Chormitglieder in zuvor eher unpersönlichen Sitzungen zusammen, ist das gesamte Arbeitsklima auf einmal verändert: Berührungängste zwischen den Laufbahnstufen schwinden, singen doch Kolleginnen und Kollegen aus dem mittleren, gehobenen und höheren Dienst aus sieben verschiedenen Abteilungen völlig schranken- und hierarchielos gemeinsam. Und nicht nur das: Die Staatsbibliothek mit ihrer schwierigen Nachkriegsgeschichte und je einer Nachfolgeeinrichtung in Ost- und Westberlin war zwar infolge der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten ebenfalls wiedervereinigt worden, aber die Belegschaft blieb zumeist (aus tariflichen Gründen) weiterhin in den angestammten



Häusern. Daraus resultierende Vorbehalte und Unsicherheiten im Umgang miteinander sind durch den Chor ebenfalls weiter zurückgedrängt worden. Wer sich zu positiven gemeinsamen Proben, Auftritten und auch einmal im Biergarten trifft, der lernt sich kennen und schätzen.

*Aufwärmen für die Chorprobe im Schlüterhof des Deutschen Historischen Museums*

*Eröffnung der Jubiläumsausstellung im Deutschen Historischen Museum*



Die Tenor

Mein kleiner grüner Kaktus

frau pa raum pa raum pa raum pa raum  
 pa pa pa pa Blumen im Garten so zierlich  
 im Rosen, lock'ig und allerlei - sam  
 die kleinste Leuchte  
 kleiner, grün'ner Kaktus steht draussen am Balkon  
 hol-la-ri, hol-la-ri, hol-la-ro - Was brauch' ich so - te  
 Rosen, was brauch' ich so - te  
 hol-la-ri, hol-la-ri, hol-la-ro - la la  
 la la Mein kleiner grüner  
 Kaktus steht draussen am Balkon  
 hol-la-ri, hol-la-ri, hol-la-ro -

Chorlied singen!

Mein kleiner grüner Kaktus steht draussen am Balkon  
 hol-la-ri, hol-la-ri, hol-la-ro - la la pa pa pa - Was brauch' ich so - te  
 Rosen, was brauch' ich so - te  
 hol-la-ri, hol-la-ri, hol-la-ro -

Für den ersten öffentlichen Auftritt – den Neujahrsempfang 2011 – wurde eine einheitliche Kleidung vereinbart und für die Noten ein Satz Chormappen beschafft, die von einem schönen, von Elisabeth Fischbach (Mitarbeiterin der Öffentlichkeitsarbeit) entworfenen Logo geziert wurden. Ein namhafter Gast beim Neujahrsempfang war so angetan, dass er den Chor mit einer großzügigen Spende bedachte, die für das Chorleiterhonorar verwendet wird.

Beim Repertoire gesellten sich zu Bach angesichts des in der Staatsbibliothek verwahrten Mendelssohn-Archivs alsbald Felix Mendelssohn-Bartholdy und seine Schwester Fanny Hensel, die mit ihren romantischen Liedern sogar einen Bogen zu anderen bedeutenden Handschriften im Besitz der Bibliothek machten: Besonders gerne vertonten sie Gedichte Joseph von Eichendorffs, von denen eine Reihe in den Sammlungen der Handschriftenabteilung aufbewahrt werden. Fanny Hensels „Gartenlieder“ sind in der autographen Niederschrift im Bestand der Musikabteilung. Die „Lieder im Freien zu singen“ ihres Bruders Felix liegen teilweise als Kompositionshandschrift, teilweise als autographe Reinschrift, d. h. als Stichvorlage für den Notendruck, ebenfalls in den Tresoren. Allerdings sind vom „Mailied“ nur die ersten 21 Takte vorhanden, der Rest in Oxford in der Bodleian Library. So kleinlich darf man dann nicht sein – der Chor singt das Lied sehr wohl bis zum Schlussakkord.

Den Liedern der Geschwister ist eines gemein: Sie waren gedacht dazu, unter freiem Himmel gesungen zu werden. Etwas augenzwinkernd könnte man anmerken, dass dort die Akustik wahrschein-



Logo des Chors „Bibliotheca Musica“  
(Entwurf: Elisabeth Fischbach)

lich auch nicht schlechter wäre als im Foyer der Staatsbibliothek, das während der Bauarbeiten für Abendprogramme genutzt wird. Die Lamellendecke des Foyers schluckt den Schall und erschwert mitunter, dass sich die Chorsängerinnen und -sänger während des Vortrags gegenseitig hören – was für eine gute Intonation bei a-cappella-Stücken eigentlich Voraussetzung ist. Aber schließlich ist eine Bibliothek auch weder ein Vergnügungsetablisement noch für gute Akustik geschaffen worden – da darf man sich nicht beschweren. Dem Erfolg des Chors tat dies bei der „Langen Nacht der Bibliotheken“ im Juni und der Ausstellungseröffnung „Die Staatsbibliothek und ich“ im September 2011 – wo der Chor und Annette Dasch auftraten, wenn auch nicht gemeinsam – keinen Abbruch.

Musikalisch wollte der Chor, der sogar Kulturstaatsminister Bernd Neumann MdB bei der Eröffnung der Jubiläumsausstellung der Staatsbibliothek im Deutschen Histori-

Seite 84:

Aus dem Nachlass der Comedian Harmonists: „Mein kleiner grüner Kaktus“ – Arrangement von Harry Frommermann





Video „Eine Partitur und ihr Zuhause“:  
<http://youtu.be/-N2C3mg5j7Y>

schon Museum begeistern konnte, aber nicht im 19. Jahrhundert stehen bleiben, sondern auch modernere Stücke aufführen. Da der Schwerpunkt der Musikabteilung indes bei der klassischen „E-Musik“ liegt, sind die Möglichkeiten

begrenzt. Wer immer das unstillbare Bedürfnis verspürt, der Staatsbibliothek ein handschriftliches Dokument etwa von John Lennon, Paul McCartney, Udo Lindenberg, Bruce Springsteen, Joan Baez, Hildegard Knef oder anderen Musikern des 20. und 21. Jahrhunderts schenken zu wollen, kann sich auf eine lebenslängliche Dauerkarte zu allen Konzerten der „Bibliotheca Musica“ freuen (kleine Vorwarnung: Das Autograph von John Lennons Liedtext „A day in the Life“ wurde 2010 bei Sotheby's für 500.000–700.000 \$ aufgerufen und erreichte schließlich 1,2 Millionen \$). Glücklicherweise besitzt die Staatsbibliothek immerhin etwa den Nachlass des Berliner Operettenkomponisten Paul Lincke, dessen berühmte „Berliner Luft“ für den Bibliothekschor von Benedikt Goebel neu arrangiert wurde.

Weitere heitere Stücke versprach ein Stöbern in den Nachlässen zweier Mitglieder der „Comedian Harmonists“, Harry Frommmermann und Robert Biberti. Am 5. Dezember 2012 wird im Foyer des Hauses Potsdamer Straße eine Ein-Tages-Ausstellung in der Reihe „Literatur im Foyer“ gezeigt werden, die an die Gründung des Ensembles vor 85 Jahren erinnert. Dazu wird der Chor einige der Schlager der

Comedian Harmonists wie „Mein kleiner grüner Kaktus“ und „Wochenend' und Sonnenschein“ aufführen.

Bis dahin kann man den Chor auch in einem Video auf Youtube und der Website der SBB hören und sehen. Wie kam es dazu? Im Frühjahr 2012 hatte Daniel Barenboim die Allgemeinheit dazu aufgerufen, Beethovens „Freude schöner Götterfunken“ zu singen, sich dabei selbst zu filmen und auf die Website „Beethoven für alle“ hochzuladen. Da die Staatsbibliothek im stolzen Besitz der Originalpartitur von Beethovens Neunter Sinfonie ist – sie wurde vor einigen Jahren sogar zum UNESCO-Weltdokumentenerbe erhoben – war es für den Chor eine wunderbare Gelegenheit, das Thema des Finalsatzes, das auf Schillers „Ode an die Freude“ beruht, einzustudieren und gleichzeitig die wechselvolle Geschichte der kostbaren Handschrift zwischen Ost und West zu erzählen. Das dazugehörige Schiller-Autograph fehlt der Staatsbibliothek indes leider auch noch: Bei einer Auktion erlangte 2011 ein unbekannter privater Bieter für eine halbe Million Schweizer Franken den Zuschlag.

Den Zuschlag bei dem „Beethoven für alle“-Wettbewerb bekam der Chor der Staatsbibliothek mit seinem Leiter (und Videoregisseur und -produzenten) Sven Ratzel allemal: Als Gewinn steht nun der gemeinsame Besuch des Beethoven-Konzertes von Barenboims „West-Eastern Divan Orchestra“ in der Berliner Waldbühne vor der Tür. Und dann freuen wir uns auf den nächsten großen Auftritt: die Eröffnung des Neuen Lesesaals im Haus Unter den Linden!

## STAATSBIBLIOTHEK UNTER DEN LINDEN: STELE MIT AUFSCHRIFT DUB-ČEK INSTALLIERT

Am Gebäude der Staatsbibliothek zu Berlin Unter den Linden – nahe der Ecke Dorotheenstraße/Charlottenstraße – wird seit Juni 2012 die Aktion zweier Jugendlicher in der DDR gewürdigt, die am 21. August 1968 gegen den Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts in die Tschechoslowakei protestiert hatten. Die damals 18-jährigen Frank Havemann und Hans-Jürgen Uszkoreit hatten an vier Häuserwände im Zentrum Berlins mit weißer Farbe den Namen „Dubček“ geschrieben. Sie wurden gefasst und zu Haftstrafen verurteilt. Havemann und Uszkoreit solidarisierten sich mit dem tschechischen Volk, indem sie den Namen des damaligen Generalsekretärs der dortigen Kommunistischen Partei, Alexander Dubček, an Berliner Häuserwände schrieben. Mit einem Demokratisierungs- und Reformprogramm hatte Dubček 1968 die Neuorientierung der tschechischen Gesellschaft initiiert und wurde so zur Leitfigur des „Prager Frühlings“. Am 21. August 1968 marschierten jedoch Truppen des Warschauer Paktes ein und schlugen die Reformpolitik brutal und blutig nieder. Am Abend desselben Tages brachten die beiden Schüler die Schriftzüge an vier Häuserwänden in der Innenstadt an, darunter auch an der Außenwand der Bibliothek zur Dorotheenstraße.

Nur dieser eine Schriftzug ist heute schemenhaft erhalten geblieben. Vor der Haus-

wand ist jetzt eine mannshohe Stele installiert, die mit Bildern und kurzen Texten das kaum noch lesbare Wort verdeutlicht sowie an die damaligen Ereignisse, den Mut der Jugendlichen, die die Gefahr der Bestrafung in Kauf nahmen, deren Verhaftung und die Verurteilung erinnert. Wie

Jeanette Lamble  
ist Pressereferentin der Staatsbibliothek zu Berlin



für viele andere Jugendliche, die damals gegen den Einmarsch in das Nachbarland protestierten, endete auch dieser Protest erst einmal im Gefängnis. Nach mehreren Wochen und in manchen Fällen auch vielen Monaten Haft wurden die Jugendlichen noch für Jahre an ihrer beruflichen Entwicklung gehindert. Einige, wie Uszkoreit, flohen nach Monaten der Haft aus der DDR, andere, wie Havemann, schafften es, nach einer „Bewährung in der sozialistischen Produktion“ ihre beruflichen Pläne in der DDR zu verwirklichen. Havemann und Uszkoreit wurden Wissenschaftler, der eine in Ostberlin, der andere in West-

berlin. Sie lehren heute an der Humboldt-Universität zu Berlin bzw. an der Universität Saarbrücken.

Wiederentdeckt wurde der Schriftzug DUB-ČEK, den die Staatsmacht noch im August 1968 vollständig zu entfernen versuchte, während der Sanierungsarbeiten am Gebäude der Bibliothek. Das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung sicherte umgehend die Stelle, recherchierte nach den Urhebern und entwickelte mit deren Einverständnis die Stele, die jetzt einen weiteren Gedenkort in Berlin markiert.

## BILDKALENDER DER STAATSBIBLIOTHEK FÜR 2013

Für das Jahr 2013 erscheinen im DuMont Kalenderverlag gleich drei Kalender, deren Abbildungen auf historischen Drucken im Besitz der Staatsbibliothek zu Berlin basieren. Erneut wird ein Kalender aus der Reihe der „naturhistorischen Kabinette“



vorgelegt; diesmal mit Abbildungen aus einem der schönsten Pflanzenwerke des 18. Jahrhunderts, den *Plantae selectae* von Christoph Jacob Trew (1695–1769). Das Werk erschien in zehn Lieferungen mit jeweils zehn großformatigen Kupfertafeln von 1750 bis 1773. Die Vorlagen zu den Pflanzenbildern stammen von einem der bekanntesten Pflanzenmaler dieser Zeit: Georg Dionysius Ehret (1708–1770). Der Kalender zeigt auf zwölf Tafeln (42,5 x 52,0 cm) meisterhafte Pflanzenbilder und wird durch ein informatives Textblatt ergänzt. – € 22,99 (ISBN: 978-3-8320-2146-7). – „Das Naturalienkabinett des Albertus Seba“ zeigt zwölf sorgfältig reproduzierte Kupfertafeln (68,5 x 49,5 cm) aus dem Thesaurus des erfolgreichen Amsterdamer Apothekers und berühmten Naturaliensammlers Albertus Seba (1665 bis 1736). Sein Naturalienkabinett gehörte



zu den umfangreichsten privaten Sammlungen dieser Art im 18. Jahrhundert. In den vier großformatigen schweren Bänden des Thesaurus sind alle diese Naturalien – unzählige Arten von Tieren, Pflanzen und Gesteinen – auf rund 450 Kupfertafeln abgebildet. – € 39,99 (ISBN: 978-3-8320-2305-8). – „So schön wie die Rosen von Redouté“ – so ansprechend ist der



Taschenkalender für das Jahr 2013 mit verschiedenen Rosenmotiven aus Les Roses von Pierre Joseph Redouté (1759 bis 1840). Das dreibändige Prachtwerk erschien von 1817 bis 1824 und enthält großformatige Kupferstiche mit zauberhaf-

ten Rosendarstellungen, die durch ihre wissenschaftlich exakte Darstellung und ihre kunstvolle Ausführung gleichermaßen bestechen. Der Taschenkalender (11,3 x 16,3 cm; mit Lesebändchen) bietet neben einem Wochenkalendarium, einer Monatsübersicht und einem Adressverzeichnis auch Platz für Geburtstage und Notizen.

Diese und viele weitere Kalender finden Sie in Ihrer Buchhandlung oder auf [www.dumontkalender.de](http://www.dumontkalender.de) Sie können diese Kalender auch im Bibliotheksshop im Haus Potsdamer Straße der Staatsbibliothek zu Berlin erwerben.

---

\* \* \*

## PFITZNER-NEUERWERBUNGEN

Die Pfitzneriana-Sammlung der Bayerischen Staatsbibliothek wurde seit den 1950er Jahren aufgebaut. Die mehr als 150 Musikhandschriften sind im Katalog der Musikhandschriften erschlossen. Hunderte Briefe und weitere Quellen befinden sich in den Nachlässen Pfitzner, Abendroth, Derpsch, Krienitz und Frommel sowie weiteren Fundorten. Auskünfte hierzu

erteilt das Nachlassreferat der Bayerischen Staatsbibliothek.

2012 erfuhr die Sammlung eine gewichtige Bereicherung: Aus dem Nachlass von Willy Kössel, dem Steuerberater Pfitzners, konnte die Bibliothek mehr als 100 Schreiben von Hans und Mali Pfitzner an Kössel erwerben, außerdem ca. 100 Fotografien, mehrere hundert Dokumente, Verlagsverträge, -abrechnungen und -korrespon-





denz, Aufsatzmanuskripte, Urkunden, das Tagebuch Pfitzners aus dem Jahr 1945, seine Totenmaske sowie einige Musikhandschriften. Bei diesen handelt es sich um frühe Niederschriften der Lieder „Sonst“ (op. 15), „Das Alter“ (Sonette op. 41) und „Der verspätete Wanderer“ (op. 41,2), außerdem Entwürfe zum 3. Satz der Sinfonie op. 44, zu „Elegie und Reigen“ op. 45 und zum Lied „Herbstgefühl“ op. 40,4. Die Musikhandschriften wurden bereits erschlossen und digitalisiert.

### BERLINER WORKSHOP ZUR KODIKOLOGIE ARABISCHER HANDSCHRIFTEN

In der Woche vom 19. bis 23. März 2012 organisierte die Orientabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin gemeinsam mit der Research Unit „Intellectual History of the Islamicate World“ (FU Berlin, Prof. Dr. Saschmidtke) einen Workshop zur Einführung in die arabische Handschriftenkunde; durchgeführt von Prof. Adam Gacek, McGill-University in Montreal/Kanada, anerkannter Experte auf dem Gebiet der arabischen Handschriftenforschung. Auf-

takt zu diesem Workshop war ein gut besuchter Vortragsabend Gaceks am 16. März zum Thema „The Muslim Scholar at Work: The Making of Drafts and Fair Copies“. An dem sich anschließenden ganzwöchigen Workshop nahmen 50 postgraduierte Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler teil, die auf diesem Wege grundlegende Kenntnisse in der arabischen Handschriftenkodikologie und Paläographie erwarben. Ein Höhepunkt war zweifellos die sogenannte „Hands-on-Session“ am letzten Tag des Workshops, bei dem die Teilnehmer Originalhandschriften examinieren und beschreiben konnten. In der Arabistik bzw. der Islamwissenschaft kann derzeit eine verstärkte Hinwendung zur Grundlagenforschung beobachtet werden, bei der auch das Studium von Handschriften eine zunehmende Rolle spielt. Grund dafür sind zum einen große Forschungslücken, aber auch unzählige bisher nicht bearbeitete, ja gar unerfasste Handschriftenbestände in Bibliotheken und Privatsammlungen weltweit.

Im kommenden Jahr ist eine vergleichbare Veranstaltung zu hebräischen Handschriften geplant. – Im Bild Christoph Rauch, Leiter der Orientabteilung (Mitte) und Prof. Gacek (rechts).



### NEUER NAME FÜR BIBLIOTHEKSSCHULE: BIBLIOTHEKSAKADEMIE BAYERN

Die Bayerische Bibliotheksschule hat zum 1. Juli 2012 ihren Namen geändert und heißt künftig Bibliotheksakademie Bayern. Als Abteilung der Bayerischen Staatsbibliothek ist die Bibliotheksakademie Bayern (BAB) verantwortlich für die bibliothekari-



sche Aus- und Fortbildung in Bayern und darüber hinaus. Sie organisiert die berufspraktische Ausbildung für Bibliothekare aller Qualifikationsebenen in Bayern und führt die theoretische Ausbildung für die zweite und vierte Qualifikationsebene durch (ehem. mittlerer und höherer Dienst). Auch Bibliotheksreferendarinnen und -referendare zahlreicher anderer Bundesländer und Einrichtungen absolvieren ihre theoretische Ausbildung an der BAB. Die Bibliotheksakademie ist darüber hinaus zuständig für die bayernweite Fortbildung: von der Ermittlung des Fortbildungsbedarfs über die Entwicklung von Fortbildungskonzepten bis zur Durchführung von Schulungen, Workshops und Seminaren.

### VERLEIHUNG DES MAX-HERRMANN- PREISES AN MICHA ULLMAN

Den diesjährigen Max-Herrmann-Preis überreichte am Abend des 10. Mai der Vorsitzende der Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin e. V., Senator e.h. Prof. Dr. h.c. mult. Klaus G. Saur an den israelischen Bildhauer Micha Ullman. Die Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin e. V. ehrten mit diesem Preis den bildenden Künstler für sein Mahnmal „Bibliothek“ zum Gedenken an die Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 auf dem heutigen Berliner Bebelplatz. Dieses Zeichen der Erinnerung ist ein Ort, an dem Verlust und Verschwinden zu einer dauerhaften Form gefunden haben. Mit Grußworten wandten sich zunächst die Generaldirektorin der Staats-



bibliothek, Barbara Schneider-Kempf, und Professor Saur an die zahlreich erschienenen Gäste im Ausstellungsraum des Hauses Potsdamer Straße. Frau Schneider-Kempf zog die Parallele zwischen dem vernichteten Gelehrtennachlass von Max Herrmann und der Leere im Mahnmal. In der Laudatio auf Micha Ullman hob der Theologe Prof. Dr. Christoph Marksches (Humboldt-Universität zu Berlin) die Gleichzeitigkeit von Geschichte, Gegenwart und Zukunft im Werk Micha Ullmans hervor. Es schloss sich der Dank des Preisträgers an.

### DIGITALE SAMMLUNGEN OSTASIEN

Seit kurzem ist die Website „Digitale Sammlungen Ostasien“ der Bayerischen Staatsbibliothek online. Unter <http://ostasien.digitale-sammlungen.de/> finden Sie digitalisierte chinesische Handschriften und Drucke aus dem Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek, die im Zeitraum vom 7. bis zum 18. Jahrhundert entstanden sind.



Seit 2011 fördert die Deutsche Forschungsgemeinschaft die Digitalisierung chinesischer Handschriften und Drucke der Bibliothek, deren chinesische Sammlung zu einer der weltweit bedeutendsten außerhalb Chinas zählt und die aktuell ca. 230.000 gedruckte Bände und über 3.000 Handschriften umfasst. Zu den wertvollsten Stücken zählen rund 20 Drucke aus den Dynastien Song (960–1279) und Yuan (1279–1368) sowie über 100 Drucke aus der Ming-Dynastie (1368–1644), die sämtlich Gegenstand des laufenden Digitalisierungsprojekts sind.

Jeder digitalisierte Titel ist bibliographisch ausführlich erschlossen. Darüber hinaus sind in jedem digitalisierten Einzelband wichtige Strukturmerkmale, u. a. Kapitelüberschriften, Vor- und Nachworte, Abbildungen oder Besizersiegel, als Einsprünge erfasst, die einen komfortablen Zugriff auf strukturelle und inhaltliche Komponenten der digitalisierten Stücke zulassen. Sowohl bibliographische Daten als auch Strukturdaten sind in die Suchfunktionen (freie und systematische Suche) der Website eingebunden.

Aktuell bieten die „Digitalen Sammlungen Ostasien“ Zugriff auf rund 200.000 Einzelimages. Das Angebot wird laufend erweitert und wird in Zukunft auch digitalisierte japanische und koreanische Handschriften und Drucke umfassen.

#### Kontakt

Allgemeine Fragen:

Dr. Thomas Tabery

Tel.: 089-28638-2092

[thomas.tabery@bsb-muenchen.de](mailto:thomas.tabery@bsb-muenchen.de)

#### Technische Fragen:

Münchener Digitalisierungszentrum/Digitale Bibliothek

[mdz@bsb-muenchen.de](mailto:mdz@bsb-muenchen.de)

[www.muenchener-digitalisierungszentrum.de](http://www.muenchener-digitalisierungszentrum.de)

## SPEKTAKULÄRER FUND

Bei der Katalogisierung der griechischen Handschriften aus der Büchersammlung Johann Jakob Fuggers wurde zu Jahresbeginn in der Bayerischen Staatsbibliothek eine spektakuläre Entdeckung gemacht. Die Philologin Marina Molin Pradel identifizierte bei der Katalogisierung einer Handschrift zahlreiche Texte der bislang nicht im Original bekannten griechischen Predigten zu den Psalmen von Origenes von Alexandria (185–253/54 n. Chr.), dem bedeutendsten Theologen der frühen christlichen Kirche vor Augustinus. Dieser Fund ist für die Forschung von nicht hoch genug einzuschätzender Bedeutung. Die Zuordnung zu Origenes wurde vom international anerkannten Origenes-Experten Lorenzo Perrone von der Universität Bologna mit höchster Wahrscheinlichkeit



bestätigt. Die jetzt in ihrem Inhalt neu entdeckte Handschrift wird nach ihrer Restaurierung erstmals am 5. Dezember 2012 im Rahmen eines Symposiums in der Bayerischen Staatsbibliothek der Öffentlichkeit im Original präsentiert. Mehr zu der außergewöhnlichen Entdeckung lesen Sie im nächsten Heft.

### GLOBUS MIT LÄNDERUMRISSEN

Ein Stummer-Globus (er zeigt allein Länderumrisse ohne Bezeichnungen), der von Franz Ludwig Güssefeld Ende des 18. Jahrhunderts für das innovative „Lehrmittelpaket“ des Landes-Industrie-Comptoirs von Friedrich Justin Bertuch in Weimar gestaltet wurde, konnte für die Berliner Kartensammlung erworben werden. Neben einem Schulatlas in zwei Kursen und einem Geographiehandbuch gehörten auch ein Erd- und ein Himmelsglobus mit je 10 cm Durchmesser in speziellen Holzkisten zu diesem Set. Das nun erworbene

Exemplar des seltenen Erdglobus dürfte eines der am besten erhaltenen Stücke sein.

### DAS LUDOVICIANISCHE MÜNCHEN IM WANDEL DER ZEIT: BAUEN, SAMMELN UND GESTALTEN

Das Historische Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität München konzipierte und organisierte unter der Leitung von Prof. Dr. Hubert Glaser die Vortragsreihe „Das ludovicianische München im Wandel der Zeit: Bauen, Sammeln, Gestalten – Eine Vortragsreihe an Originalschauplätzen“.

Selbstverständlich war auch die Bayerische Staatsbibliothek – der Bibliotheksbau in der Ludwigstraße wurde von König Ludwig I. in Auftrag gegeben – Schauplatz einer abendlichen Vortragsveranstaltung. Am 31. Mai brachte Annemarie Kaindl, M.A. den rund 150 Gästen die Baugeschichte der Staatsbibliothek näher und





Dr. Claudius Stein ging in seinem Vortrag auf „Die Ludwigstraße als Ort der Bildung am Beispiel des Herzoglichen Georgianums“ ein. Beide Vorträge waren für die Gäste eine spannende Reise in die ludovicianische Zeit Münchens.

### DAS NIBELUNGENLIED AUF BURG PRUNN

Anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Ritter, Recken, edle Frauen – Burg Prunn und das Nibelungenlied“ in der frisch sanierten Burg Prunn im bayerischen Altmühltal präsentierte Finanzminister Markus Söder am 25. Mai vorab bei einer Pressekonferenz in der Bayerischen Staatsbibliothek das zentrale Exponat der Ausstellung, die Handschrift D des Nibelungenliedes. Der sogenannte Prunner Codex gelangte bereits 1575 in den Besitz der Bayerischen Staatsbibliothek. Beim Pressetermin stellten Schüler der Berufsschule für Metallbau und Technisches Zeichnen in München darüber hinaus Teile des eigens nachgebauten Nibelungenschatzes vor.



### VERZEICHNIS DEUTSCHSPRACHIGER LIEDFLUGSCHRIFTEN DIGITAL

Die Staatsbibliothek und das Deutsche Volksliedarchiv (Freiburg i. Br.) werden in den kommenden beiden Jahren ihre



herausragenden Sammlungen deutschsprachiger Liedflugschriften des 16. bis 20. Jahrhunderts inhaltlich erschließen, digitalisieren und im Internet präsentieren. Als Kooperationspartner beteiligt ist darüber hinaus das Österreichische Volksliedwerk Wien (eine Sondersammlung der Österreichischen Nationalbibliothek), das die Daten der dort bereits erschlossenen und digitalisierten Liedflugschriften dem Projekt zur Verfügung stellt. Damit umfasst das neu entstehende „Verzeichnis der deutschsprachigen Liedflugschriften digital“ künftig über 15.000 Flugschriften, die ca. 33.000 Lieder enthalten. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) wird das Kooperationsprojekt für zwei Jahre fördern.

## HEIMKEHR NACH BERLIN – ZUR STICHVORLAGE VON CARL MARIA VON WEBERS LIED OP. 41/2



1922 ließ der Berliner Verlag Lienau (vormals Schlesinger) etliche seiner bis dahin noch im Verlagsarchiv aufbewahrten Stichvorlagen zu Werken Webers in einer Auktion in Berlin anbieten – 19 davon waren authentische, von Weber selbst korrigierte Manuskripte. Sie sind heute in alle Welt verstreut, acht gelten derzeit als verschollen (möglicherweise wurden sie im Zweiten Weltkrieg vernichtet). Nachdem der Staatsbibliothek vor kurzem erst (mit Unterstützung der Weber-Gesellschaft) der Ankauf der Stichvorlage zu den *Gesängen und Liedern* op. 71 gelang, wurde jetzt von einem in Frankreich ansässigen Privatbesitzer ein weiteres Stück aus diesem Bestand offeriert: das Lied *Abschied vom Leben* op. 41/2 (JV 175) aus dem Heft der Sololieder des Zyklus *Leyer und Schwert* nach Texten von Theodor Körner. Diese Stichvorlage war 1922 offenbar nicht verkauft worden; der Vorbesitzer erwarb sie um 1980 direkt von den Lienau-Erben. Durch Vermittlung der Weber-Gesamtausgabe entschloss er sich nun zu einem Verkauf an die Staatsbibliothek, um die Handschrift der Forschung uneingeschränkt zugänglich zu machen. Das Manuskript

ergänzt die Weberiana-Sammlung der Staatsbibliothek in wunderbarer Weise, befinden sich doch nun mit der autographen Reinschrift, der Stichvorlage und dem Erstdruck alle relevanten Quellen zu dem Werk unter einem Dach.



## HAUSHALTAUSSCHUSS IN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

Der Ausschuss für Staatshaushalt und Finanzfragen des Bayerischen Landtages unter der Leitung seines Vorsitzenden Georg Winter tagte am 20. Juni in der Bayerischen Staatsbibliothek in München und ließ sich über deren Aufgaben und die aktuelle Entwicklung informieren.

Generaldirektor Dr. Rolf Griebel stellte anhand des Drei-Pfeiler-Profiles, mit dem die Bayerische Staatsbibliothek ihre strategische Ausrichtung als „Schatzhaus des schriftlichen Kulturerbes“, „Multimedialer Dienstleister für Wissenschaft und Studium“ sowie als „Innovationszentrum für

v.l.n.r.: Dr. Rolf Griebel, Georg Winter (Vorsitzender), Volkmar Halbleib (stellv. Vorsitzender)





digitale Informationstechnologie und Services“ formuliert hat, die Aufgaben und das Leistungsspektrum des Hauses dar. Die Mitglieder des Ausschusses zeigten sich von dem massiven Anstieg der Nutzungszahlen und insbesondere vom Aufbau des digitalen Dienstleistungsangebots auf den neuen Handlungsfeldern Digitalisierung, Langzeitarchivierung und Elektronisches Publizieren beeindruckt. Die anschließende Diskussion und eine Führung durch die Bibliothek rundeten den Besuch ab.

### NEUE SCHRIFTENREIHE „ERFOLGREICH RECHERCHIEREN“: VIER BÄNDE AUS DER SBB-PK

Im Juni erschienen im Berliner Wissenschaftsverlag De Gruyter die ersten acht Bände der neuen Schriftenreihe „Erfolgreich recherchieren“. Vier der Bücher wurden von Fachreferentinnen und Fachreferenten der Staatsbibliothek zu Berlin verfasst. Heinz-Jürgen Bove erstellte den Band zu den Politik- und Sozialwissenschaften, Dr. Jochen Haug den zur Anglistik. Dr. Ulrike Hollender bearbeitete die Romanistik, Ivo Vogel die Rechtswissenschaft. Die Bände mit einem Umfang von ca. 120 Seiten bieten einen umfassenden Überblick über die gedruckten und elektronischen Informationsressourcen der von den einzelnen Referentinnen und Referenten in der Staatsbibliothek vertretenen Wissenschaftsfächer und informieren über die im Studium relevanten Bibliothekskataloge, Fachbibliographien, Internetsuchmaschinen, die Zeitschriftenliteratur, die Nachschlagewerke – und die effektive Nutzung der Bibliothek.

### TAGUNG DER DEUTSCHEN LITERATURARCHIVE IN MÜNCHEN

Vom 23. bis 25. Mai 2012 fand in der Bayerischen Staatsbibliothek – zeitgleich zum Bibliothekartag in Hamburg – die 3. Arbeitstagung der deutschen Literaturarchive (KOOP-LITERA Deutschland 2012) statt. Die 80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer bewiesen großes Interesse an dieser einschlägigen Fachveranstaltung, die in diesem Jahr zwei Schwerpunkte hatte: „Digitale Nachlässe“ und „Sondermaterialien in Nachlässen“. Etwa 15 Teilnehmer reisten aus Österreich, der Schweiz und Ungarn an. Die Tagung wurde federführend von Dr. Cornelia Jahn (BSB) und Dr. Jutta Weber (SBB-PK) organisiert. Ein Bericht erscheint in ZfBB 50,2012, S. 260 ff.

### EMEDIENTAGE AN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

Auch im Jahr 2012 organisiert die Bayerische Staatsbibliothek unter dem Titel „eMedienTage: Digitale Angebote für Wissenschaft und Studium“ wieder eine Informationsveranstaltung für Wissenschaftler, Studierende und die interessierte Öffentlichkeit rund um ihr umfangreiches elektronisches Mediensortiment. In themenbezogenen Vorträgen sowie an eigens eingerichteten Informationsständen wird die breite Palette elektronischer Medienangebote an der Bayerischen Staatsbibliothek vorgestellt. Die eMedienTage finden am 14./15. November 2012 statt. Das detaillierte Programm kann ab Anfang Oktober 2012 im Internet unter <http://emedientage.bsb-muenchen.de> abgerufen werden.

#### IMPRESSUM

#### BIBLIOTHEKS MAGAZIN

7. Jahrgang · 21. Ausgabe  
Berlin und München, Oktober 2012

#### HERAUSGEBER:

Dr. Rolf Griebel  
Barbara Schneider-Kempf

#### REDAKTION IN BERLIN:

Dr. Martin Hollender (Leitung),  
Cornelia Döhring,  
Dr. Robert Giel,  
Dr. Mareike Rake,  
Thomas Schmieder-Jappe,  
Dr. Silke Trojahn

#### REDAKTION IN MÜNCHEN:

Dr. Klaus Ceynowa,  
Peter Schnitzlein

#### KONTAKT IN BERLIN:

[martin.hollender@sbb.spk-berlin.de](mailto:martin.hollender@sbb.spk-berlin.de)

#### KONTAKT IN MÜNCHEN:

[peter.schnitzlein@bsb-muenchen.de](mailto:peter.schnitzlein@bsb-muenchen.de)

#### GESTALTUNG:

Elisabeth Fischbach,  
Niels Schuldt

#### GESAMTHERSTELLUNG:

Medialis Offsetdruck GmbH, Berlin

Nachdruck und sonstige  
Vervielfältigung der Beiträge nur mit  
Genehmigung der Redaktion.

ISSN 1861-8375





**Staatsbibliothek  
zu Berlin**  
Preußischer Kulturbesitz

Haus Unter den Linden 8  
10117 Berlin (Mitte)

Haus Potsdamer Straße 33  
10785 Berlin (Tiergarten)

Kinder- und Jugendbuchabteilung / Zeitungsabteilung im Westhafen  
Westhafenstraße 1  
13353 Berlin (Wedding)

[www.staatsbibliothek-berlin.de](http://www.staatsbibliothek-berlin.de)



Ludwigstraße 16  
80539 München

[www.bsb-muenchen.de](http://www.bsb-muenchen.de)

ISSN 1861-8375